BHS
II C
9

No. 24.

BHS II C 9

II. C.

Bayerische Berg-, Hütten- und Salzwerke
Bibliothek:
Gruppe: II C
B. Nr. 9
Aktiengesellschaft

No 24.

BHS II C 9

II. C.

Bayerische Berg-, Hütten- und Salzwerke
Bibliothek:
Gruppe: II C
B. Nr. 9
Aktiengesellschaft

Ueber
Ballenstedts Urwelt.

Ein Wort
freimüthiger Prüfung
und
versuchter Ehrenrettung
der ältesten biblischen Urkunden

von
einem Preußisch - Sächsischen
Landprediger.

BIBLIOTHEK
DER K. B. GENERAL
BERGW. U. SALINEN
ADMINISTR.

Nordhausen,
Rosinus Landgraf.
1825.

Nescire, quid antea, quam natus sis, acciderit, id est, semper esse puerum.

Cicer. Orator.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ein Gegenstand eifriger Forschung ist in unsern Tagen die Urwelt. Sehr natürlich interessirt sich jeder umsichtige, denkende Mensch lebhaft für die Geschichte des Weltkörpers, den er bewohnt, und der großen Veränderungen, die derselbe durchgegangen, so weit ihnen nur immer nachzukommen ist. Sagen von gewaltigen Naturrevolutionen, welche das Gemüth mit einem heiligen Schauer erfüllen, bewahrt jedes Volk unter sich als dunkele Erinnerungen der Vorzeit. Wundersame Entdekkungen aus dem Schooße der Erde, welche in neuerer Zeit gemacht worden sind und auf dem gegenwärtigen Standpunkte der Naturwissenschaft gehörig gewürdiget werden können, haben das Interesse daran erhöhet. Aber auch die Neigung zum Paradoxen und Abenteuerlichen findet dabei ihre Rechnuug; und die Geologie bietet, wie zu den besonnensten und belehrendsten Forschungen, so zu den phantastischesten Träumen und Hypothesen ein unermeßliches Feld dar. — Kein Wunder also, daß Schriftsteller, berufen und unberufen, an diesen Gegenstand sich machen. Auch J. G. J. Bal-

lenstedt, Prediger zu Pabstdorf im Herzogthum Braunschweig, hat sich's zum eigentlichen Geschäft gemacht, über die Urwelt zu schreiben, ja sich selbst den Monographen der Urwelt benamset. Er hat es, nach seiner eigenen Erklärung, auf die Belehrung des größeren Publikums abgesehen; welches ihm gerade auch eine desto größere Bedachtsamkeit zur Pflicht machte, um nicht in's Blaue hinein zu reden. An seinem Berufe darzu mußte jedoch der Verfasser dieses prüfenden Aufsatzes schon beim ersten Lesen seines Buchs zweifeln: glaubte daher auch, daß das Buch nicht sonderlich beachtet werden, mithin die antibiblische Tendenz desselben, wodurch es sich fast allein auszeichnet, auch keinen großen Anstoß erregen würde. Folgendes hat ihn auf andere Gedanken gebracht:

Nach einer Erzählung im Julius-Heft des 2ten Jahrgangs (1823) der Allgemeinen Kirchen-Zeitung von D. Zimmermann, S. 567 ff., kommt ein ehrlicher Pommer, ein nicht unwissender und besonders auch mit dem jetzigen theologischen Schriftwesen nicht unbekannter Mann, zu einem auf der Landstraße wandelnden Geistlichen und läßt sich mit ihm in ein Gespräch über die Zusammenkünfte der Separatisten in Pommern ein. Er bekennet seine eigene Theilnahme daran und vertheidiget sie hauptsächlich aus folgendem Grunde: „Wir wissen recht gut, daß in der ganzen evangelisch lutherischen und reformirten Gemeinde jetzt Männer als Lehrer auf den Kanzeln und Kathedern stehen, welche das Meiste, was die Bibel enthält, zur Mythe,

Dichtung und Fabel machen." Und als den ersten dieser Mythologen führt er den Prediger Ballenstedt in der Urwelt an. Nach längerer Unterhaltung schied endlich der Mann von dem Geistlichen mit den Worten: Sonst hieß es von jedem Prediger; quilibet praesumitur bonus; jetzt aber muß es heißen: quilibet praesumitur malus! „Da horchte ich noch mehr, sagte der Geistliche, hob meine Hände gen Himmel und seufzte des Unrechts!"

Wenn nun auch besonders das zuletzt ausgesprochene Urtheil jenes Mannes nicht viel Unbefangenheit und Rechtlichkeit, geschweige denn Humanität, beweiset: wenn es zu plump ist, um schneidend oder stechend seyn zu können; so hat es doch bei dem Verfasser dieses Aufsatzes das Gefühl wieder aufgeregt, welches das Ballenstedtische Buch auch in ihm zurückgelassen. Auch er, ein evangelischer Prediger und, wie er glaubt, kein Irrationalist, wenn auch nicht eben ein Rationalist nach einer gewissen Façon, und besonders ein warmer Verehrer der Naturwissenschaft, wenn auch nicht der derzeitigen Naturphilosophie, muß bekennen, daß er öfters mit Indignation diese sogenannte Urwelt Ballenstedts aus den Händen gelegt, über die Flachheit und Keckheit der darin aufgestellten Behauptungeu sich höchlich verwundert und vor blinder Annahme derselben zu warnen, sich berufen gefühlt hat. — Das Buch muß indeß sein Publikum gefunden haben; jener Pommersche Landmann kannte es; es soll in kurzem die dritte Auf-

lage erlebt haben; man findet es sogar in Wegscheiders Dogmatik, S. 240, unter den Auctoritäten gegen die Annahme Einer Menschengattung, den Schriften eines Kant und Blumenbach gegenüber, aufgeführt. Bei solcher Celebrität, die das Buch erhalten, war zu erwarten, daß eine gründliche Würdigung desselben öffentlich erscheinen würde; es ist aber dem Verfasser dieses Aufsatzes nichts der Art vorgekommen: er hat einige Recensionen desselben gelesen, die eben nicht viel Rühmens davon machen wollten; aber in eine genauere Erörterung seines wesentlichen Inhalts gingen sie nicht ein. *) Er glaubt also nichts überflüssiges

*) Dieß gilt auch von der neuesten Recension in der Jenaischen Allgem. Literaturzeitung, 1824, März, Nr. 44. Hier rühmt der Recensent den Verfasser der Urwelt als einen verständigen Mann, der, was er freilich nur in Zeitschriften gelesen, sich anzueignen gewußt, und populär wieder gegeben habe. Auch rügt er es nur sanft, daß derselbe ganze Seiten aus Journalen und Zeitungen, als seinen vorzüglichsten Quellen, abgeschrieben habe. Auf eine Analyse der Abhandlungen in dem Buche mag er sich aber nicht einlassen, da die Wissenschaft durch selbige nichts gewonnen habe. Fast möchte man auch zweifeln, daß er das Buch wirklich durchgelesen, da er noch sagt: „Hr. Ball. gehört zu den aufgeklärten Geistlichen, die es einsehen, daß die biblischen Bücher nicht geschrieben wurden, um zum Unterrichte in der Naturlehre und Naturge-

zu thun, wenn er seine Bemerkungen, die er sich beim Lesen des Ballenstedtischen Buchs über die vornehmsten Ausstellungen desselben gemacht hat, hier mittheilt. Manchem, dem diese Ausstellungen und die damit zusammenhängenden Ausfälle gegen die biblischen Urkunden widerlich oder auch willkommen waren, der aber sie nicht näher prüfen konnte oder mochte, kann er vielleicht dadurch einigen Nutzen schaffen; besonders aber manchen seiner Amtsgenossen, die keine Neigung oder Gelegenheit haben, in dergleichen Untersuchungen sich einzulassen und dahin einschlagende Schriften zu studiren, damit vielleicht einen nicht unangenehmen Dienst erweisen. Auch bekennt er offenherzig, daß es ihm selbst einige Genugthuung gewährt, wenn er seinem verhaltenen Unwillen über so manche seichte und doch mit so vieler Dreistigkeit ausgespro-

---

schichte zu dienen, ohne daß er jedoch diesen ehrwürdigen Dokumenten je ihren Werth streitig machte." Uebrigens erfährt man hier noch, daß Hr. Ball. bei der Herausgabe seiner „neuen oder jetzigen Welt," welche so ganz das Gegenstück zur Urwelt ist, daß beide ihre Aufschriften gegen einander umtauschen könnten, den Titel eines Monographen der Protogäa angenommen hat, den Recens. ihm hingehen läßt, der aber doch wahrlich auch als eine lächerliche Anmaßung erscheint, wenn man nur an Leibnitz, der bekanntlich schon eine Protogäa geschrieben, und an den berühmten Verfasser der Archaeologia telluris (Blumenbach) denkt.

chene Behauptung jenes Buchs, das wohl gar noch als Auctorität gelten soll, einigermaßen Luft machen kann.

Ball. gerirt sich als einen großen Naturforscher, nimmt es unbedenklich mit einem Blumenbach, Cuvier, Alex. v. Humboldt u. A. auf, und spricht als ein Orakel aus der Urwelt. Wer sollte da nicht voraussetzen, daß er entweder mit neuen wichtigen Entdeckungen, die er selbst gemacht, auftreten, oder doch die Data, die er seinen oft so paradoxen Behauptungen zu Grunde legt, aus klassischen Schriften der bewährtesten Natur- und Geschichtforscher entlehnen würde? Nichts weniger als dieses! Einzelne, zerstreute Aufsätze von meist ganz unbekannten Verfassern sind es, die er aus dem Allgemeinen Anzeiger der Deutschen, aus dem Freymüthigen, dem Morgenblatt, der Zeitung für die elegante Welt, für die Jugend u. a. abschreibt, und worüber er dann einiges raisonnirt. — Als Kuriositäten, die ein gemüthlicher Schriftsteller, ohne Anmaßung, zum Besten giebt, um die Kunst seiner Leser in der Errathung geologischer und historischer Räthsel zu üben, konnten vielleicht manche dieser Aufsätze einige Unterhaltung gewähren: aber in dem Tone sind sie nicht abgefaßt oder vielmehr von Ball. nicht wieder gegeben; er meint es zu ernstlich damit. Er will die größten Naturforscher darüber zurechtweisen, daß sie das Daseyn der Menschen erst von der letzten Katastrophe, die den ganzen Erdboden betroffen, an datiren wollen: er will die gründlichsten Geschichtforscher eine ganz an=

dere Chronologie lehren; sie sollen nicht mehr nur von einem 6= bis 8000jährigen Alter des jetzigen Menschengeschlechts reden; sie sollen in ihre Geschichtbücher aufnehmen, daß vor 8000 Jahren schon die Indier ihre bewundernswürdigen Tempelgrotten zu Ellora anlegten, daß 6000 Jahre vor Alexandern schon Bacchus seinen Zug nach Indien that, daß vor 16,000 Jahren schon die Aegyptischen Astronomen Thierkreise verfertigten: er gedenkt, sich ein gar großes Verdienst um die Aufklärung der ganzen Welt dadurch zu erwerben, daß er sie von dem Köhlerglauben an die Mosaischen Urkunden befreyt. Mit welchem Glück oder vielmehr Geschick er dieß versucht, mit welcher tief eindringenden Gründlichkeit er seine Forschungen angestellt hat, wollen wir eben ein wenig beleuchten.

Sein Buch führt den Titel: die Urwelt oder Beweis von dem Daseyn und Untergange von mehr als einer Vorwelt — und zerfällt in drei Abtheilungen, davon die erste sogenannte archäologische, die zweite geologisch=naturhistorische, die dritte historisch=antiquarische Abhandlungen enthält. An eine nur einigermaßen systematische Anordnung des Ganzen, welche ein seyn sollender Beweis doch wohl erfordert hätte, ist nicht zu denken: die Abhandlungen sind ganz zufällig, wie der Verfasser gerade in den schon genannten Zeitschriften einen ihm Stoff gebenden Aufsatz gelesen hatte, entstanden und pêle-mêle zusammengestellt: manche auch gar nicht eigentlich zur Sache gehörig und nur herbeigezogen, als z. B. die 7te und 2te Abth. über die erste Be=

völkerung von Amerika, welche doch für seine eigentliche präadamitische Urwelt nichts beweiset, sondern nur herbeigezogen ist, um einem Humboldt u. A. die Lehre zu geben, daß es keines Kopfzerbrechens darüber bedürfe, woher Amerika seine ersten Bewohner erhalten haben möge, da es so gar leicht sey, mit ihm, dem Vfr., anzunehmen, daß, wie in allen andern Ländern, so auch in Amerika, die ersten Menschen gleich den Pilzen aus ihrem Boden hervorgeschossen seyen (ein wahres Sophisma pigrum, ἀεγοςλογος); so auch die Abhandlungen über die ursprüngliche Verschiedenheit der Menschenarten, der Sprachen u. a., selbst über die Erzeugung der Meteorsteine, deren Erklärung durch die vis plastica der Natur dem Vf. auch nicht die geringste Schwierigkeit macht: manche ganz überflüssig und nichts als ein bis zum Ekel wiedergekäutes Geschwätz, wie nach der 3ten die 4te der 2ten Abtheilung und nach der 1sten die 2te der 3ten Abtheilung.

Daß es mehrere Urwelten gegeben, d. h. vorhergegangene Zustände unsers Planeten, die von dem gegenwärtigen verschieden waren; daß der Erdboden mehrere große und allgemeine Revolutionen erfahren, die nach unbestimmbar langen Zeiträumen, in denen er sich bis zu einem gewissen Grade ausgebildet hatte, erfolgten und ihn wieder umwandelten, bis er seine jetzige Gestaltung und Einrichtung erhielt: ist eine bekannte Sache jedem, der nur ein Handbuch der Naturgeschichte, wie das Blumenbachsche besitzt, und Ball. hatte gewiß nicht Ursache, über Zweifel und Unglauben daran zu klagen, wie

er öfters in seinem Buche thut, um sich das Ansehen zu geben, als ob er erst die Welt darüber aufklären müsse. *) — Als ein merkwürdiges Resultat der

*) Versteht man unter Urwelt einen solchen Zustand unsers Planeten, da er nicht mehr chaotische Masse, sondern bereits ein bis zu einem gewissen Grad ausgebildeter und mit organischen Wesen, Pflanzen und Thieren, besetzter Weltkörper war und geraume Zeit blieb: so gab es deren zwei, welche durch zwei Hauptrevolutionen, welche die Geologen jetzt annehmen, umgekehrt wurden. Die erste begann nach der Ablagerung der Urgebirge und endete mit den Eintritt der Flötzzeit: die zweite begann nach dem Niederschlag der Flötzgebirge und ward durch die Fluth, welche die aufgeschwemmten Lager absetzte, wieder zerstört. Vor der Ablagerung der Ur- oder Grundgebirge, worunter hauptsächlich die Granit-, Gneis-, Glimmerschiefer- und Urthonschiefergebirge gehören, welche gleichsam das Skelett des Erdkörpers ausmachen — was dieser da war? bleibt unbeantwortlich; organische Wesen enthielt er noch nicht, denn man findet keine zurückgelassene Spuren von ihnen in jenen Gebirgen: nach ihrem Niederschlag und Hervortreten aus dem Primordialfluidum aber begann der Organismus auf der Erde sich zu entwickeln. Nicht nur in dem damaligen Meere erzeugten sich in größter Menge Korallen und andere Seethiere, Mollusken, Conchylien, Crustaceen, Fische; sondern es war auch schon festes Land vorhanden, mit Waldungen, mit Baumarten und Kräutern von einer Struktur, wie sie jetzt nur in der heißen Erdzone Statt

geognostischen Forschungen hat es aber bisher immer noch gegolten, daß vor der letzten Katastrophe, welche die aufgeschwemmten Erdlager absetzte und

---

findet, mit Flüssen, welche Flußmuscheln und Krokodilarten beherbergeten: denn Ueberreste von diesen Meer- und Landorganismen der ersten Urwelt finden sich versteinert in den Uebergangs- und ältern Flötzgebirgen. Sie begrub allda ein mächtig angestiegenes, wahrscheinlich durch die Wuth ausbrechender Vulkane empörtes Meer, welches die krystallinischen Grundgebirge zerstörte und aus ihren Trümmern neue Uebergangsthonschiefer, mächtige Kalklager und Sandschichten, als Grauwacke und ältern Sandstein, absetzte. Es findet aber zwischen den sogenannten Uebergangsgebirgen und den ältern Flötzschichten kein scharfer Unterschied Statt; sie gehen häufig in einander über; so auch eine Flötzschicht in die andere: daß man also Grund hat, zu vermuthen, daß sie alle, bis zum Muschelflötzkalk und der Kreide herab, nur Modifikationen einer Hauptformation, Niederschläge desselben Meeres seyen, das bei seinem ersten gewaltsamen Eindringen, wer weiß wie hoch? an oder über die Berggipfel hinaufreichte, aber nach und nach immer abnehmend, und nach so mancherley schon erfolgten Niederschlägen, von Zeit zu Zeit andere Schichten absetzen mußte. Im Ganzen war diese Epoche der Flötzbildung die eines großen Kampfes zwischen dem Meere und dem Festlande; jenes zog sich zurück und kam wieder: doch traten lange Zwischenräume der Ruhe ein, wo die Erdoberfläche sich mit andern Pflanzen und Thierarten bevölkern

darinne die kolossalen Landthiere der Vorwelt begrub, noch keine Menschen da gewesen und diese das letzte und höchste Werk, gleichsam die Krone der

---

konnte, deren Ueberreste nur in den jüngern, bei erneuerten Weltstürmen abgelagerten Schichten sich finden. In den Niederungen der ältern Erdoberfläche schwankte der Zustand derselben zwischen Befreiung und Wiederbedeckung vom Meere am meisten: daher auch hier abwechselnde Niederschläge aus dem Meere und aus süßem Gewässer, wie in der Gegend von Paris. Nur auf den niedrigsten Punkten finden sich die Ueberreste von mehreren jetzt unbekannten Landthierarten der Vorwelt. — Es scheint in den Urzeiten, während beträchtlicher Zeiträume, das Eindringen der zerstörenden Meereswogen von Süd-Westen her erfolgt zu seyn. — Bis zu den jüngsten Auflagerungen über der Kreide und der jüngsten Trapp- und Braunkohlenformation herab, enthalten die Flötzschichten die Reste einer untergangenen tropischen Schöpfung, in allen Welttheilen vom Nordpol bis zum Südpol.

Nach Beendigung der so stürmischen Flötzepoche trat wieder eine lange ruhigere Zwischenzeit ein — die zweite Urwelt. Riesenmäßige Mammuth-, Nashorn-, Faulthier- und andere südliche Landthierarten bewohnten sie, selbst in den höhern, jetzt für solche Thierarten zu kalten, Breiten. Noch bestand auch eine südliche Vegetation in diesen Breiten. Ihre Ueberreste liegen in den aufgeschwemmten Lehm-, Sand- und Geröllagern und im Kalktuff begraben. Hier aber auch bei ihnen schon nördliche Baum- und

irdischen Schöpfung auch in dieser Rücksicht zu seyn schienen — ein Resultat, welches mit der Bibel insofern übereinstimmt, als man nicht die Noachische Fluth, sondern die Wasserbedeckung, von welcher 1. Mos. 1. die Rede ist, für jene letzte Katastrophe nimmt! Jüngst noch hat besonders der Mann, der über die fossilen Gebeine der in den Erdkatastrophen untergegangenen vierfüßigen Thierarten die umfassendsten Untersuchungen angestellt und sie in seinem berühmten Werke: Récherches sur les ossemens fossiles de Quadrupedes où

Thierarten. Es muß also in dieser Urwelt vor ihrem Untergange schon eine große Veränderung des Klima erfolgt und eine nördliche Thier- und Pflanzenwelt entstanden seyn. Vielleicht war eben diese Veränderung des Klima die Veranlassung und Vorbereitung zu der nothwendigen Ergießung der neuen Wassermasse, welche diese Urwelt wieder zerstörte, die aufgeschwemmten Lager absetzte und die Bildung der gegenwärtigen Erdoberfläche vollendete, die nun bei regelmäßig eingetretenen Jahreszeiten einen dauerhaftern Bestand erhielt. v. Schlotheim — in der Einleitung zu seiner Petrefaktenkunde, woraus diese Darstellung größtentheils entnommen ist — schreibt diese Ueberschwemmung großen Landgewässern zu, deren Abfluß bei ihrer Verminderung von Norden nach Süden, zum Mittelmeere, statt gefunden zu haben scheint: andere, wie Cuvier und Steffens, einem wieder eingebrochenen Meere. — Beide Hauptrevolutionen scheinen plötzlich erfolgt zu seyn.

l'on établit les charactères de plusieurs espèces d'Animaux, que les revolutions du globe paroissent avoir detruits, par M. le Baron Cuvier etc., der Welt mitgetheilt hat, es als Resultat seiner Forschungen, als eine der am besten dargethanen Thatsachen ausgesprochen: daß die neueste jener Katastrophen und nach ihr das Daseyn des menschlichen Geschlechts auf der Erde nicht sehr alt seyn könne und mit der biblischen Zeitrechnung von 5 — 6000 Jahren wohl übereinstimmen möchte. *)

*) Von den interessanten Entdeckungen dieses großen Forschers in dem Archiv der Natur hier nur Einiges: die von Ihm bis zur ersten Ausgabe seines Werks, 1812, untersuchten fossilen Knochen hatten 78 verschiedenen Arten von vierfüßigen Thieren, theils Säugthieren, theils Eyerlegenden (Amphibien) angehört. Unter diesen waren 49 jetzt völlig unbekannte Arten. — Die Ueberreste der Eyerlegenden vierfüßigen Thiere schienen ältern Schichten anzugehören, als die der vierfüßigen Säugthiere. Die Krokodile von Honfleur an der Mündung der Seine und in England kommmen unter der Kreide vor: noch älter sind die Eidechsen, deren Skelette man in Thüringen gefunden hat; wenn, wie einige Mineralogen annehmen, der Schiefer, welcher sie einschließt, zu den ältesten Flötzformationen gehört. Bewohnbarer Boden und süße Gewässer müssen also schon vor der Bildung der Kreideschichten vorhanden gewesen seyn. — Knochen von Meer-Säugthieren, z. B. von dem Lomentin und den Seekälbern, kommen zwar schon

Dagegen erhebt sich nun der Verfasser der Urwelt mit großem Eifer und die sogleich in der ersten Abhandlung der ersten Abtheilung angegebene Haupt-

---

in dem Muschelkalk vor, der in der Gegend von Paris (welche von C. besonders untersucht worden ist) unmittelbar über den Kreidebänken liegt, aber die Knochen von Land-Säugthieren finden sich erst in den diesen Kalkstein bedeckenden Schichten (der ältern Formation süßer Gewässer, dem Knochenhaltenden Gyps) — und hier besonders die der jetzt unbekannten Gattungen, z. B. der Paläotherien (einer zwischen Rhinoceros und Tapir das Mittel haltenden, wahrscheinlich mit einem Rüssel versehen gewesenen Gattung von mehrern Arten von der Größe eines Pferdes bis zu der eines Kaninchens), der Anoplotherien (einer mit der vorigen verwandten, aber den wiederkäuenden Thieren sich nähernden Gattung) ꝛc. nebst einer geringen Menge von Ueberresten einiger verlorner Arten bekannter Gattungen. Die merkwürdigsten dieser letztern, z. B. des fossilen Elephanten, Rhinoceros, Mastodonte, (des Mammuth vom Ohio, eines Thieres der Vorwelt, an Größe den größten Asiatischen Elephanten gleich und an Länge sie noch übertreffend, auch wie diese mit Hauern und einem Rüssel versehen, aber durch konische, paarweise stehende Spitzen in den stachlichen Backenzähnen, deren manche über eilf Pfund gewogen, ausgezeichnet: davon C. aber noch 4 andere, kleinere Arten entdeckt hat, deren Knochen auch in Frankreich, Italien, Deutschland un. a. gefunden werden, kommen nie mit jenen älteren Gattungen und in den

tendenz seines Werks geht dahin, zu zeigen: daß auch schon in den Erdepochen, welche der jetzigen vorangingen, wenn auch noch nicht ganz solche Men-

steinartigen, regelmäßig abgesetzten Schichten, sondern immer nur im aufgeschwemmten Lande von viel jüngerer Bildung vor. — Die fossilen Knochen der Arten, deren ähnliche Arten noch jetzt, wie es scheint, vorhanden sind, trifft man endlich nur in den allerneuesten Anschwemmungen an, wie man sie an den Ufern der Flüsse und im Grunde alter Seen oder ausgetrockneter Moräste findet. Diese letztern sind am wenigsten gut erhalten. — Es ist interessant, eine Art von Convergenz der thierischen Wesen, welche die Erde bewohnt haben, und der Oberfläche der Erde selbst nach dem Zustande hin wahrzunehmen, in welchem man sie jetzt findet.

In dem Prospectus zu der neuen Auflage seines Werks 1821. (Isis 1821. Heft 3. Beilage 9.) kündiget der Vf. an, daß er darinne noch mehrere verloren gegangene Thiergattungen beschrieben werde, deren fossile Ueberreste seit 1812 von ihm und andern aufgefunden worden, und die theils durch ihre Größe, theils durch die Sonderbarkeiten ihrer Organisation merkwürdig seyen. — Dahin gehören unter andern folgende: das von Cuvier sogenannte Lophiodon, eine den Paläotherien verwandte und an Arten zahlreich gewesene Gattung, welche im Gebiß viel Uebereinstimmung mit dem Tapir hatte, aber doch in der Gestalt der Zähne abwich. Es scheinen starke Thiere gewesen zu seyn: einige Knochen deuten auf eine Art von der Größe des Nashorns, andere auf die Größe

schen wie wir, doch Wesen unserer Art, aus denen wir nach mehrmaligen Metamorphosen als die jetzigen Menschen hervorgingen, Typen oder Vorbilder von uns — und zwar, wie es der Charakter der Urwelt mit sich brachte, kolossale! — existirt haben müssen. In der 2ten Abtheilung, S. 18, ist er geneigt, eine große Affenart dafür zu nehmen, deren Ueberreste in den Knochenbergen an der Spanisch-Französischen Küste des Mittelmeers vermuthlich noch zu schauen seyen! *)

---

eines Stiers, noch andere auf zwei Arten, die eine wie ein Flußpferd, die andere wie ein afrikanischer Tapir, hin. — Chaeropotamus, davon bei Montmartre ein Bruchstück eines Oberkiefers mit Zähnen und Ueberresten des Hinterkopfs gefunden worden. Die Zähne zeigten in der Stellung Aehnlichkeit mit den Tapiren: aber die drei vordersten Backenzähne waren kegelförmig, die drei hintersten viereckig und die Kaufläche der letzteren hatte vier kegelförmige Spitzen. Die ganze Länge des Schädels mag wohl einen Fuß betragen haben. — Elasmotherium, ein dem Nashorn verwandtes aber größeres Thier, von dem man jedoch bis jetzt nur einen Unterkiefer aus Sibirien kennt.

*) Bekanntlich haben schon Rousseau und Monboddo den Menschen und Affen zu Abkömmlingen von einem Thiergeschlecht, andere den Orang-Utang zum ursprünglichen Menschen — insgesammt aber mit ihren Paradoxieen bei besonnenen Naturforschern und Weisen kein Glück gemacht.

Zuvörderst führt er gewissermaßen einen teleologischen Beweis für seinen Hauptsatz, wenn er Abtheilung 1, S. 8, fragt: „Was sollte in dem langen Zeitraume, in welchem unser Erdball, allen Anzeigen nach, schon existirt hat, in der Welt gewesen seyn, wenn nicht Menschen oder vernünftige Wesen von unserer Art darin waren? Kann man glauben, daß die Welt bloß für die Mammuths geschaffen war? Sollte sie nicht auch vernünftige Geschöpfe gehabt haben, die sich mit ihren Gedanken und Empfindungen zum Schöpfer des Weltalls erheben konnten? Wäre eine Welt ohne letztere nicht gewissermaßen zwecklos gewesen?" — Aber schon dieser Beweis verunglückt ihm unter den Händen. Denn S. 11 bekennt er in handgreiflichem Widerspruche mit sich selbst: „Viele und lange Vorbereitungen, daß ich so sage, Vorübungen mußte die *Natur* machen — große Umwandluugen mußten vorhergehen, ehe die Erde das ward, was sie jetzt ist, ein Aufenthalt vernünftiger Wesen!" — Noch mehr, S. 34 ff., „Wenn ich behaupte, daß es schon Menschen in der Urwelt gegeben hat, so muß ich mich billig erst darüber erklären, was ich eigentlich unter Urwelt verstehe (ei freilich! und diesen Begriff fest halten!). Natürlich ist dabei nicht an jene frühesten Perioden der Erde zu denken, worin sie sich erst nach und nach zu dem, was sie in der Folge wurde, ausbildete. In jener ersten Zeit war ja die Organisation noch sehr dürftig und die Natur machte erst den Anfang, gleichsam Vorübungen in der organischen Bildung. — Wie hätten in der Urzeit,

wo sich die Granitgebirge erzeugten, auch selbst in der zweiten Periode, worin die Uebergangsgebirge entstanden, die sich an jene anlegten, schon organische Wesen höherer Art, ja selbst das Meisterstück der Natur, der Mensch, welcher der Schöpfung die Krone aufsetzte, entstehen und leben können? — Nur Algen, Schorfmoose und Thierpflanzen, Organismen, die auf der niedrigsten Stufe der Bildung stehen, konnten sich damals erst auf dem nackten Felsen oder im Wasser, womit die Erde bedeckt war, erzeugen (kann man denn aber glauben, daß die Welt nur für Algen, Schorfmoose und Thierpflanzen geschaffen war?). Mit den ältesten Flötzgebirgen ist die organische Schöpfung so ziemlich abgeschnitten. Erst in der dritten Periode der Erde bildeten sich eigentlich die ersten organischen Wesen. Das beweisen die Flötzgebirge, welche eine Menge Seepflanzen, Muscheln und Fische enthalten. — Landthiere und Menschen konnten aber zu jener Zeit noch nicht entstehen; denn wo hätten sie leben und fußen sollen, da die Erde noch ein allgemeiner Ocean war? Sie gehören in eine der letztern Erdperioden und machen eine neue Schöpfung aus, die von jener Wasserwelt ganz verschieden war." — War denn aber die Welt nicht zwecklos, da sie noch keine Menschen hatte? Es hat also hier schon die teleologische Urtheilskraft Bs. sich offenbar verirrt.

Doch vorzüglich wichtig zu seinem Beweis für das Daseyn urweltlicher Menschen (Präadamiten) sind ihm Spuren alter Kultur, welche zum Theil

in beträchtlicher Tiefe unter der gegenwärtigen Erdoberfläche liegen, und Kunstwerke, von Menschenhand verfertiget (Artefakten), welche eben da oder an andern Stellen, die außer dem jetzigen Bereich der Menschen sind, angetroffen werden; auch Menschengebeine, in festes Gestein eingeschlossen: welches alles den Inhalt der dritten Abhandl. der ersten Abtheil. „der Mensch, schon ein Bewohner der Urwelt" und die Quintessenz des ganzen Buchs ausmacht.

„Woher kommen — fragt B. S. 37, ohne Gewährsmänner über diese Funde anzuführen — die Anker, welche man auf den höchsten Bergen der Erde gefunden hat? die Ringe an Felsen, um Schiffe daran zu befestigen, in Gegenden, wo weit und breit kein Wasser mehr zu finden ist?" — Zu den hier aufgeführten höchsten Bergen der Erde muß ein großes Fragzeichen gesetzt werden: indeß hat es mit solchen auf Bergen gefundenen Ankern wohl seine Richtigkeit. Namentlich berichtet schon Lulof in seiner Einleitung in die Kenntniß der Erdkugel §. 430 von dem Gebirge Estrella in Portugal, daß man daselbst Anker, Maste und andere Ueberbleibsel von versunkenen Schiffen finde. Eben hier zeigt sich aber auch ein Wink zur Auflösung des Problems in Ansehung solcher Anker. Auf dem genannten Gebirge sind noch jetzt drey Seen: Lagoa rotonda, Lagoa escura und Lagoa longa vorhanden. Und hat Ball. nichts von Gebirgskesseln vieler andern Länder gelesen, welche jetzt trocken sind, aber augenscheinlich vormals mit Wasser

angefüllt waren, also in der Urzeit d. h. der vorgeschichtlichen, welche darum noch nicht Bs. Urwelt oder das Zeitalter der Mammuthe ist, beschifft werden konnten, bis ein Durchbruch derselben, etwa durch ein Erdbeben, erfolgte — und das zum Theil in historischer Zeit, wie die Trennung des Ossa vom Olymp, wodurch der vormalige Thessalische See abgeflossen und das reizende Thal Tempe entblößt, Thessalien überhaupt erst bewohnbar geworden seyn soll? welche Begebenheit von Lorcher um das Jahr 1885 vor Christo angesetzt wird und nicht mit der spätern, noch weit größer geschilderten, ebenfalls thessalischen Fluth, der Deukalionischen, welche um 1529 vor Chr. erfolgte, verwechselt werden darf. — Wenn Pausanias (Lib. I. c. 4) erzählt, daß Midas bei Gründung von Ankyra einen Anker in der Erde gefunden und nach diesem merkwürdigen Funde die neue Stadt in Phrygien benannt habe; wenn ein neuerer Reisender, Clarke (Reise durch Rußland und die Tartarey in den J. 1800 — 1801, S. 529) berichtet, daß man ihm auf dem steilen Wege von Bachtschisarai zur Juden-Kolonie Dschufut-Kale in der Krimm in dem allerhöchsten Theile der Felsen einen eisernen Ring gezeigt habe, an welchem, der Sage nach, in ältern Zeiten die Schiffe sollen befestiget worden seyn, obgleich diese Felsen jetzt um mehrere hundert Fuß über die Oberfläche des schwarzen Meeres erhöhet sind: so ist es, vornämlich durch Pallas in seinen Bemerkungen auf einer Reise in die südlichen Statthalterschaften des Russischen Reichs, so gut als erwiesen, daß das schwarze Meer

ehedem nicht nur einen größern Umfang, sondern auch einen höhern Wasserstand gehabt habe als jetzt, und daß ein Durchbruch desselben im Thracischen Bosporus erfolgt sey, dessen Diodor von Sicilien (Lib. V. 47) nach alten Sagen der Samothracier ausdrücklich gedenket; und der eiserne Ring in einer steilen Felsenwand der Krimm, wohin das Meer sonst wirklich reichte, so wie der Anker in dem Grunde der nachmaligen Stadt Ankyra, der nach dem Durchbruch Meeresgrund war und es, wer weiß wie lange? blieb, werden dadurch hinlänglich erklärt. Choiseul Gouffier (Voyage pittoresque) glaubt am nördlichen Eingang des Bospor unverkennbare Spuren eines alten Vulkans, der den Damm des ehemaligen weit größeren Meeres zerriß und den jetzigen Kanal von Konstantinopel (den Bospor) öffnete, wahrgenommen zu haben. Die dadurch verursachte Ueberschwemmung nimmt er für die Fluth des Ogyges und setzt ihre Epoche ohngefähr in das Jahr 1759 vor unserer Zeitrechnung. Sie muß aber wahrscheinlich höher hinauf gerückt werden. Nach Diodor ereignete sie sich lange vor den Ueberschwemmungen, die bei andern Völkern geschehen seyn sollen. — Noch räthselhafter sind in dieser Hinsicht ohne Zweifel die hieroglyphischen Figuren an jetzt unzugänglichen Felsenwänden in Südamerika, von denen Humboldt (Ansichten der Natur 1, 309 ff.) sagt: „In einer Grasflur bei Uruana (im Flußgebiet des Orenoko) liegt ein isolirter Granitfels, in welchen, laut der Erzählung glaubwürdiger Männer, in 80 Fuß Höhe, Bilder

der Sonne, des Mondes und mannigfaltiger Thiere, besonders Bilder von Krokodilen und Boaschlangen, fast reihenweise, eingegraben sind. Ohne Gerüste kann gegenwärtig Niemand an jener senkrechten Wand hinauf steigen, welche die aufmerksamste Untersuchung künftiger Reisenden verdient. In eben dieser wunderbaren Lage befinden sich die hieroglyphischen Steinzüge in den Gebirgen von Uruana und Encaramada. — Fragt man die Eingebornen, wie jene Züge eingegraben werden konnten, so antworten sie: es sey zur Zeit der hohen Wasser geschehen, weil ihre Väter damals in dieser Höhe schifften. Ein solcher Wasserstand war also neuer, als die rohen Denkmäler menschlichen Kunstfleißes. Er deutet auf einen Zustand der Erde, welcher mit demjenigen nicht verwechselt werden muß, in dem der erste Pflanzenschmuck unsers Planeten, in dem die riesenmäßigen Körper ausgestorbener Landthiere und die pelagischen Geschöpfe einer chaotischen Vorwelt in der erhärtenden Erdrinde ihr Grab fanden." — Diese Stelle hat B. Veranlassung zu einer eignen Abhandlung, der 13. der 3. Abtheil., gegeben, wo er sie sich folgendermaßen deutet: „Der Verfasser giebt hier, wenn ich ihn anders recht verstehe, drei verschiedene Perioden der Erde an, worin entweder schon Menschen waren, oder nicht waren; nämlich den hohen Wasserstand des Orenoko und anderer großen Gewässer in der neuen Welt, der neuer gewesen seyn soll, als die rohen Denkmäler der Kunst oder des menschlichen Kunstfleißes (Figuren in Stein); und die eigent-

liche Urwelt, worin die ersten Pflanzen und die gigantischen Thiere, welche in der erhärtenden Erdrinde ihr Grab fanden, sich bildeten. Er ist also geneigt, wie es scheint, noch eine Periode anzunehmen, welche zwischen der Urwelt und der jetzigen mitten inne liegt und noch vor dem hohen Wasserstande herging, wodurch sie zerstört wurde und ihren Untergang fand." — Eine Vorwelt, wie dem zufolge Ball., S. 206, annimmt, welche unmittelbar auf die Zeit der Mammuthe folgte und schon Menschen enthielt, die, wo nicht ganz, doch größtentheils, wieder vertilgt wurden durch eine Ueberschwemmung, davon besonders Amerika in seinen großen Landseen und Morästen noch hinlängliche Spuren aufzuweisen hat; und deren Fluthen die Berge so zerrissen und abspülten, daß jene hieroglyphischen Figuren dadurch ihren gegenwärtigen hohen Standpunkt erhielten — giebt man ihm sehr gern zu. Hätte er doch nur diese, in Uebereinstimmung mit sich selbst, behauptet. Nur möchte sie gerade in diesen Worten Humboldts nicht zu lesen, und Ball. bei ihrer Annahme in einem Widerspruche mit sich selbst begriffen seyn. Deutlich genug redet Humb. hier nur von den beiden Hauptepochen, wo Menschen noch nicht waren und wo sie waren, und sagt nichts weiter als: Jener hohe Wasserstand gehört in die Periode des menschlichen Daseyns und darf nicht mit den früheren Wasserbedeckungen verwechselt werden, durch welche die ersten Gewächse und die riesenmäßigen Thiere der Vorwelt, in welcher noch keine Menschen

da waren, begraben wurden. Lieset man die angeführte Stelle im Zusammenhange der ganzen interessanten Abhandlung über die Wasserfälle des Orenoko, so sieht man, daß Humboldt den alten Wasserstand des Orenoko selbst im Sinne hat, der jetzt noch ein mächtiger Strom, dessen periodisches Anschwellen den Wasserspiegel jährlich 48 bis 52 Fuß hoch über den Punkt des niedrigsten Standes erhebt, doch nur noch ein schwacher Ueberrest ist von dem, was er ehemals war, da er, allem Ansehen nach, eine ganze jetzt trockene Felsenbucht in dem Gebirge, welches er durchbrochen hat, ausfüllte und seine Gewässer an einem dortigen Felsen, Keri genannt, und an anderen gegenüberstehenden schwarze Höhlungen auswuschen, die jetzt an 150 bis 180 Fuß über seinem Wasserspiegel erhaben sind. Es war also, nach Humboldts Ansicht in dieser Stelle, jener höhere Wasserstand des Orenoko und anderer Flüsse, verhältnißmäßig auch in Europa, die damals bestehende Ordnung der Dinge, der Zustand der Erde, wo die Flüsse noch große eingeschlossene Landseen bildeten, wie z. B. der Pennus, der Thessalische See vor dem Durchbruch zwischen dem Ossa und Olymp, und wo freilich die bereits existirenden Menschen nur die höheren Gebirgsflächen, Plateaux, die auch, namentlich in Amerika, höchst merkwürdige Ueberreste einer frühern höhern Kultur, als: Ruinen von Pallästen, Bädern, Heerstraßen u. m. zeigen, bewohnen konnten, bis durch die allmählige Wasserverminderung die Flüsse in engere Betten traten und mehr und mehr die Thäler entblößeten,

oder auch durch größere Revolutionen das Niveau des Bodens verändert und der Abfluß der Gewässer beschleuniget ward. So findet man auch in Nordamerika ähnliche Spuren eines ehemaligen höheren Wasserstandes des Missisippi in Gegenden, die weit über seinem Delta in das Land hinauf liegen. Ob nun aber jener hohe Wasserstand das Residuum einer Ueberschwemmung war, welche ein älteres Menschengeschlecht ganz oder größtentheils vertilgt hatte, davon sagt Humb. hier wenigstens nichts. — In seiner Reise in die Aequinoctial-Gegenden des neuen Kontinents, Thl. 3, S. 407 ff. und Thl. 4, S. 515 ff., redet er wieder von jenen räthselhaften, in die härtesten Granitfelsen eingehauenen Figuren, die in weiter Ausdehnung um den Ober- und Unter-Orenoko, zum Theil in Gegenden, wo jetzt keine Spur einer menschlichen Wohnung angetroffen wird, sich zeigen. Hier führt er zugleich die Sage der heutigen Landeseingebornen, namentlich der Tamanaken, von jenen Figuren an. Diese Sage erwähnt einer großen Ueberschwemmung, welche sie die Wasserzeit nennt (das Mexikanische Atonatiuh, das vierte Zeitalter, die vierte Wiedergeburt der Welt), wo die Fluthen des Ozeans sich im Binnenlande an den Bergen von Encamarada brachen. Es ertranken damals alle Menschen. Nur Ein Mann und Ein Weib retteten sich auf einen hohen Berg, welcher Tomanaca heißt und an den Gestaden des Asiveru liegt (der Ararat der Semitischen Völker; der Tholoc oder Cothuacan der Mexikaner): sie warfen die Früchte der

Mauritia=Palme rücklings über ihre Häupter; und aus den Kernen dieser Früchte sind Männer und Weiber entsprossen, welche die Erde neuerdings bevölkert haben. Zu jener Zeit traf Amalivaca, der Vater der Tamanaken und der Menschen überhaupt (die Kariben nennen ihn Amarivaca) in einer Barke aus einem fernen Lande jenseits des großen Wassers ein, grub auf seiner Fahrt in der Barke die Bilder von Sonne und Mond in den gemalten Fels ein, stellte diesseits (in Amerika) die gegenwärtige Gestalt des Landes her, versuchte es, besonders den Lauf des Orenoko zu ordnen, schiffte sich dann wieder ein und kehrte an's andere Ufer, an den Ort, von welchem er gekommen war, wieder zurück. — Seit die Eingebornen von Missionarien besucht werden, bilden sie sich ein, Europa sey dieß andere Ufer: einer aus ihnen hatte die naive Frage an den Pater Gili gerichtet, ob er dort den großen Amalivaca, den Vater der Tamanaken, gesehen habe, von dem die sinnbildlichen Züge auf den Felsen herrühren. Demnach war dieser Amalivaca ein Ausländer, wie Manco=Capoc, Bochica und Quetzalcohuall, diese außerordentlichen Menschen, die im alpinischen oder civilisirten Theil von Amerika, auf den Plateaux von Peru, Neu=Granada und Anahuak, die Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft getroffen, die Opferungen angeordnet und die Religions=Orden gestiftet haben. Als der Mönch Bernhard von Sahagun in Mexiko eintraf, wurden die nämlichen Fragen an ihn gethan, wel-

che zweihundert Jahre später an den Missionar Gili in den Wäldern am Orenoko gerichtet wurden: man wollte wissen, ob er vom jenseitigen Gestade aus dem Lande komme, wohin Quatzalcohuall gegangen sey. — Man findet also hier, in wunderbarer Aehnlichkeit, nicht nur im Allgemeinen, sondern auch in einzelnen Zügen, die fast auf der ganzen übrigen Erde verbreitete, bei den verschiedenen Völkern nur verschiedentlich ausgebildete und den Lokalitäten angepaßte, Ueberlieferung von einer großen Wasserfluth wieder, welche ein älteres Menschengeschlecht vertilgte und aus welcher nur einige Individuen sich retteten, die den Erdboden aufs neue bevölkerten. Und hier, sollte man glauben, könnte auch Ball. eine Bestätigung seiner vorhin angegebenen Meinung finden. Eben diese hätte er aber auch schon in der biblischen Ueberlieferung von einer solchen Fluth, welche ein älteres Menschengeschlecht vertilgte, finden können — und wie sollte der Verfasser der Urwelt eine biblische Sage in seiner Geologie gelten lassen? Nein! — dieß hat er schon in der 11ten Abhandl. der 1sten Abtheil., S. 161 ff., mit unwiderleglichen Gründen bewiesen — weder die Noachische Fluth, noch sonst eine, deren Andenken in den Traditionen der Völker aufbewahret wird, ja überhaupt nicht eine vorübergehende gewaltsame Ueberschwemmung, konnte seine Urwelt zerstören; was diese zerstörten, war nicht seine Urwelt, sondern gehörte schon in die gegenwärtige Weltperiode! Demzufolge mußte er auch jene Amerikanischen

Bilder in die gegenwärtige Periode, und nicht in eine Vorwelt versetzen. So wenig stimmt der Mann mit sich selbst überein!

Ein großes Gewicht für seinen Beweis, daß die Erde schon mehr als einmal von Menschen bewohnt gewesen sey, legt Ball. auf die Nachricht, die ein ungenannter und ihm selbst unbekannter Verfasser eines Aufsatzes in der Zeitung für die Jugend vom J. 1811 von einer im Herzogthum Modena gemachten Entdeckung giebt. Nach derselben (S. 37 ff.) soll man in Modena, das eine große, viele Meilen weit sich erstreckende und auf allen Seiten von Gebirgen eingeschlossene Ebene bilde, um reines Wasser zu bekommen, wenigstens 120 Fuß eingraben müssen und bei Gelegenheit solcher Brunnengraberei folgendes gefunden haben: 20 — 30 Fuß tief unter der gegenwärtigen Oberfläche, häufige Ueberbleibsel und Grundmauern von Gebäuden, nebst mancherlei zum Häuserbau und zur Bequemlichkeit des Menschen dienenden Geräthschaften; — 40 Fuß tiefer abermals mancherlei Kennzeichen einer ebenen, bewohnt gewesenen Oberfläche, nämlich ein durch Bearbeitung und Düngung schwarz gewordenes Erdreich von mehr als einem Fuß Tiefe und darin versteinerte Wurzeln von Gras und andern Gewächsen, von niedern Holzungen und Gebüschen, ganz einzelne Gebüsche und kleinere Pflanzen, sogar einen, noch in allen seinen Theilen vollständigen, Feigenbaum mit Aesten, Zweigen und daran sitzenden Früchten, versteinert; — noch 20 — 30 Fuß tie-

ser abermals ein schwarzes fruchtbares Erdreich mit versteinerten Gewächsen und darin eiserne, zum Ackerbau und zur Wirthschaft dienende Geräthschaften. Sogar eine versteinerte Korngarbe, noch zusammen gebunden, mit ihren Halmen, Aehren und Körnern soll man aus dem Erdlager hervorgezogen haben. „Viele der Veränderungen, welche unser Erdkörper erlitten hat, müssen erst nach der Zeit, als er von Menschen und Thieren schon bewohnt war, erfolgt seyn" setzt der unbekannte Verfasser jenes Aufsatzes hinzu und hat Recht! Was berechtiget aber Vst., jene unverbürgte Nachricht sogleich als einen Erfahrungs-Beweis für das Daseyn von Menschen in seiner Urwelt, d. h. schon in der Epoche der Mammuthe und anderer Thierkolossen, zu ergreifen? Warum denkt er nicht allererst an partielle Revolutionen durch Vulkane und Fluthen, welche das Modenesische Gebiet, wie so manche andere Gegend, noch in der gegenwärtigen Epoche, wenn auch die Geschichte davon schweigt, betroffen haben können? — nicht an Einsinken des Bodens, davon Italien mehrere Fälle zeigt? Unter dem jetzigen Markusplatze in Venedig liegen schon zwei tiefere Pflaster, weil der sumpfige Boden von Zeit zu Zeit tiefer gesunken ist, s. J. J. Ferbers Briefe aus Wälschland, S. 35. Bei Pozzuolo im Neapolitanischen, nicht weit von dem jetzigen Ufer der See, liegen die Ruinen eines schönen alten Tempels (des Serapis nach Ferber, nach andern des Jupiter), davon drei Säulen von weißgrauem Marmor noch in ihrer an-

fänglichen Stellung aufgerichtet stehen. Diese sind ohngefähr an der Mitte ihrer Höhe, welche 9 Pariser Fuß über die jetzige Oberfläche des Meeres erhaben ist, ein oder zwei Hände breit, voll von kleinen Höhlungen, welche die Pholaden, (Bohrmuscheln, die nur im Meere leben und unter der Oberfläche desselben arbeiten) gebohrt haben, deren Schaalen noch in vielen dieser dicht an einander gebohrten Löcher theilweise übrig sind. Ueber und unter diesem Fleck, rings um die drei Säulen, ist keine Spur solcher Löcher zu sehen. *) — Hat

*) So Ferber in den angef. Briefen, S. 197 ff. Davon weichen aber die Angaben des Hrn. von Hoff in seiner Geschichte der natürlichen Veränderung der Erdoberfläche, Thl. 1, S. 455, ff. aus Schriften Ermeneg. Pini's, de Luc's und Blumenbachs beträchtlich ab. Nach diesem ist der Boden, worauf die Säulen stehen, 15 Fuß über der Meeresfläche erhaben und die Säulen sind vom Boden an bis zu einer Höhe von 12 Fuß ringsum voll von Höhlungen. Der Unterschied zwischen 9 und 27 Fuß Erhöhung der Pholadenlöcher über die Meeresfläche ist doch wohl zu groß, als daß Ferber, der selbst den Ort besucht hat und die Richtigkeit seiner Angabe versichert, in dem Maaße sich geirrt haben könnte. Sollte sich also seit seiner Zeit (1772) der Boden immer mehr gehoben haben? — Auch v. Hoff bekennt, wie Ferber, sein Unvermögen, die wunderbare Erscheinung genügend zu erklären. Er meint, daß doch noch zu fragen sey: ob die Höhlungen entschieden von Pholaden herrühren? Nach Ferber waren

es mit diesen Angaben seine Richtigkeit, so ergiebt sich aus ihnen: der Grund des Tempels, der anfänglich doch wohl nicht im Meere lag, sondern, aller Wahrscheinlichkeit nach, damit der Tempel nicht so leicht von der Fluth erreicht werden konnte, und gleich andern Alterthümern in seiner Nähe, noch um ein Beträchtliches höher war, als jetzt, muß wenigstens gegen 12 Fuß tief eingesunken seyn, damit die Stelle der Pholadenlöcher an den Säulen in das Niveau der Meeresoberfläche kam — diese Lage muß geraume Zeit gedauert haben, damit die Bohrmuscheln ihr Werk vollbringen konnten — dann muß das Meer 9 Fuß gefallen oder der Boden des Tempels wieder so viel gehoben worden seyn, damit die Pholadenlöcher, wie jetzt, 9 Fuß über die Meeresfläche zu stehen kamen (Nach v. Hoffs Angaben wird der Umfang dieser Veränderungen weit größer). Solche wechselnde Senkungen und Erhebungen können in einer so vulkanischen Gegend, wie die dortige ist, nicht allzusehr befremden. Der ganze Pausolip, bis an Capo di Miseno und noch weiter, bestehet,

---

Schaalenreste von ihnen noch darin anzutreffen! — ob nicht schon die Felsblöcke, woraus die Säulen gehauen worden, angefressen gewesen seyn konnten? Wenn man auch die sonderbare Idee gehabt haben könnte, an einem Heiligthume des Serapis solche angefressene Säulen anzubringen; so ist der Umstand dagegen, daß die Säulen ringsum angefressen sind, welches von ihnen, als Blöcken, nicht gedacht werden kann.

nach Ferber, aus Hügeln von lauter vulkanischer Asche mit einigen Lavaströmen, worin viele Alterthümer liegen, die zum Theil, wie die sogenannte Scuola di Virgilio und Ponte di Caligola, ins Meer gesunken sind. Jener Tempel selbst ist erst aus der vulkanischen Asche wieder aufgegraben worden. — Ueber das Modenesische Gebiet berichtet Ferber, ein klassischer Autor, S. 346 ff.: „die sogenannte Salsa di Modena ist ein merkwürdiger Sumpf zwischen den Gebirgen um Sassuolo, wo die Straße über die Appenninen nach Massa di Carrara geht. Dieser Morast scheint die obere Bedeckung eines verborgenen Vulkans zu seyn, welcher bisweilen mit starkem Geräusch Wasser, Erde, Schwefelkies und große Steine hervor werfen soll (also eines Schlammvulkans, wie die auf der Insel Taman in der Meerenge zwischen dem schwarzen und Asowschen Meere, auf der Trinitäts-Insel und der Macaluba bei Girgenti in Sicilien, welche ebenfalls, ohne Hitze, Thonerde, Salzwasser mit Luftblasen, Schwefelkies und zuweilen unter schrecklichem Getöse mit großer Gewalt eine Menge Schlamm und Steine auswerfen oder beträchtliche Hügel auftreiben). Man kann eine Stange einen ganzen Lachter tief in diesen Morast niederstoßen, und wenn man selbige wieder herauszieht, so sprizet Wasser mit Gewalt aus dem gemachten Loche hervor. Höher die Straße hinauf findet man in der Gegend herum viele Brunnen, welche die Leute graben, um das Bergöl (petroleum), welches sich auf dem Wasser in denselben anhäuft, zu sammeln.

Quellen sind im Modenesischen so gemein, daß man fast allerwärts Wasser trifft, wo man gräbt." — In Kants physischer Geographie 2, 2, 217, heißt es mit Anführung von Leibnitzens Protogäa §. 42: „die Stadt Modena scheint auf einem tiefen unterirdischen See zu ruhen; daher man sich überall in ihr und um sie her in einem beträchtlichen Umfange, wo man will, Springbrunnen schaffen kann, die nie versiegen. In der Tiefe von 10 Fuß findet man Reste von Gebäuden, ein gewürfeltes Straßenpflaster: dann bei 4 — 5 Fuß gemeine Erde: dann wieder in der Tiefe von 10 Fuß Ueberbleibsel einer alten Stadt: dann Thon auf 24 Fuß: dann Binsen-Erde mit Laub und Baumästen, stehende und liegende Bäume: die Zwischenschichten von Kreide und Thon enthalten eine Menge von Schaalthieren." Auch nach dieser Angabe ist also der angebauete Boden von Modena mehrmals versenkt und verschüttet worden. Daß aber dieß nur partielle Revolutionen waren und keine solche allgemeine, als diejenige war, welche die Urwelt begrub, beweiset nicht nur das einzelne, lokale Vorkommen dieser und ähnlicher Erscheinungen, sondern auch hier besonders der immer wieder erneuerte Bau der Stadt über derselben Stelle. *) — An den nach

*) Von der Größe solcher partiellen Revolutionen, wie sie noch jetzt bisweilen sich ereignen, kann Folgendes einen Begriff geben. Im J. 1742 schmolz auf dem Gipfel des Cotopaxi, eines der größten Vulkane in der Andeskette, der Schnee, und veranlaßte eine

obiger Angabe in einer Tiefe von 90 Fuß gefundenen eisernen Geräthschaften und der versteinerten, noch zusammengebundenen Korngarbe mit ihren Hal-

Fluth von 130 Fuß Höhe, die 18 Meilen weit das Land verwüstete. — Oberhalb des Banienthals in Unter-Wallis hatte sich, erst vor einigen Jahren, zwischen zwei Felswänden der Berge Mauvoisin und Mont-Pleureur durch herabgestürztes Gletschereis ein hoher und dicker Eisdamm gebildet, der an beide gegenüberstehende Bergabhänge sich anlehnte, den engen Thalschlund in der Tiefe ganz ausfüllte und dem Abfluß des 4 — 5 Stunden weiter im Thale hinausfliegenden Charmontannaz-Gletschers, aus welchem die östliche Dranse entspringt, den Ausgang so versperrte, daß die Dranse zu einem See angeschwellt ward, der zuletzt 10,000 bis 12,000 Fuß lang, an der Oberfläche 700, im Grunde 100, im Mittel also 400 Fuß breit, 200 Fuß tief war und demzufolge über 800 Millionen Kubikfuß Wasser enthielt. Es wurde mit unsäglicher Anstrengung und Gefahr durch den über 600 Fuß dicken Eisdamm ein Stollen getrieben, durch den die Wassermasse nach und nach ablaufen sollte. Wirklich flossen auch in 3 Tagen an 270 Millionen Kubikfuß Wasser durch den Stollen ab. An der Seite aber, wo es abfloß, wurde der Eisdamm ausgewaschen und am 16ten Juni 1818 Abends halb 5 Uhr erfolgte, unter einem furchtbaren Knall, der Durchbruch desselben. Das Wasser stürzte nun durch einen senkrechten Einschnitt in den Eisdamm, der 80 Fuß tief seyn mochte, wie ein ungeheurer Wasserfall unter Toben und

men, Aehren und Körnern muß man noch so lange zweifeln, als man nicht weiß, woher der Ungenannte diese Kunde hat, und welcher zuverlässige Natur=

Krachen herab, stieg sogleich in der Schlucht des Mauvoisin bis zu einer Höhe von 100 Fuß, drängte sich weiter durch die engen und tiefen Schluchten nach dem Dorfe Lourtier, wo sich das Thal etwas ausdehnt, riß auf diesem 4½ Stunden langen Wege Alpenhütten, mächtige Felsstücke, einen Wald voll gewaltiger Tannen, von denen einige in die Luft geschleudert wurden, mit sich fort und stürzte, gleich ein Lauwine, von schwarzem und dichtem Rauch wie eine Feuersbrunst begleitet, aus der sehr engen Schlucht vor Lourtier in das eigentliche Banien=Thal hervor, und vor ihm her ein ungeheurer Berg von Trümmern, der sich bis zu einer Höhe von 300 Fuß erhob. In dem eigentlichen Banienthale dehnte sich der verheerende Wasserberg sogleich von dem einen Bergabhange bis zum andern aus, und die Fluth verschlang im Dorfe Lourtier 15 Häuser, 37 Scheunen und 8 Mühlenwerke, in zwei andern noch 20 Häuser und 50 Scheunen: das Dorf Banien selbst, 1½ Stunden von Lourtier entfernt, wurde durch Einsturz einer Mauer gerettet und litte nur wenig. Gleich bei Lourtier setzte die Fluth in dem sich erweiternden Thale die größten Felsmassen ab, die sie mit sich führte; weiterhin immer kleinere, bis Banien, Grand und von da bis unter St. Branchier bloß Schlamm. Das ganze Thal von Banien wurde auf diese Art 2 bis 20 und mehrere Fuß hoch überdeckt, und wo zuvor die schönsten Wiesen, Obst=

forscher dieß alles genau untersucht hat. — Es hat nicht geringe Schwierigkeiten, die Petrefacten richtig zu bestimmen, und die sogenannten Kornäh-

stämme und Felder mit fast reifen Aehren sich fanden, sah man nichts als eine kahle Wüste. — Durch Schluchten wieder zusammen gedrängt und erhöhet, stürzte sich die Fluth auf Martinach los, theilte sich zwar, zerstörte aber doch in dem Flecken Martinach noch alle Hammerwerke, Mühlen, Scheunen, kurz alle hölzerne Gebäude, und füllte die steinernen bis zum ersten Stockwerk mit Schlamm an. Die Stadt Martinach litt weniger, und in der weiten Ebene unterhalb derselben konnte sich die Fluth verbreiten: wodurch sie an Höhe und Kraft so verlor, daß sie den größten Theil des Holzes, welches sie mit sich führte, hier absetzte, und da sie sich an mehrern Stellen zugleich in die Rhone ergoß, so stieg diese nicht aus ihren Ufern und die Niederungen längs derselben bis an den Genfer-See blieben unbeschädigt. — Schon um 5 Uhr 10 Minuten traf die Fluth in dem Dorfe Banien und um 6 Uhr in Martinach ein; den Genfer-See erreichte sie um 11 Uhr. Es beträgt aber die Entfernung von dem Gletscherſturze bis Banien 6 Stunden, von da bis Martinach 4 Stunden, und von da bis zum See 8 Stunden. — Die Zahl der ganz weggeschwemmten kleinern und größern Gebäude ist auf 353, die der umgekommenen Menschen auf 34 angegeben worden. — Wäre der Stollen nicht gegraben worden, so hätte der See noch um 50 Fuß mehr anschwellen können und sein Wasservorrath würde alsdann noch um 950 Millionen Kubik-

ren aus den Erdlagern von Frankenberg im Hessischen und aus den sogenannten Schwülen der Kupferschiefer bei Ilmenau, welche von Vielen lange für

fuß größer geworden seyn. Statt 530 würde er dann bei dem Durchbruch 1750 Millionen Kubikfuß Wasser gegeben haben und der Durchbruch zwar um einen Monat später erfolgt seyn, dann aber mit einer solchen Wuth, daß die Verwüstung sich in gleichem Grade über das Rhonethal bis zum Genfer-See verbreitet haben würde. Das Treiben eines Abzugsstollen durch den Eisdamm war daher keineswegs eine nutzlose Arbeit. S. Gilberts Annalen der Physik, neue Folge, Band 30, S. 331. ff. — — Diese Ereignisse zeigen auf eine merkwürdige Weise, wie noch jetzt aufgeschwemmte Schichten von 20 Fuß und darüber sich absetzen, kultivirten Boden so tief verschütten und die Grundlagen von neuem werden können. Und wenn auch nicht gerade diese Ereignisse auf Modena sich anwenden lassen, so können hier andere zur Versenkung und Verschüttung des angebaueten Erdreichs wirksam gewesen seyn, als: Erdfälle, worzu das Terrain von Modena, wegen seiner unterirdischen Gewässer, besonders geeignet zu seyn scheint; Ueberschwemmungen, wie im J. 1770 das von Bergen fest eingeschlossene Thal, worin die Stadt Remiremont und der durch seine mineralischen Wasser berühmte Flecken Plombieres liegen, bei einem heftigen Gewitterregen betraf. Das ganze Thal, das aus lachenden Wiesen und wohlangebauten Ländereien bestand, ward mit Erde, Sand, Bäumen und Felsenstücken so überdeckt, daß es völlig einer Wüste glich.

versteinerte wirkliche Kornähren gehalten worden sind, aber vielleicht nur in wenigen Fällen Grasarten angehört haben mögen und nun richtiger größ-

---

Die in der Tiefe liegenden Häuser waren umgerissen und verschüttet, und die Bäche nach 14 Tagen noch nicht in ihre Ufer zurückgetreten. Fürchterlich war auch ein Regen, der sich in der Nacht vom 14ten auf den 15ten September 1823 über Messina ergoß. Es war ein Wassersturz aus der Atmosphäre, der Verheerung und Tod verbreitete. In der Vorstadt San Leone wurden fast alle Häuser weggerissen mit ihren Einwohnern und Geräthschaften. Schrecklich war der Anblick herumschwimmender Leichname von Menschen und Thieren, zerschellter Bäume, Häuser ꝛc. Ueber 16 Meilen um Messina herum erstreckte sich die Verwüstung, die zum Theil größer als jene des Erdbebens vom J. 1783 gewesen seyn soll. In den älteren Zeiten, da alle Flüsse und Bäche noch weit ansehnlicher waren, auch ohne Zweifel die Menge des aus der Atmosphäre niederfallenden Wassers größer, mußten solche Ueberschwemmungen noch weit öfter und stärker eintreten. — Auch mächtige Eruptionen des Schlammvulkans, der erwähnten Salsa di Modena, können in frühern Zeiten dort Statt gefunden und den Boden mehrmals verschüttet haben, wie Pallas von einem solchen Vulkan auf der Insel Taman erzählt, daß er im Jahr 1794 den 27sten Februar nach einem furchtbaren Krachen in seinem Innern und darauf erfolgtem heftigen Windstoß und Donner einen weißen Dampf, sogleich darauf einen russchwarzen Rauch, durch den eine roth und blaßgelb

tentheils von Baumarten der Vorwelt abgeleitet werden (v. Schlotheims Petrefactenkunde, S. 420), können zum Beispiel dienen, wie unzuverlässig hier vieles bleibt. So führt auch v. Schlotheim (das. S. 422) unter dem Namen Carpolithes secalis eine Versteinerung auf, welche in der äußern Form die größte Aehnlichkeit mit Roggenkörnern zeigt, aber bei ihrer Spaltung inwendig hohl und als eine verhältnißmäßig dickschaalige Hülse erscheint: wodurch es zweifelhaft bleibt, ob sie nicht von einer andern Pflanzen- oder Baumart herrührt.

Daß es an Mährchen und Legenden auch in der Geologie nicht fehlt und unser Ballenstedt, der sich doch so oft und so stark gegen die biblischen Legenden erklärt, an solche steif und fest glaubt, beweiset der von ihm, S. 37, noch angeführte Hafen mit Schiffen in den Bergwerken zu Fahlun in Norwegen (? in Schweden!). Ein ganzer Hafen mit Schiffen in einem jetzigen Bergwerke! Welches Panorama der Urwelt! Wenn man nur nicht etwa ein mächtiges Korallengebäude des alten Meeresbodens dafür angesehen hat, wie sich wirklich in den nördlichen, an das Sevogebirge angelehnten, Flötzen

---

spielende Feuersäule, wohl von 50 Faden Höhe und oben wie eine Garbe sich ausbreitend, hervorschoß, und unter diesen Explosionen eine Menge Schlamm in die Höhe getrieben und ihn nach allen Seiten, auf eine Werste weit, umhergeschleudert habe. Dieser Schlammauswurf dauerte mehrere Tage fort, wiederholte sich und gab zuletzt eine ungeheuere Menge Schlamm.

finden und einen wundervollen Anblick gewähren soll (s. Steffens geognostisch-geologische Aufsätze S. 118)! Doch was will ich hier einreden? Jener Hafen voller Schiffe ist so unglaublich nicht! hat man nicht im J. 1462 im Kanton Bern der Schweiz in einer Tiefe von 200 Fuß ein Schiff gefunden, worin noch 40 Menschengerippe lagen? hat man nicht selbst in Peru aus einer der tiefsten Goldgruben ein altes Schiff hervorgezogen? Kants phys. Geogr. 3, 2, 202. — Wie konnten aber nur diese Dinge Männern, wie ein Blumenbach, Cuvier, v. Humboldt, v. Schlotheim unbekannt bleiben, daß sie deswegen nicht schon längst an Präadamiten glaubten und darüber erst von dem Vf. der Urwelt belehrt werden mußten? Es läßt sich freilich noch denken, daß sie von all diesen Wunderdingen wenigstens eben so viel als B. und unsereins längst schon wußten, aber dieselben ihrer Beachtung nicht würdigten, weil sie sie nicht für hinlänglich bewahrheitet hielten, weil sie in ihren Augen nichts als Legenden waren. Und dieß möchte wohl das wahrscheinlichste seyn, dem Hrn. B. also die Miene, die er sich giebt, diese Männer belehren zu können, nicht wohl anstehen.

Unter die Rubrik solcher geologischer Legenden gehören nun nicht die in dichtes, festes Gestein, das nicht stalaktitischer Natur ist, eingehüllten Menschenskelette, welche man in neuerer Zeit auf der Insel Guadeloupe, eigentlich auf der zu Guadeloupe gehörigen, aber durch einen engen Meereskanal davon getrennten, nordöstlichen Insel Grande Terre,

entdeckt hat. Auch der Vf. d. Urw. gedenket ihrer in seinem Buche (Abthl. 1, S. 42), und das mit Recht. Unter allem, was er für das frühere Daseyn von Menschen vor der letzten Erdrevolution, welche die aufgeschwemmten Lager absetzte, vorbringt, möchten diese fossilen Menschengerippe wohl das wichtigste seyn. Um so mehr muß man sich wundern, daß er ihrer nur obenhin erwähnt. Vielleicht hatte er weiter keine Kunde davon, als die dürftige, die er aus dem Freimüthigen erhielt und anführt. Vielleicht bemerkte er aber auch selbst schon, daß er für seine Hypothese diese Gerippe nicht wohl brauchen konnte. Denn sie sind der Größe nach ganz von dem jetzt gewöhnlichen Menschenschlage: und Vs. Urmenschen mußten Giganten seyn, die es mit den ungeheueren Mastodonten, Mammuthen und Rhinoceren der Urwelt aufnehmen konnten! S. 158 ff. — nach S. 17 sogar mit Auswüchsen versehen! — vermuthlich mit Schwänzen, davon sich noch ein kleiner Nachlaß an einigen Bewohnern Hinterindiens erhalten haben soll, vielleicht auch mit Rüsseln, wie es scheint, einem Lieblingsorgan der Vorwelt, dessen Geschicklichkeit in die nachherigen Hände übergegangen seyn kann!! Auf jeden Fall verdient jene Entdeckung näher gekannt und ernstlicher beachtet zu werden. Man findet eine Nachricht davon in Gilberts Annalen der Physik, neuer Folge B. 22 S. 177 ff., wo zugleich eine Abbildung eines Skeletts und eine Beurtheilung Blumenbachs beigefügt ist, welche dahin gehet, daß jene Gerippe von kei-

nen Präadamiten herrühren. Ausführlich beschreibt sie auch Steffens in seiner Anthropologie, B. 1 S. 438 ff. und ich will dessen Beschreibung und Urtheil darüber um so eher anführen, je unparteilicher es darum ist, weil St. auch — wiewohl in einem ganz andern Sinne und mit einer ganz andern Tendenz als B. — jetzt die Ansicht gefaßt hat, daß bei der letzten großen Erdkatastrophe Menschen schon da waren und in derselben (der Sündfluth nämlich) mit untergingen. „Man findet, sagt er, diese Anthropolithen in der Coté de Mole auf Grande Terre auf der Insel Guadaloupe. Es ist ein sehr niedriger Kalkfels, der nur zur Zeit der Ebbe über die Oberfläche des Meeres hervorragt. Durch die Fluth wird er bedeckt und ist durch einen sehr engen Kanal von der größern Insel getrennt. Der ganze Fels ist ein dichter Kalkfels. In diesem finden sich feste mächtige Kalkblöcke, welche Spuren einer Sonderung von der Hauptmasse des Felsens zeigen; und in diesen Blöcken sind die Anthropolithen enthalten. Die Blöcke selbst bestehen nicht aus Tuff oder Sinter: vielmehr haben sie die größte Aehnlichkeit mit der dichten Hauptmasse des Felsen — einem gelblichgrauen Kalkstein mit milchweißen Körnern — und die Skelette sind sehr fest und völlig hinein verwachsen. Dennoch kann man das Ganze für eine Kalkbreccie ansehen; denn man erkennt ein Kalkconglomerat, dessen Geschiebe nur sehr innig mit der Hauptmasse verwachsen sind. Auch findet man Reste von Conchylien aus der gegenwärtigen Schöpfung, besonders Hetix acuta,

so wie eine Menge zertrümmerter Milleporen, wie sie in den noch vorhandenen Korallenfelsen der Antillen sich zeigen. Die Gerippe sind sehr häufig, meist sehr zerstückelt, wenige Exemplare einigermaßen vollständig. An dem in Philos. Transact. abgebildeten Exemplare fehlen der Kopf und die Halswirbel, und die übrigen Theile sind sehr gewaltsam aus einander gerissen. Das soll mehr oder weniger immer der Fall seyn. Eigentlich versteinert im strengsten Sinne des Worts sind die Knochen nicht: sie enthalten vielmehr noch immer einen Theil des Knochensafts und zeigten sich, als sie vom Lager kamen, sogar etwas weich. Erst in der Luft verhärteten sie. Außer den Menschenknochen fand man staubartige Reste von Holzkohlen und Basaltstücke, von welchen einige die Spur einer künstlichen Behandlung zeigten. — Wenn wir nun alle Umstände, unter welchen diese Versteinerungen vorkommen, genau erwägen, so können sie nicht zum Beweise dienen, daß diese Knochen aus der Katastrophe herrühren, welche die riesenhaften Thiere vernichtete. Man hat es sehr wahrscheinlich gemacht, daß diese ganze Bildung neu ist. In frühern Zeiten, ja noch im Anfange des vorigen Jahrhunderts, lebte auf der Insel Guadeloupe eine stärkere Menschenrace, die von den jetzigen Einwohnern verdrängt worden ist. Auf der Insel findet man an einzelnen Oertern angehäufte Skelette, die man als Denkmäler früherer Schlachten zwischen den jetzigen Einwohnern und dem verdrängten Stamme betrachten kann. Die Skelette scheinen mehr

diesem als den jetzigen Einwohnern anzugehören. Guadeloupe ist, wie die benachbarten Inseln, vulkanisch; bedeutende Erdbeben sind nicht selten. Nimmt man nun an, daß durch ein solches Erdbeben ein bedeutender Riß in dem Kalkfelsen entstanden, daß er selbst vielleicht tiefer gesunken ist, daß die Knochen, ja ganze Skelette mit Kalkgeschieben, Trümmern von Milleporen, Conchylien, in diese Spalte hineingestürzt sind, daß das bedeckende Meer, durch eine fortdauernde Thätigkeit von Jahrhunderten, allmählig die lockern Massen verbunden, in einander verschmolzen und verhärtet hat; so gewinnt man eine sehr neue, aber höchst wahrscheinliche Entstehungsart dieser Anthropolithen, die noch durch die zugleich eingeschlossenen Kohlen und die bearbeiteten Basaltfragmente bestätiget wird. — Diese Entdeckungen von wirklichen Menschenversteinerungen, in dichte Kalkmassen eingeschlossen, beweisen also nicht, daß in der letzten großen Erdrevolution Menschen lebten, und dienen überhaupt darzu, uns zu warnen, daß wir nicht alle Versteinerungen mit großen Naturkatastrophen in Verbindung bringen." — So urtheilen bedächtige und gründliche Naturforscher! Wie ganz anders der Verfasser der Urwelt, der auf die oberflächliche Nachricht des Freimüthigen hin die fossilen Gerippe von Guadeloupe sogleich unter seine Beweise für das Daseyn urweltlicher Menschen aufnimmt! — Nach andern Anzeigen ist es fast erwiesen, daß der Fundort dieser Gerippe, welche die Einwohner Galibi nennen —

ein Name, der, wie man sagt, einem alten Karaiben-Stamme in Guiana angehörte oder, wie andere vermuthen, durch Vertauschung des r mit l aus dem Worte Caribi selbst entstanden ist — ein vormaliger Begräbnißplatz der Karaiben war, der jetzt vom Meere bespühlt und mit seinen Ablagerungen bedeckt wird.

Noch weit weniger, wie viel mehr auch unser Ball. darauf legt, hat es mit einem vorgeblichen Funde dieser Art aus dem Felsen von Gibraltar, der bekannten Lagerstätte einer großen Menge von Thierknochen, auf sich. Aus der Zeitung für die elegante Welt v. J. 1808, führt er nämlich Abth. 1, S. 43, noch diese Notiz an. „Obrist James erwähnt (History of Herculean Street, London 1773.) eines ganz vollständigen Menschengerippes, das bei der Anlegung der Prinzenlinien im dichten Felsen gefunden wurde! Unglücklicherweise sprengten die Mineurs es aber in Stücken." — und urtheilt darüber also: besonders sehen wir aus dem letzten Beispiele, daß sich unter den Gebeinen von vorweltlichen Thieren auch zuweilen Menschengerippe finden, welches man bisher hat leugnen wollen." — Ohngeachtet nun in der ganzen Notiz, die er anführt, nicht Ein Wort von vorweltlichen Thieren stehet, unter deren Gebeinen das Menschengerippe gefunden worden sey, so müssen es doch solche gewesen seyn! Und wenn er hinzusetzt: „denn die Knochen, welche man an der Küste von Gibraltar aufgehäuft findet und wovon Blumenbach ganze Kisten voll

erhalten hat, sind wahrscheinlich Ueberreste von vorweltlichen Thieren, welche die Fluth, wodurch die Urwelt unterging, dorthin trieb." — und damit seine Leser fast glaubend machen will, als ob dieß die Meinung Blumenbachs, nach Untersuchung der erhaltenen ganzen Kisten voller Knochen, wäre: so ist dieß ein Falsum, das aufgedeckt werden muß. Vielmehr rechnet Bl. in seinem Specimen archaeologiae telluris namentlich die sonderbaren Knochenbreccien in vielen Küstenfelsen des mittelländischen und adriatischen Meeres unter die Versteinerungen von neuerem Datum, welche erst seit der letzten allgemeinen Katastrophe, die unsere Erde betroffen und das Klima derselben verändert hat, aus besonderen Lokalrevolutionen entstanden sind. „Was sich unter diesen, durch große Gewalt zertrümmerten, Resten (eben dadurch unterscheiden sie sich von den älteren Resten der urweltlichen Elephanten, Rhinoceren u. a. tropisch gebildeter Thiere, die nicht so zertrümmert, sondern zum Theil, wie die beiden bei Burg-Tonna ausgegrabenen Elephantengerippe, fast vollständig erhalten worden sind und eine ruhigere Niederlage an Ort und Stelle verrathen) noch bestimmbares erkennen läßt, z. B. die Zähne, das kann alles auf Thiere zurückgebracht werden, die entweder gegenwärtig unter dieser Breite der alten Welt leben oder doch noch in Zeiten, an welche die Geschichte reicht, unter derselben gelebt haben, wie die vormaligen Löwen in Aetolien, Phrygien rc., so daß sich das ganze Phänomen sehr wohl aus einem ehema-

ligen Durchbruch des Kaspischen und schwarzen Meeres nach dem mittelländischen erklären läßt, wovon die alte Tradition durch die neuern Untersuchungen des Lokales die höchste Glaubwürdigkeit erhalten hat. Doch ist immer wunderbar, daß durchaus keine fossilen Menschenknochen zu finden sind." — Ueber letztere erklärt sich Bl. im Handb. der Naturgesch. Aufl. 8, S. 729, Anmerk., noch besonders also: „Wohl hat Spallanzani's zuversichtliche Behauptung (im 3ten B. der Memorie della societa Italiana S. 452. ff.), daß die zusammengesinterten Knochenbreschen auf Cerigo von Anthropolithen wimmeln sollen, noch neuerlich manche Mineralogen irre geführt. Ich habe einen Vorrath von diesen famosen Knochenbreschen erhalten, aber nach aller streng osteologischen Prüfung eben so wenig eine Spur von Menschengebeinen darin gefunden, als in den ihnen oryktognostisch und geognostisch völlig ähnlichen, die ich von Gibraltar und der Küste von Dalmatien besitze." — — Dieß mußte dem Verfasser der Urwelt doch wohl bekannt seyn und er durfte es seinen Lesern nicht verschweigen, wenn er sie über das, was Blumenbach, dessen er einmal erwähnt, von den Versteinerungen Gibraltars geurtheilt, nicht mit Fleiß im Dunkeln lassen wollte. Doch man lerne seine Unbefangenheit weiter nach Folgendem schätzen: ohngeachtet er schon S. V. der Vorrede gesagt hatte, daß die Geologie jetzt noch neu und in ihrer Kindheit sey — vor 50 Jahren also, da jenes Gerippes vom Obrist James Erwähnung geschieht, kaum erst

geboren seyn konnte; obgleich er S. 45 selbst gesteht, daß Obr. James kein Naturforscher gewesen sey; obgleich D. Germar ihn in einem Briefe versichert, daß fast alle Erfahrungen darin übereinstimmen, daß die Masse der Knochen (in dem Felsen von Gibraltar) sich in die, im Grundgebirge vorhandenen, Oeffnungen, es seyen nun wahre Gangklüfte, zufällige Spaltungen oder Höhlen, eingesetzt habe, mithin weit neuer als das Grundgebirge, von dem ja selbst einzelne Theile einliegen, seyn müsse; obgleich er endlich selbst bekennen muß, daß er diese Behauptung nicht widerlegen könne, weil er gar keine nähere Kenntniß weder von der Formation jenes Felsens noch von der darin enthaltenen Knochenbreccie habe: so bleibt er doch dabei, jenes Menschengerippe hat sich in dichten Felsen und unter Knochen von vorweltlichen Thieren gefunden. — Obr. James hat es vor 50 Jahren gesagt — es ist also älter als der Felsen Calpe selbst, worauf Gibraltar ruhet!! „Und wenn dieser Felsen, setzt er S. 45 hinzu, auch nur ein Kalkstein ist, so muß es doch schon von hohem Alter seyn, weil die Bildung der Kalkflötzgebirge nicht in unsre jetzige Zeitperiode fällt!" — Wer aber, der dieses lieset, muß nicht höchst befremdet fragen: wie? was? nur ein Kalkflötz? konnte der Mann, der dieses schrieb, bei sich seyn? oder wollte er seine unkundigen Leser nur äffen? Kommt es doch ganz so heraus, als ob er noch etwas nachgeben und das Daseyn von Menschen auch nur vor die Bildung der Flötzgebirge setzen

wollte, wenn man ja nicht geneigt seyn sollte, ihm das sonst in seinem Buche behauptete gleichzeitige Daseyn derselben mit den Mammuthen vor der Bildung der aufgeschwemmten Gebirge zuzugeben. Als ob die erstere Epoche jünger wäre als die letztere! Wer dürfte dem Verfasser der Urwelt diese Unkunde zutrauen? aber auch die Absicht, seine Leser zu verwirren? Am gelindesten davon zu urtheilen, hat er also hier eine große Unachtsamkeit und Vergessenheit dessen bewiesen, was er selbst, S. 35, geschrieben: „In der Flötzzeit konnten Landthiere und Menschen noch nicht entstehen; denn wo hätten sie leben und fußen sollen, da die Erde noch ein allgemeiner Ocean war? Sie gehören in eine der letztern Perioden und machen eine neue Schöpfung aus, die von jener Wasserwelt ganz verschieden war.“ — *) Nach Cuviers sorgfältiger Un-

---

*) Auch dieß ist nicht ganz richtig. Es traten auch in der Flötzzeit lange Zwischenräume der Ruhe ein, wo die Erdoberfläche sich mit andern Pflanzen und Thierarten bevölkern konnte, deren Ueberreste nur in den jüngern, bei erneuerten Weltstürmen abgelagerten, Schichten sich finden. Bewohnbarer Boden und süße Gewässer müssen schon vor dem Niederschlag der Kreideschichten vorhanden gewesen seyn. S. die Anmerkungen Seite 11 und Seite 15. Die Versteinerungen des jüngeren Flötzgebirges über der Kreide, das man freilich schon als ältestes Glied der aufgeschwemmten Gebirge betrachten und mit dem Namen des flötzartig aufgeschwemmten Gebirges belegen kann,

tersuchung jener berühmten Knochenbreccie an den Küsten des Mittelmeeres füllt sie in dem dortigen Jurakalkstein große Spalten und Klüfte aus und hat vielleicht eine ziemlich gleichzeitige Entstehung mit der jüngern Nagelfluhe, scheint aber noch jünger als der Kalktuff und ein Theil der aufgeschwemmten Gebirge zu seyn. Der größte Theil der Knochen gehört bekannten, noch an Ort und Stelle lebenden Thieren an, als Pferden, Eseln, Ochsen, Schaafen, Kaninchen, Haasen, Meerschweinen, Feldmäusen; doch auch entfernter lebenden, wie Antelopen und dem Lagomys alpinus des mittleren Asiens, und einigen unbekannten. Sie sind zugleich so sonderbar vertheilt, daß an mehrern Punkten der Küste eigene und zuweilen fast nur Thiere einer Art, wie z. B. an den Korsikanischen Küsten fast lauter Mäusearten vorkommen. Einzeln finden sich auch Vögelknochen, welche zu Bachstelzen und Schlangen, welche zu coluber natrix gehört zu haben scheinen. An den meisten Orten kommen zugleich in den Breccien Flußconchylien vor.

Der neueste und wichtigste Fund fossiler Menschenknochen, von welchem Ball. bei der Herausgabe seiner Urwelt noch nichts wissen konnte, und erst von Schlotheim in seiner Petrefaktenkunde 1820. Einleit. S. XLIII. ff. ausführliche Nach-

---

gehen durch alle Thierklassen hindurch. S. Germars Lehrbuch der Mineralogie, 1824, S. 314, der übrigens auch die Existenz des Menschen in der Vorwelt verneinet, S. 225.

richt giebt, ist der bei Köstritz im Reußischen. Hr. v. Schlotheim, unstreitig einer der größten Kenner der Petrefakten und Besitzer einer der reichsten Sammlungen davon, hat diese Antropolithen genau untersucht, und die Vorsicht, die Bedachtsamkeit, mit welcher dieser gründliche Naturforscher dabei verfährt und am Ende sein Urtheil darüber abgiebt, bildet den auffallendsten Kontrast mit der Uebereilung und Dreistigkeit, mit welcher der Verf. der Urw. überall zu Werke geht. Der Hofrath und D. Schottin zu Köstritz gab dem Hrn. von Schloth. die erste Nachricht von Menschenknochen, welche dort ausgegraben würden, worauf letzterer selbst jene Gegend bereisete und geognostisch untersuchte. „Von Köstritz aus zieht sich das Elsterthal in einer Breite, welche im Durchschnitt ohngefähr eine halbe Stunde Wegs beträgt, nördlich zwischen schwach beholzten und mit fruchtbaren Feldern bedeckten Anhöhen hin, die sowohl auf der Ost- als Westseite der Elster, über Politz und Kaschwitz hin, zusammenhängende Höhenzüge bilden, von welchen der östlich gelegene bei Politz am höchsten ansteigt. Das Grundgebirge der Flötzlagerung macht ein röthlich-grauer Uebergangs-Thonschiefer aus, der eine feste, feinkörnige Grauwacke bedeckt und wieder unmittelbar von älterm Kalkstein bedeckt wird, welcher ziemlich söhlig, aber ungleichförmig und übergreifend gelagert ist. Dieser Kalkstein zieht sich hauptsächlich am linken Ufer der Elster nach Gera zu bis in die Nähe von Hartmannsdorf, und wieder östlich in die Gegend

von Politz hin, wo er, durch mehrere Steinbrüche entblößt, in ziemlich mächtigen Felsenwänden zu Tage stehet und, wie gewöhnlich, von aufgelagertem bunten Sandstein bedeckt wird.

Der eingelagerte, ihm untergeordnete ältere Gyps kommt hingegen am Fuße des gegenüberliegenden westlichen Höhenzuges, nach Köstritz und Kaschwitz zu, auf die nämliche Weise wie bei Tieschütz ohnweit Hartmannsdorf zum Vorschein: und auf dieser ganzen Strecke geben die darin befindlichen Gypsbrüche über seine Beschaffenheit hinreichenden Aufschluß. Ueber die sämmtlichen Flötzschichten verbreitet sich ein aufgeschwemmter, meilenweit ausgedehnter, zuweilen etwas sandiger Lehmboden, der dem dortigen Landmann einen reichlichen Ertrag zu liefern scheint. —

In der Nähe von Gera erscheint der ältere Kalkstein schon ganz als Gryphitenkalk und liefert schöne Exemplare des Gryphites aculeatus und cymbium. Außerdem finden sich noch undeutliche Spuren von andern Versteinerungen, welche zum Theil zu Mytulit. ceratophagus und Terebrat. zu gehören scheinen. In dem Politzer Kalkstein, welcher sich in Höhlenkalk verlauft, sind dem Hrn. v. Schloth. gar keine Muschelversteinerungen zu Gesicht gekommen. An diesem Orte aber ist hauptsächlich der obere Steinbruch in der Mitte des Abhangs dieser Anhöhen lehrreich. Hier sind mächtige Gangklüfte und Weitungen durchgängig mit dem aufgeschwemmten Lehmboden angefüllt, der die ganze Gegend in weiter Erstreckung

bedeckt. Beträchtliche Kalksintermassen kommen an mehrern Punkten zum Vorschein; und hier vorzüglich, ohngefähr einige und 20 Fuß tief, in der Lehmausfüllung einer der größten Weitungen, sind folgende große Landthierknochen gefunden worden: 1) Fuß- und Röhrenknochen, auch Rückenwirbel und einzelne Fragmente des **Rhinoceros antiquitatis**, 2) Kinnbacken und einzelne Zähne einer Pferdeart der Vorwelt, die sich besonders durch die ungewöhnliche Länge der Zähne auszeichnet, 3) Rückenwirbel und andere Knochen von wiederkäuenden Thieren, die zu ungewöhnlich großen Ochsen- und Hirscharten gehört haben; von letztern auch Fragmente außerordentlich starker Geweihe; 4) Kinnbacken nebst Zähnen der größern Hyänenart der Vorwelt; 5) Kinnladen-Bruchstücke und einzelne Fangzähne eines großen, zum Katzengeschlecht gehörigen Raubthieres, wahrscheinlich des Jaguars der Vorwelt. — Auf der nordwestlichen Seite der Elster nach den Höhen über Kaschwitz hin, trifft man am Abhange derselben von Köstritz aus lediglich den eingelagerten ältern Gyps an. Der ältere Kalkstein scheint hier ganz hinweggerissen und der Gyps dadurch entblößt worden zu seyn. Erst auf den höheren Punkten und an den Abhängen dieser Anhöhen nach Rubitz und Gera zu kommt derselbe als Zechstein und Gryphitenkalk wieder zum Vorschein. Das Ausgehende des Gypses hat hier anscheinlich noch seine ursprüngliche Form, als große, nierförmige, stockwerksartig in Kalkstein eingelagerte Masse, beibehalten, und so

wie wir den Feuerstein im Kleinen, in knolligen und nierförmigen Stücken, zuweilen in Flötzmuschelkalkstein und am gewöhnlichsten in der Kreide antreffen, so scheint hier dieser Gyps, nur in sehr großen Massenverhältnissen dem ältern Flötzkalkstein untergeordnet zu seyn. Die ganze Gypsmasse ist allenthalben von Klüften und Höhlungen durchsetzt, welche sich nach allen Richtungen verbreiten und immer durch weitere oder engere Röhren in mannigfaltigen Windungen mit einander in Verbindung stehen. Niemals erreichen diese Klüfte aber eine solche Mächtigkeit, wie die Weitungen des darüber liegenden jenseitigen Kalksteins bei Politz. Sie sind übrigens durchgängig ganz auf gleiche Weise mit dem nämlichen Lehmboden bis zur größten Tiefe, und auf kurzen Erstreckungen sogar fast in söhlicher Richtung ausgefüllt und liefern unter völlig ähnlichen Umständen und Verhältnissen, gleichsam nesterweise, eine Menge L a n d t h i e r k n o c h e n, worunter sich auch ganz augenscheinlich M e n s c h e n k n o c h e n befinden. Schon vom Anfange der Eröffnung dieser Brüche, über 30 Jahre her, haben sich Thier- und Menschenknochen immer unter gleichen Verhältnissen gefunden. Die letztern kommen, nach der einstimmigen Aussage der Arbeiter, gewöhnlich erst in der Tiefe von 8 bis 15 Ellen, und bis jetzt fast in allen, auch den neueröffneten, Gypsbrüchen, unter gleichen Umständen zum Vorschein. Nur in seltenen Fällen haben sich einzelne Menschen- und Thierknochen mehr in der Nähe der Dammerde gefunden, und alsdann fast unmit-

telbar auf den obern Gypsbänken gelegen. — Daß sich nach der Behauptung der Arbeiter immer mehrere Knochen zusammen, wie gesagt, gleichsam nesterweise in den Lehmausfüllungen finden, lehrte auch Hrn. v. Schlotheim der Augenschein; und besonders über die hier befindlichen Menschenknochen urtheilt er in seiner Petrefaktenkunde Einleit. S. LV. ff.: „daß sie weder hierher begraben, noch bei Schlachten der Vorzeit in die Klüfte des Gypses gerathen, oder auf eine andere zufällige Weise in neuern Zeiten hier zu Grunde gegangen und verschüttet seyn können: weil sie sich durchgängig mit den übrigen Thierknochen unter gleichen Verhältnissen, immer auch nur in kleinen Knochenhaufen verschiedener Art, ohne zusammenhängende Gerippe auszumachen, in den Lehmausfüllungen der Klüfte und Höhlungen finden.

Sie scheinen daher wirklich fossil und gleichzeitig mit den übrigen Thierknochen in der Epoche der aufgeschwemmten Schichtenbildung von den Fluthen hierher geführt zu seyn. Und wenn sich diese Erscheinung bei der weitern Untersuchung der Köstritzer Gegend immer mehr bestätigen sollte; so möchte es alsdann keinem Zweifel mehr unterworfen seyn, daß auch die im Kalktuff aufgefundenen Menschenreste von dieser Zeitperiode der Urwelt herrühren, und daß folglich der Mensch bei der Bildung der aufgeschwemmten Gebirge, der jüngsten großen Erdrevolution, bei welcher zugleich ein vorher unbe-

kanntes nördliches Klima eingetreten war, schon vorhanden seyn mußte. Daß diese letzte Epoche der großen Ueberschwemmung durch Landgewässer, wobei eine Menge Thierarten zu Grunde gingen, welche bloß in den aufgeschwemmten Gebirgen und in keiner der ältern Gebirgsschichten anzutreffen sind, mit unserer Zeitrechnung ziemlich übereinstimmen möchte, hat auch schon Cuvier in s. Récherches etc. Tom I. pag. 66. bemerkt. Die unter allen Völkern aufbewahrte Ueberlieferung einer solchen Ueberschwemmung scheint daher durch die vorliegenden lehrreichen Dokumente von neuem bestätiget zu werden."

Diese Ansicht hat denn auch Steffens in seiner Anthropologie, 1822. B. 1. S. 446. ff. aufgefaßt: aber selbst bei dieser Ansicht der Köstritzer Anthropolithen kommt es keinem von beiden in den Sinn, Bllsts. gigantische Urmenschen hier zu finden, oder dessen ungeheure Zeitrechnung anzunehmen, oder irgend etwas zur Bestätigung seiner Urwelt beizubringen.

Dagegen spricht v. Schlotheim selbst in den Nachträgen zur Peterfaktenk., 1822, seine geänderte Meinung von diesen Anthropotithen, oder doch wenigstens die nach näherer Prüfung aller Umstände ihres Vorkommens bei ihm, als einem unermüdeten Forscher, entstandenen Zweifel und Bedenklichkeiten gegen seine erste Vermuthung aus. Die bis dahin bei Köstritz ausgegrabenen Menschenknochen waren nach genauerer Vergleichung und Bestimmung: 1) das Stirnbein bis zu den

Augenhöhlen, 2) die obern Maxillen, in zwei zusammenpassenden Hälften, worin, mit Ausnahme der Schneidezähne, alle übrigen noch vollständig erhalten sind und keine Unterschiede von den gegenwärtigen zeigen (dieß merke sich Wallenstedt! dem auch wahrscheinlich die vom H. v. Schloth. hier beigefügte Anmerkung gilt: „daß die bei Pabstdorf [Wllsts. Wohnort] aufgefundenen Menschenschädel angeblich ohne Schneide- und Spitzzähne und blos mit Backenzähnen, vorerst noch einer weitern Untersuchung und Bestätigung bedürfen!"); 3) ein Bruchstück der untern Kinnlade nebst den Backenzähnen, 4) der linke Oberarmknochen, 5) der rechte Schenkelknochen, 6) die obere Hälfte des linken Schenkelknochens, 7) die linke Seite des männlichen Beckenknochens, 8) Bruchstück einer Mittelrippe, 9) einzelne Bruchstücke von Schenkel- und Armknochen: diese dadurch besonders merkwürdig, daß sie sich noch 8 Fuß tiefer fanden, als Nashornknochen, welche über ihnen schon 18 Fuß tief lagen. — Alle diese Stücke verrathen ein hohes Alterthum, sind aber nicht alle auf gleiche Weise verändert; und diese merkwürdige Erscheinung findet durchgängig bei den fossilen Köstritzer Knochen Statt: daß einzelne, von den größern und kleinern Thierarten, völlig calcinirt und von Gyps durchdrungen, andere der nämlichen Thierart hingegen nur wenig verändert sind. Je tiefer sie unter der Dammerde liegen, desto weniger haben sie sich verändert. — Von den Thierarten, welche allgemein anerkannt zu den Bewohnern der

Urwelt gehörten, finden sich dort die Ueberreste des Nashorns, sowohl in den Gyps- als in den Kalkbrüchen, am zahlreichsten, wenn sie gleich im Ganzen immer nur sehr selten zum Vorschein kommen. Von dem Elephas primigen.; dem Mammuth Ohioticum und den übrigen riesenmäßigen Landthieren hat sich aber bis jetzt noch gar nichts vorgefunden. — Von den Knochen der fossilen Hirscharten, welche theils in den Köstritzer Gypsbrüchen, theils in den Kalkbrüchen bei Politz gefunden werden und sämmtlich sehr stark verkalkt sind, können einige dem Riesenelenn der Vorwelt, andere aber gegenwärtigen Arten angehört haben. Dasselbe gilt von den Knochenstücken und Zähnen der Pferde nnd von den Ochsenknochen: doch giebt die vorzügliche Stärke einiger dieser letztern keinen hinreichenden Grund, sie Bewohnern der Urwelt zuzuschreiben. Die merkwürdige, an vielen Orten schon beobachtete, Erscheinung, daß Rhinoceros-, Hirsch-, Pferde- und Ochsenknochen eine gemeinschaftliche Lagerstätte haben, wiederholt sich also auch bei Köstritz. — Unter den Raubthierknochen, welche, mit Ausnahme einiger in den Gypsbrüchen gefundenen Fangzähne, sämmtlich aus den gegenüberliegenden Kalkbrüchen von Politz sind, besitzt v. Schl. auch einen Fangzahn, der von einem Höhlenbär zu seyn scheint. — Daneben sind aber auch in den Köstritzer Gypsbrüchen schon viele Knochen von kleinern Landthieren ausgegraben worden, welche offenbar zu ganz bekannten Thierarten unserer gegenwär-

tigen Schöpfung gehören, als: vom Fuchs, von einem jungen Hund, von dem kleinen Wiesel, der gemeinen Spitzmaus, der Erdmaus und Ratte, vom Haasen, Hamster, Eichhorn, von ganz jungen Maulwürfen, vom Haushuhn, Uhu und einer andern Eulenart, von Fröschen. Auch diese Knochen verrathen größtentheils ein hohes Alter, wenn sie gleich, eben so wie die übrigen, von sehr verschiedenen Graden der Verkalkung vorkommen. — Es finden sich also offenbar Menschenknochen mit urweltlichen und neuern Thierknochen der gegenwärtigen Schöpfung, ganz unter gleichen Verhältnissen, in den Lehmausfüllungen des Köstritzer Gypslagers durcheinander geworfen und fest in Lehm eingebacken. Nach genauerer Erwägung der Verhältnisse aber, unter welchen urweltliche Thierarten sonst in andern Gegenden vorkommen, und Vergleichung derselben mit denen bei Köstritz, fällt nun das Urtheil des Hrn. v. Schlotheim über diese höchst merkwürdige Erscheinung dahin aus: Wären die Menschen und Thiere, deren Ueberreste in den Köstr. Gypsklüften begraben liegen, hier gleichzeitig in der großen Katastrophe, welche die aufgeschwemmten Gebirge bildete, umgekommen und niedergelegt worden; so mußte dieselbe Erscheinung in mehrern der aufgeschwemmten Gebirgslager gleichförmig sich zeigen. Es haben sich aber, so viel bis jetzt bekannt worden, an keinem andern Orte solche neuere Thierüberreste mit ältern und noch weniger mit Menschenknochen vermischt gefunden. Alle Umstände, unter welchen sich bisher

Menschenüberreste in den jüngsten Gebirgsablagerungen fanden, sprachen für ihren weit neuern Untergang; größtentheils fanden sich sogar noch Geräthschaften in ihrer Nähe, welche dieß bestätigten, wie z. B. in Guadeloupe, Pabstdorf, Burgtonna, u. a. Alle andere Angaben von Menschenresten aus ältern Gebirgslagern (also auch von dem Gerippe aus dem dichten Felsen von Gibraltar, das dem Vf. d. Urw. so wichtig war) oder aus den Gebirgshöhlen, wo die Raubthierknochen angehäuft liegen, haben sich bei näherer gründlicher Untersuchung keineswegs bestätiget; selbst bei den im Kalktuff aufgefundenen Menschenknochen und Schädeln wird es, den neuern Nachforschungen zu Folge, wahrscheinlicher, daß sie nur zufällig in diese Schichten gerathen sind. Die eigenthümlichen Verhältnisse in der Köstritzer Gegend lassen vermuthen, daß die dortigen Gypsklüfte zu wiederholten Malen durch spätere Fluthen ausgefüllt und dadurch ältere und neuere Thierreste untereinander gemengt worden sind. Mit welcher Gewalt die Gewässer in der Vorzeit wütheten, bevor sich die Saale nebst der Elster und den benachbarten Bächen ihren Lauf bahnten, zeigen die tief eingeschnittenen und zerrissenen engen Thäler und Bergschluchten in der Gegend von Jena, wohin der beträchtlichere Politzer Höhenrücken, mit allmähliger Erhebung, sich ziehet. Allem Anschein nach sind von dem gegenüber liegenden westlichen Höhenzuge große Strecken des über dem Gyps gelagerten ältern Kalksteins hinweggerissen und der Gyps dadurch entblößt worden.

Obwohl die Kalkhöhlen bei Politz jetzt mit dem nämlichen Lehmboden ausgefüllt sind, so enthalten sie doch noch fast ausschließlich die Raubthierknochen, und waren wahrscheinlich zuvor, eben so wie die Scharzfelder, Liebensteiner und mehrere dergleichen Höhlen, die Lagerstätte derselben. Erst bei spätern Ueberschwemmungen wurden sie ausgefüllt und ihre Knochen zum Theil mit hinweggerissen und einzeln in den niedriger liegenden Gypshöhlungen abgesetzt. Hier also, auf diesem kesselartigen Punkte, der zu den tiefsten des dortigen Umkreises gehöret, können urweltliche Thiere aus ältern Ablagerungen und aus sehr verschiedenen Lagerstätten, zu sehr verschiedenen Zeiten, welche zum Theil das graueste Alterthum erreichen, mit neueren Thier- und Menschenknochen in späteren Epochen wiederholt zusammengeführt worden seyn. Dafür spricht der Umstand, daß sich die Knochen der nämlichen Thierarten, wie selbst die Menschenknochen, in ganz verschiedenen Tiefen, sogar gleich unter dem Abraume, auf den obersten Gypsbänken, vereinzelt gefunden haben; wie auch der: daß die vermengten Thierarten aus verschiedenen Epochen fast lediglich in der Ausfüllung der am tiefsten gelegenen Gypsbrüche vorkommen, und die Thierarten der gegenwärtigen Schöpfung in den gegenüber, aber höher gelegenen Weitungen des Kalksteins sich nicht vorfinden. „Ich habe, so beschließt Herr v. Schloth. seine Bemerkungen über die fossilen Knochen der Köstritzer Gegend, nur eine Erklärung der dortigen Erscheinungen versucht, ohne sie im min-

desten für völlig ausreichend zu halten; betrachte es aber gegenwärtig als höchst wahrscheinlich, daß die dort aufgefundenen Menschenknochen aus einer weit spätern Epoche als die urweltlichen großen Landthiere herrühren."

Auch dieser wichtigste Fund entgeht also dem Verfasser der Urwelt für seine Lieblingsmeinung. Und so bleiben ihm von seinen direkten Beweisen für die Existenz seiner Präadamiten nichts übrig als der von einem N. N. im Kaukasus entdeckte alte hölzerne, mit Eisen beschlagene Kasten, dessen er Abthl. 1, S. 36, gedenket, und der von einer Küchenmagd einmal aus einem bituminösen Holzstück gespaltene, aber auch abhanden gekommene, eiserne Ring, von dem er S. 134 so viel Aufhebens macht. Das sind die Raritäten, mit denen er einem Blumenbach, Cuvier, von Schlotheim dienen und sie, die nicht so glücklich waren, solche Entdeckungen zu machen, eines bessern belehren zu können meint! S. 32, Difficile est, hic Satyram non scribere. — „Woher kam ein hölzerner Kasten, mit Eisenwerk beschlagen und an einem Balken befestiget, in einen Felsen des Kaukasus, den ein Zufall spaltete, und den ein Reisender entdeckte und genauer untersuchte, wenn nicht schon Menschen waren, die diesen Kasten mit seinem Eisenwerk verfertigten, ehe jener Felsen verhärtete und entstand?" fragt Ball. S. 37, und macht darzu die Anmerkung: „Dieses Faktum ist in einer Reise nach dem Kaukasus enthalten, deren

Verfasser mir entfallen ist und die ich nicht selbst besitze". — Vielleicht ist man so glücklich, ihm hier auf die verlorne Spur helfen zu können. Was gilts? Dieser sein urweltlicher Kasten im Kaukasus ist kein anderer als der, den Berosus und Nicolaus Damascenus bei Josephus, Epiphanius u. A. erwähnen und für die Arche Noah's erklären, davon zu ihren Zeiten noch Ueberbleibsel auf dem Cordyäischen Gebirge in Armenien vorhanden gewesen und von den Anwohnern als Mittel wider die Zauberei emsig gesucht worden seyn sollen!

Doch Ball. hat noch andere, secondäre, Hülfsbeweise für seine Hypothese, von welcher er dermaßen eingenommen ist, daß er, S. 7, allen Ernstes meint, die Welt werde und müsse sie annehmen, wenn sie anders nicht in Barbarei und Köhlerglauben zurückfalle.

„Nimmt man nun, sagt er S. 46: noch andere gleich triftige Gründe für das hohe Alter des Menschengeschlechts dazu, als das hohe Alter der Astronomie und die richtigen astronomischen Berechnungen bei Völkern, die gar nicht mehr angeben können, worauf sich diese Berechnungen gründen; der Thierkreis im Tempel zu Dendera in Aegypten, der auf ein Alter von 15000 Jahren schließen läßt; die prächtigen unterirdischen Tempel zu Ellora und auf der Insel Elefanta, deren Erbauung, nach den Jahrbüchern der Braminen, schon vor 8000 Jahren fiel; so ist es wohl ausgemacht, daß der Mensch nicht erst seit kurzem ein Bewohner der Erde seyn, sondern schon in der Urwelt

gelebt haben müsse." — Diese Data, das 8000jährige Alter der unterirdischen Tempel zu Ellora, das 15 — 16000jährige des Thierkreises von Dendera, werden nun in den folgenden Abhandlungen bis zum Ueberdruß wiederholt. — Hier stößt man aber erst auf eine eingeschmuggelte Begriffsverwechselung in dem Worte „Urwelt". Unter seiner Urwelt, worinne Menschen oder menschenartige Wesen schon vorhanden gewesen seyn sollen, versteht der Vf. sonst in seinem Buche, wo er sich bestimmt darüber erklärt, das Zeitalter der Mammuthe vor der Ablagerung der aufgeschwemmten Schichten, ja sogar, wie oben, die Epoche der Erde vor der Flötzbildung. Dahin wird er aber doch die unterirdischen Tempel zu Ellora und auf Elefanta nicht versetzen wollen? Er schiebt also hier dem Worte „Urwelt" den Begriff „sehr alter Welt, alter Zeit" unter. Das ist nun wieder sehr unbestimmt; auch 5= bis 6000 Jahre sind, für uns wenigstens, nicht von gestern her; aber damit ist unser Ball. noch nicht zufrieden. Abtheil. 3, S. 92, verlangt er wenigstens eine noch einmal so lange Dauer, als man gewöhnlich annimmt, also 10= bis 12000 Jahr für das jetzige Menschengeschlecht und unterscheidet dieses hier ausdrücklich von den Menschen der Urwelt. Wenn man ihm diese 10= bis 12000 J. also auch zugäbe, so hätte er damit noch nichts für das Daseyn seiner urweltlichen Menschen gewonnen und das Alter der Indischen und anderer Alterthümer, wenn es auch

noch so hoch hinauf ginge, gehört gar nicht unter die Beweise seiner Urwelt.

Es hat aber auch mit dem angeblichen Alter aller jener Dinge, die er anführt, bei weitem nicht so ganz seine Richtigkeit, als man nach seinen Worten glauben sollte, und eine genauere Kritik, als freilich unser B. in seinem ganzen Werke anzuwenden pflegt, hat schon längst die erheblichsten Gründe dagegen zu Tage gefördert.

Das 16000jährige Alter des Thierkreises von Dendera nimmt er zwar selbst in einer eigenen Abhandlung der 3ten Abtheil., S. 99 ff., zurück und führt die Urtheile zweier Recensenten darüber aus der Zeitung für die elegante Welt und aus der Hall. Literatur-Zeitung an, entscheidet aber doch, aus eigener Machtvollkommenheit, ohne auch nur den mindesten Grund dafür aus der Konstruktion des Thierkreises selbst, den er wahrscheinlich nie in einer Abbildung zu Gesicht bekommen, anzugeben, bloß weil es ihm beliebt, denselben aus Indien herkommen zu lassen, und „weil die Wahrheit gewöhnlich in der Mitte liege" (Sic! medium tenuere beati!) für ein mittleres Alter desselben zwischen den 16000 Jahren, die Denon, und den 3000 J., die Klügel ihm zugeschrieben haben.

Es verhält sich mit diesem berühmt gewordenen Thierkreise also: Denon, der Begleiter Bonaparte's bei der Expedition nach Aegypten, fand ihn, eigentlich zwei, an dem Portikus eines alten Isistempels zu Tentyra oder Denderah in Ober-

Aegypten (zwischen 1799 und 1800), und kopirte sie. Nur die eine von Denon's Abbildungen ist ein Kreis, aber mit zu wenig Genauigkeit gearbeitet, da die Hauptbilder nicht nur im Kreisumfange nach und neben einander, sondern öfters auch mehrere hinter und übereinander, ohne alles Verhältniß der Entfernung der Zeichen, aufgestellt sind. Wichtiger ist eine andere Abbildung der Zeichen in zwei Abtheilungen, wovon jede auf zwei parallelen Reihen sechs Zeichen mit einer Menge Nebenfiguren enthält, ohne daß sich von letztern die Hauptfiguren durch besondere Merkmale unterscheiden. — Die 12 Zeichen, die sich alle so wie wir sie noch haben, mit Ausnahme des vierten (des Krebses, an dessen Statt ein Käfer, Scarabaeus sacer, gezeichnet ist), auch auf dem Denonschen Thierkreise finden, hat man (besonders Rhode in seinem Versuch über das Alter des Thierkreises und den Ursprung der Sternbilder, 1809,) als Kalenderzeichen gedeutet, die sich auf Klima, Jahreszeit und davon abhängende Beschäftigungen der Menschen beziehen. Daraus nun, daß nahe mit dem Eintritt der Sonne in das Sommersolstitium die Nilüberschwemmung in Aegypten anfängt und daß drei auf Wasser deutende Zeichen, Steinbock (mit dem Fischschwanz), Wassermann und Fische, der Ordnung nach aufeinander folgen, hat man geschlossen, daß ursprünglich, bei der Festsetzung des Thierkreises in Aegypten, der Punkt der Sommer-Sonnenwende, der jetzt im Sternbilde der Zwillinge liegt, im Steinbock war; daß daher seit jener Festsetzung die Vor-

rückung der Nachtgleiche mehr als eine halbe Revolution gemacht haben und der Ursprung des altägyptischen Thierkreises 16000 Jahre vor der gegenwärtigen Zeit fallen müsse. — Es geht nämlich der Frühlingspunkt unaufhörlich in der Ekliptik von Osten nach Westen zurück, und zwar auf eine gleichförmige Art jährlich um einen Bogen von 50″,4, also in 100 Jahren 1°23′59″ und in 2143 Jahren 30° oder ein ganzes Zeichen: und eben so fallen auch die Solstitialpunkte wider die Ordnung der Zeichen immer weiter zurück. Wenn nun der Sommersolstitialpunkt, der jetzt im Sternbild der Zwillinge liegt, ehemals im Steinbocke lag; so ist er durch 7 Zeichen zurückgegangen: und wenn man auf ein Zeichen 2143 Jahre rechnet, so kommen 7 × 2143 = 15001 Jahre heraus: der Rückgang beträgt beinahe noch ein halbes Zeichen mehr; daher die 16000 Jahre. — Dagegen bemerkt nun der auch von Ballenstädt, Abtheil. 3, S. 103, angeführte Recensent von Rhode's erwähntem Versuch in in der Hall. Literat. Zeit. 1813, Nr. 71: „Gesetzt auch, daß unser Thierkreis ägyptischen Ursprungs sey; so könne man mit Klügel (Astron. Jahrb. 1806, S. 234) annehmen, daß man in Aegypten bei seiner Festsetzung die Merkwürdigkeiten einer jeden Jahreszeit nicht durch die Sterne, in welchen die Sonne stand und die eben darum unsichtbar waren, sondern durch Sterne, die der untergehenden Sonne gegenüber am östlichen Himmel aufgingen, und also wirklich sichtbar waren, bezeichnet habe. Nach dieser sinnreichen Erklärung deutete man also

die Jahreszeit der eintretenden Nilfluth im Sommersolstitium durch das Bild des Steinbocks an, welcher der im Krebs aufgehenden Sonne gegenüberstand u. s. w. So erhielte man das gerade entgegengesetzte Resultat: daß bei der ersten Bildung der zwölf Zeichen das Sommersolstitium in den Anfang des Krebses gefallen sey, was etwa vor 3000 Jahren und noch etwas früher Statt fand." — Der Abt Poczobut, Astronom auf der Sternwarte zu Wilna, hat ebenfalls über das Alter des Thierkreises von Denderah geschrieben (1805) und giebt als Resultat seiner Forschung an: daß zur Zeit der Entstehung dieses Zodiakus der Sommersolstitialpunkt im Krebs gewesen, und zwar in einem solchen Theil des Krebses, nach welchem der Unterschied gegen den jetzigen Solstitialpunkt zwischen 34 und 30 Grade, in Zeit zwischen 2436 und 2149 Jahre, betrage, folglich dieser Zodiakus zwischen 633 und 546 Jahren vor Chr. Geburt entworfen sey. Dieß alles findet er dadurch angedeutet, daß unter den kleinen Hieroglyphen über dem Krebse, neben andern, eine Hand mit 5 Fingern steht, wo man in der Handfläche unter den mittleren Fingern einen Punkt bemerkt. Wie unsicher! — Ja, es fehlt noch viel, um nur behaupten zu können, die Tentyraischen Streifen seyen gemalt worden, um eine getreue Abbildung des Thierkreises zu geben. Wo astronomische und nichtastronomische Figuren unter einander gemischt sind, kann man eher denken, die Bildnerei habe den Zweck einer bloßen Dekoration, einer uranographischen Arabeske ge-

habt; wie dieß wohl bei vielen Hieroglyphen, deren tiefer Sinn umsonst gesucht wird, der Fall seyn möchte. — Aus diesem allen geht deutlich genug hervor, daß jener Thierkreis als Dokument für eine uralte, weit über die gewöhnliche Zeitrechnung hinaufgehende Kultur der Astronomie an den Ufern des Nils völlig unbrauchbar ist. Und da dieß, wenigstens unter den Deutschen Gelehrten, schon längst vorher, ehe Ball. seine Urwelt herausgab, so gut als entschieden war, er selbst auch nicht das geringste beigebracht hat, was das vorgegebene Alterthum jenes Thierkreises aufs neue bestätigen könnte; so hätte er, zur Ehre seiner Kenntnisse und seiner Absicht bei der Herausgabe seines Buchs, durch dasselbe eine wahrhafte und gründliche Belehrung geben zu wollen, unstreitig besser gethan, er hätte das erste, unsichere Gerede davon gar nicht wiederholt.

Auch das hohe Alter der Indischen Astronomie ist von neueren gründlichen Forschern gar sehr in Anspruch genommen worden. Der Englische Kritiker John Bentley und der Deutsche Gelehrte, Director Schaubach in Meinungen, jener in den Asiatic Researches Vol. VI. und VIII. und dieser in Bode's astron. Jahrb. für 1812, in v. Zachs monatl. Korrespond. 1813. und anderwärts haben gezeigt, daß die gewöhnliche Vorstellung von dem hohen Alter der Astronomie unter den Indiern völlig grundlos sey. Ihre weit hinauf gehenden Cykeln und ihre ganze Chronologie tragen unverkennbare Spuren von Erdichtung an sich. Auch ihre Beobach-

tungen sind äußerst fehlerhaft. Nach Schaubach ist die Meinung, die Montucla (Hist. des Mathem.) schon gehabt, daß die Indier ihre Astronomie von den Arabern erhalten haben, die einzig richtige. — Das Werk, welches die Indier als die Grundlage ihrer Astronomie und Chronologie, und als eines ihrer ältesten Werke, ja als göttliche Offenbarung betrachten, heißt: Surya-Siddhanta, und wird von den Pandits (Gelehrten) dem Varaha, einem der ältesten Weisen, oder doch dem Zeitgenossen des Vicramaditya (Jahrhund. 1. vor Chr.) zugeschrieben: wogegen Bentley darzuthun gesucht hat, daß es den Varaha-Mihira, der erst im eilften Jahrhundert unserer Zeitrechnung lebte, zum Verfasser habe. Dem widerspricht nun zwar der große Kenner der Sanscrit-Literatur und Vertheidiger ihres Alterthums, Colebrooke, in einer Abhandl. über die Kenntnisse der Indischen Astronomen in den As. Res. Vol. XII. und behauptet, die Sur. Siddh. werde eigentlich keinem einzelnen Verfasser zugeschrieben; der Name sey alt, die Schrift aber, wie mehrere dieser Art, wahrscheinlich modernisirt. Uebrigens findet Col. ebenfalls den Griechischen Ursprung der Indischen Astronomie wahrscheinlich; nur glaubt er, daß die Brahminen unmittelbar von den Griechen ihre Kenntnisse erhalten und dieselben den Arabern mitgetheilt hätten. Auch bezeugt er, daß Varaha und Brahma-Gupta (der nach Bentley im 6. Jahrh. unserer Zeitr. lebte) selbst von Yavanas, worunter im Allgemeinen westliche Völker zu verstehen seyn sollen, sprechen, auf deren astronomi-

sche Kenntnisse beide sich mehrmals beziehen. — So thut auch Delambre die äußerste Unvollkommenheit der Astronomie bei den Chinesen und Indiern dar, und zeigt, daß der Ursprung der wahren Astronomie bei den Griechen zu suchen sey — in den Verhandl. der Paris. Akadem. d. Wiss. und deren Auszug in der Isis 1818, Heft 3.

Was endlich die berühmten Grotten von Ellora in der Nähe von Deogur und Aurungabad, in dem Herzen von Indien, in der Mitte der Ghaut-Gebirge, betrifft, so erregt ihre Anlage allerdings allgemeines Erstaunen. „Man denke sich ein Felsengebirge in der Form eines Halbkreises oder Hufeisens, dessen beide Enden über eine halbe Meile von einander entfernt sind. In diesem Felsengebirge eine Reihe von Tempelgrotten, oft in zwei oder drei Stockwerken übereinander, die bald mit einander in Verbindung stehen, bald von einander durch Zwischenräume getrennt sind; in denen sich aber wieder viele kleinere Grotten finden. Es ist schwer zu sagen, welcher jener Felsentempel der Haupttempel sey; aber der größte derselben, und derjenige, von dem wir den Grundriß besitzen, wird von Malet (Asiat. Res. Vol. VI.) der Tempel von Kaylas genannt. Nach den angegebenen Messungen hat der Vorplatz 88 Fuß Tiefe bei 138 Fuß Breite. Der Tempel selbst, von dem Thor des Portikus bis zur Hinterwand 103 Fuß Länge bei 61 Fuß Breite; und bis an das Ende der Platform hinter dem Tempel 142 Fuß; so daß das Ganze an Umfange mit mehreren großen Gothi-

schen Kirchen die Vergleichung aushält. Alles, was die Baukunst an Größe, Pracht und Verzierungen über der Erde geschaffen hat, sieht man hier auch unter der Erde: Vorhöfe, Treppen, Brücken, Kapellen, Säulen und Säulengänge, Obelisken, Kolosse, und fast an allen Wänden Reliefs, die Götter und Göttergeschichten darstellen. Auf dem freien Platze, zu welchem man durch den großen Eingang gelangt, steht dann in der Tempelgrotte ein zweiter Tempel, indem ein ganzes Stück der Felsen, das man stehen ließ, in Pyramidenform als Pagode behauen ward, dessen wundervoller Bau, Abwechselung, Reichthum und Sorgfalt in den Verzierungen alle Beschreibung übertreffen soll. Aber noch mehrere der andern dortigen Tempelgrotten geben der von Keylas wenig oder nichts nach. Die des Indra und seiner Gattin Indrani enthält gleichfalls eine Pagode in der eben beschriebenen Form. Indra (der Gott des Donners und Blitzes, des Regens und der Winde, des sichtbaren Himmels) und Indrani, beide von ihrer Dienerschaft umgeben, sitzen; Er auf einem liegenden Elephanten, Sie auf einem Löwen. Alle diese Gestalten sind kolossal. Nicht weniger bewundernswürdig ist die unter dem Namen Dumas Leyna bezeichnete Grotte, ein Tempel des Schiva und seiner Gattin Parwutti. Die Skulpturen an den Wänden stellen unter andern die Vermählung von Schiva und Parwutti dar. Nach Anquetil Duperron ist eine der mittleren Pagoden dem Wischnu gewidmet; mehrere andere daneben seinen Weibern und Beglei-

tern, namentlich seinem Baumeister Biskurna, der ihm seinen Pallast in Vaikonda, seinem himmlischen Wohnsitz, erbaute; eine andere dem Rama, seiner Gattin, und ihrem Gefolge u. s. w. *) Wenige der Indischen Gottheiten, welchen Tempel geweihet wurden, kommen vor, die hier nicht

---

*) Das Urwesen nennen die Indier Brehm, Parabrama, Bhagarat; dessen Manifestationen, Personificationen: Birmah oder Brahma, die schaffende Macht; Vischnu, die erhaltende und schützende; Schiva, die zerstörende. Dieß die gewöhnliche Folge und Deutung dieser drei obersten Devas, der Trimurti (Indischen Dreieinigkeit). Doch hat Schiva nicht bloß die Symbole der wilden Zerstörung und Vertilgung, als: den Dreizack, das Schwert, ein zum Tode bestimmtes Kind, eine Pauke, Schlange, Halskette von Menschenschädeln u. dergl., sondern auch das der Zeugung, den Lingam. Brahma hat keinen Tempel und äußern Kultus, weil er bloß Gegenstand der innern Beschauung und Andacht ist, oder, wie Andere wollen, weil der Brahmaismus, als die ältere, einfache, reinere und geistigere Religion, in der Folge von dem grobsinnlichen Naturdienste, dem Schivaismus, verdrängt worden ist, den Wollust und Tod, bacchantische Ausschweifungen und blutige Opfer, selbst Menschenopfer, characterisiren und zwischen welchen und den Brahmaismus der Dienst des Vischnu vermittelnd und mildernd eingetreten ist. — Daher der ganze Indische Kultus in den des Schiva und Vischnu getheilt ist, deren jeder seine Anhänger und seine weitläufige Mythologie

den ihrigen hätten oder zu haben scheinen; ja in dem großen Tempel von Kaylas scheint die hintere Gallerie ein wahres Indisches Pantheon zu seyn; von nicht geringer als 43 Göttergestalten hat Malet die Namen angeführt." Heeren's Ideen über die Politik, den Verkehr und Handel der vorm. Völker der alten Welt, Th. 1, Abth. 2, S. 334, ff. — Das Alter dieser Felsengrotten zu Ellora ist auf historischem Wege so wenig als das der auf den Inseln Elephante und Salsette, Bombei gegenüber, mit Sicherheit zu bestimmen. Nach dem Bericht der Braminen, den sie Malet gaben, sollte ihre Erbauung vor 7894 Jahren durch einen Rajah Ilu geschehen seyn. Sie ginge also über

hat. Schiva oder Mahadeu thronet in Kaylas Parbut: Vischnu's himmlische Residenz ist Baikunt oder Vaikonda, die er mehrmals schon verlassen hat, um als Beschützer und Retter der Guten gegen die Bösen auf der Erde zu erscheinen. Zehen Avatars, d. h. Incarnationen, Menschwerdungen des Vischnu lehrt die Indische Mythologie, darunter die merkwürdigsten sind: die siebente, in der Person des göttlichen Helden Rama, dessen Thaten das berühmte Heldengedicht, Ramajan, besingt; die achte in der Person des Krischna, eines ähnlichen Helden, dessen Großthaten der Marabahat, ein anderes berühmtes Gedicht, beschreibt, und die neunte in der Person des Buddah. — Im zehnten Avatar, am Ende des Zeitalters Kali-yug, in welchem wir jetzt leben, wird Calenk herabkommen, zu richten die Lebendigen und die Todten!

die Cali-Yug, oder dasjenige Zeitalter hinauf, in welchem wir nach den Rechnungen der Indier uns gegenwärtig befinden; das heißt, sie wird in die fabelhafte Zeit hinauf gerückt. Ein Mohomedaner dagegen wollte von einem Gelehrten, dessen Namen er vergessen, gehört haben, sie seyen zugleich mit der nahen Feste Deogur, jetzt Dulatabad, von einem Rajah Il angelegt worden, der vor 900 Jahren regierte. Beide Angaben können in den Augen eines kritischen Forschers kein Gewicht haben: wiewohl Langlès (Monumens anciens et modernes de l'Inde en 150 planches 1813) die des Mahomedanischen Gelehrten wahrscheinlich findet. — Nur durch Vergleichung jener großen unterirdischen Anlagen miteinander glaubt sich Heeren zu dem Resultat berechtiget.

In den Tempelgrotten von Elephante und Salsette, die er S. 312 ff. und S. 326 ff. beschreibt, ist Alles höchst einfach und die Skulptur erscheint noch in ihrer Kindheit; dagegen in dem Haupttempel von Ellora sowohl der Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Darstellungen als die Vollendung der Ausführung, sowohl der architektonischen Formen als der Bildwerke, die höchste Blüthe der Indischen Kunst ankündigen. Alles spricht dafür, daß die Felsengrotten zu Ellora neuer sind als die zu Elephante und Salsette. — Noch mehr: In den Felsengrotten von Elephante und Salsette, so weit wir sie kennen, scheint der Kultus des Schiva oder Mahadeu der herrschende gewesen zu seyn, aber neben diesem auch der des Budda. Sie müssen also aus

Zeiten seyn, da der letztere noch nicht aus Indien verdrängt war. Die Anlagen zu Ellora dagegen scheinen nichts zu enthalten, was auf den Kultus des Budda Beziehung hätte. — Dieses letztere könnte einen Wink zu einiger näheren Bestimmung ihres relativen Alters geben. Nach den mehresten Geschichtschreibern ist Budda oder Fo um das Jahr 1000 vor Christo in Indien als Reformator und Stifter einer Sekte aufgetreten. Vor diesen Zeitpunkt fielen also selbst die Ausarbeitung der Grotten von Elephante und Salsette, welche schon den Kultus des Budda zeigen, nicht. Vertrieben sind die Buddisten, welche den Unterschied der Casten nicht gelten ließen, durch ihre Todfeinde, die Braminen, aus Hindostan worden im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, und haben sich dann auf Ceylon, in dem jenseitigen Indien, China u. w. ausgebreitet. Sind die Grotten zu Ellora, welche keine Spur des Budda-Kultus zeigen, jünger als jene von Elephante und Salsette, so sind sie auch wahrscheinlich nicht vor dem 2ten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung erbauet worden. — Nach Einigen ist die Vertreibung der Buddisten erst im 9ten Jahrhundert nach Chr. Geb. erfolgt; wornach jene Angabe wahrscheinlicher würde: daß diese Grotten erst vor 900 Jahren durch einen Rajah Il (Eel) ausgehauen seyen. „Damals sey Deogur die Hauptstadt von Decan, der Mittelpunkt eines großen Reichs gewesen; und Aethiopische Künstler hätten nach Aegyptischen und Aethiopischen Vorbildern diese Werke verfertiget.“ Dieß letztere ist nun wohl

sehr unwahrscheinlich. Wenn aber Heeren, S. 347 Anmerk., Langlès tadelt, daß er diese Angabe eines Mahomedanischen Gelehrten gelten lassen wolle, und besonders einwendet, „daß nach den wenigen Bruchstücken der Indischen Geschichte Decan vor dem Anfange der Mahomedanischen Eroberungen 1002 in viele kleine Herrschaften getheilt gewesen sey und schwerlich Herrscher enthalten habe, die solche Werke hätten können ausführen lassen": so könnte hierauf erwiedert werden, daß diese Wunderbaue das Werk mehrerer kleiner, durch das Band der Religion vereinten, Regenten gewesen seyn können, oder vielmehr das Werk der herrschenden Priestercaste, der Braminen, die, je kleiner die Regenten waren, eben desto mächtiger seyn konnten. — Merkwürdig bleibt es auch, daß den Griechen, welche nach Alexandern mehreren Verkehr mit Indien und freilich vorzüglich von dem nördlichen zwischen dem Indus und Ganges, aber doch auch von der Westküste, an der Elephante und Salsette liegen, einige Kenntnisse hatten und namentlich die Brahmanen und Garmanen (Germanen, Samanäer; vermuthlich Schamanen, Buddisten) kannten, keine Kunde von den wunderbaren Grotten dieses Landes zugekommen zu seyn scheint, deren es wahrscheinlich noch mehrere, als die erwähnten, giebt. Die erste sichere Spur davon findet sich in einem Bruchstück aus einer Schrift Porphyrs über den Styx, das uns Stobäus erhalten hat; wo Bardesanes, ein Zeitgenosse des Heliogabalus (218 nach Chr.) sagt: „die Indischen Gesandten berichten, in Indien sey

eine große Höhle in einem hohen Berge und in derselben ein Götterbild, 10 bis 12 Ellen hoch, mit kreuzweis gefaltenen Armen, dessen rechte Seite männlich, die linke aber weiblich sey ꝛc." — wahrscheinlich ein Bild des Schiva. Heeren a. a. O. S. 323. Das Gottesurtheil der Wasserprobe ward unter andern in dieser Höhle angestellt. Diese und die Feuerproben und andere Ordalien sind noch in Indien üblich; auch enthalten die Grotten, wie z. B. die von Salsette, Teiche. Sie scheinen überhaupt mysteriösen Feyerlichkeiten gewidmet gewesen zu seyn.

Wenn also diese Indischen und Aegyptischen Alterthümer für Ballenstedts eigentliche Urwelt gar nichts beweisen, so verfährt er auch schon sehr unkritisch, wenn er darauf nur ein weit höheres Alter des Menschengeschlechts, als aus der Grundlage der biblischen Chronologie hervorgeht, bauen will.

Ueber dieß alles aber geht noch folgender Beweis, den er, für ein in der That gar nicht zu berechnendes Alter der Erde anführt, und der noch besonders herausgehoben zu werden verdient, weil er die Gründlichkeit nud Bündigkeit seiner Beweisführung ganz vornehmlich charakterisirt. In der 2ten Abhandl. der 2ten Abtheil., S. 43, sagt er: Noch einen andern, weit höhern und sicherern Maaßstab der Berechnung haben wir an der Geschwindigkeit der Lichtstrahlen. Die Astronomen haben berechnet, daß ein Lichtstrahl aus dem entferntesten Fixsterne 8000 Jahre brauche, ehe er bis zu unserer Erde gelangen könne. Wie lange mußte

also unsere Erde schon da seyn, ehe derselbe sein Licht auf sie werfen konnte! — Und was für ein Zeitraum gehörte dazu, ehe die Sterne der Milchstraße und die Nebelflecke, die nichts anders als große Gruppen von Sternen sind, ihr Licht uns mittheilen konnten? Reichen dazu wohl 100000 Jahre hin?" —

Demnach kommt es nur auf die Größe des Teleskops, dessen ein Astronom sich bedient, an, wie lange die Erde schon bestanden hat. Und da ist das, was unser B. beibringt, noch viel zu wenig! Herschel (in Bode's astronom. Jahrb. für 1807) berechnete, daß sein 40füßiges Teleskop in manchem Nebelflecke bis zu Sternen dringen könne, die 300000mal weiter von uns entfernt seyen, als der nächste, von uns über 200000mal weiter als die Sonne entfernte, Fixstern und deren Licht beinahe 200 Millionen Jahre unterwegs gewesen seyn mußte, ehe es zu uns gelangen konnte. „Wie lange mußte also, mit B. zu reden, unsere Erde schon da seyn, ehe jene Sterne ihr Licht auf sie werfen konnten!" — Vergleicht man damit die Jahrmillionen, welche die Indier und Chinesen in ihren chronologischen Systemen aufführen; so ist es entschieden, astronomisch und historisch entschieden, daß das Alter der Erde nicht Tausende, sondern Millionen von Jahren beträgt! — Wie konnte doch aber Ball. so wenig Achtung vor seinen Lesern haben, sie so hinter das Licht zu führen und, wie ein Taschenspieler, der Existenz der Sterne die der Erde unterzuschieben! Diese dia-

lektische Taschenspielerey ist ganz in der Manier jenes sophistischen Gauklers in Plato's Euthydem, der einen andern fragte: Du hast ja wohl einen Hund? — „Ja, und zwar einen sehr bösen; er hat eben Junge!" — Ist der Vater dieser Jungen auch dein? — „Er ist auch mein!" — Nun so ist er als Vater dein! Also ist dein Vater ein Hund, und die jungen Hunde sind deine Brüder!

Das sind denn die Waffen, mit welchen der rüstige Verfasser der Urwelt gegen die Bibel zu Felde gezogen ist. So glaubt er bewiesen zu haben, daß der Adam des Moses nicht der erste Mensch gewesen und das Menschengeschlecht auf der Erde weit älter sey, als die Bibel es mache. Auf gleiche Weise meint er dargethan zu haben, daß es Grille sey, der Verwandtschaft und dem gemeinschaftlichen Ursprunge der Völker nachzuforschen; daß vielmehr jeder Boden, wie seine eigenen Pflanzen, so auch seine eigenen Thiere und Menschen hervorgetrieben habe — und ruft nun in vermeintlichem Triumph: „Fort mit der mosaischen Schöpfungsgeschichte und der biblischen Chronologie!" Abth. 1, S. 217. „Fort mit der kleinlichen Idee, der Natur nur so viel Kräfte zuzutrauen, daß sie ein ärmliches Paar Menschen hervorbringen konnte!" 2, 150. — S. VIII. der Vorrede entblödet er sich nicht, es eine horrende Idee zu nennen, alle Menschen auf dem Erdboden von einem einzigen Paare abstammen zu lassen! — eine Idee, die ein Reinhold, Forster,

Kant, Blumenbach, von Humboldt, Steffens und andere, die gewiß die Naturgeschichte des Menschengeschlechts besser kennen, vertheidigen! — Ist hier irgend etwas horrend, so ist es die Anmaßung und der Dünkel, der sich so ausspricht!

Ja, daß man nicht schon längst die dürftigen biblischen Urkunden, durch welche eine freiere und unbefangnere Forschung in der Geologie verhindert worden, gänzlich bei Seite gesetzt und auf die gründlichen Untersuchungen der Griechischen Philosophen fortgebauet habe; beklagt er ebendaselbst, S. IV. „De Lucs und anderer Theorieen fallen schon deshalb weg und sind unhaltbar, weil sie sich auf Moses Schöpfungsgeschichte gründen; also eine bloße poetische Fiction zum Grunde legen. — Wir wären gewiß schon weiter in der Theorie der Erdbildung gekommen, wenn wir die Grundsätze der Griechen und Römer angenommen und auf ihre Lehren und Meinungen fortgebauet hätten, die sich auf reifes Nachdenken und Untersuchungen gründen. Aber dadurch, daß wir die Jüdischen Sagen und Mythen für unumstößliche Wahrheiten annahmen und nicht wagten, nur in einer Sylbe davon abzuweichen, sind wir wieder um ein Großes hierin zurückgekommen. Die gründlichen Untersuchungen und Nachforschungen der Griechischen Philosophen wurden verlacht und verworfen, und dagegen Dichtungen bewundert und für buchstäbliche Wahrheit gehalten. Auf die Art blieben wir denn immer auf demselben Punkte stehen, ohne vorwärts zu dringen; bis endlich

Werner die Bahn brach und ein der Erfahrung und unsern bessern Einsichten gemäßeres System aufstellte." — So! Wir sind immer auf demselben Punkte stehen geblieben und nicht vorwärts gekommen; haben aber doch bessere Einsichten erlangt, denen gemäß Werner sein System aufstellen konnte! Die handgreiflichsten Widersprüche bemerkt der Mann in seinem antibiblischen Eifer nicht: wovon weiterhin mehrere Beispiele gegeben werden sollen. Wer übrigens das Wernersche System, welches sich mit Bestimmung der verschiedenen Gebirgsformationen und ihrer Altersfolge beschäftiget, nur einigermaßen kennt, wird wissen, daß es von der Bibel, deren Urkunden es nicht berührt, eben so wenig aufgehalten, als durch die Untersuchungen der Griechischen Philosophen zu Tage gefördert werden konnte.

Es haben zwar die alten Griechischen Weltweisen schon im Allgemeinen über die Entstehung der Erde und des Weltalls überhaupt philosophirt. Thales nannte das Wasser, Anaximander eine gewisse Substanz, die feiner als Wasser aber dichter als Luft sey, und Anaximenes die Luft als dasjenige Grundwesen, aus welchem die Welt und alle Dinge in der Welt erzeugt worden, und in welches alle Dinge auch wieder aufgelöset würden. Die wirkende Ursache, die aus dem ewigen Grundstoffe alles geschaffen habe, beschrieb Thales als eine selbstständige bewegende Kraft, die er Seele nannte und nicht nur in Menschen und Thieren und in den Gewächsen der Erde, sondern auch

im Magnete und im Be^r^nstein fand. Anaximander sah die Wärme als die Ursache der Entstehung, die Kälte als die Ursache der Auflösung aller Wesen an. — Heraklit erkannte das Feuer für den ewigen, unvergänglichen Urstoff der Welt, aus welchem alles entstanden sey, und in welchen alle Dinge wieder zurückkehren würden — und zwar nach zweien Gesetzen der Nothwendigkeit: dem Gesetz der Entstehung, das er Feindschaft nannte, und sagte, daß durch diese Schöpferin aller Dinge das Feuer in Luft, Luft in Wasser, Wasser in Erde verwandelt werde; und dem Gesetz des Vergehens, Freundschaft oder Eintracht, nach welchem umgekehrt Erde in Wasser, Wasser in Luft, Luft endlich in Feuer aufgelöset werde. — Empedokles nahm zuerst vier unwandelbare Elemente, Feuer, Luft, Wasser und Erde an, aus welchen durch Freundschaft oder Liebe (Attraktion?) alle Wesen zusammengefügt, und in welche durch Feindschaft (Repulsion?) alle wieder aufgelöset würden. — Anaxagoras nahm eine sehr große Verschiedenheit der materiellen Urstoffe an und setzte für alle Arten von körperlichen Dingen, z. B. Fleisch, Knochen, Blut, Gold u. s. w. nicht etwa nur die physischen Elemente, sondern wirkliche partes integrantes in dem Chaos voraus: so daß z. B. zur Hervorbringung eines Knochens nur die Zusammenfügung der Theilchen, welche schon die ganze Substanz der Knochenmaterie hatten, erfordert wurde. Diese den Körpern, welche aus ihnen zusammengesetzt sind, gleichartigen Grundtheilchen

nannte er Homoiomerien und schrieb ihre Zusammenordnung dem Νοῦς, einer höchsten Intelligenz, zu. — Die Erde hielt Anaxagoras mit dem Anaximenes und Demokrit für platt, und glaubte, daß sie anfangs ganz schwammig und sumpfig gewesen, daß aber endlich der obere Theil, den wir bewohnen, durch beständige Regen zusammengepreßt und dichter geworden sey. Ihre platte Gestalt schien ihm der Grund ihrer Unbeweglichkeit zu seyn; denn dadurch werde die Luft, welche sie trage oder ihre Stütze sey, verhindert, auszuweichen und sich der auf sie drückenden Last zu entziehen. Die Erdbeben erklärt er aus einem Herabstrahlen oder Herabsenken des Aethers, der in die Höhlen der untern lockern Seite der Erde eindringe, und sie von unten bis oben durch alle ihre Gewölbe erschüttere. Noch wird von mehreren Schriftstellern, freilich nicht von Plato, Xenophon und Aristoteles, von denen man es erwarten sollte, diesem berühmten Physiker des Alterthums zugeschrieben: daß er einen gewissen Wunderstein bei Aegos Potamos, den man noch zu Plutarchs und Plinius Zeiten verehrte, für das Bruchstück eines Sternes oder für einen verloschenen himmlischen Körper erklärt und dessen Fall mehrere Wochen vorher verkündiget habe. Daß dieser Stein ein Meteorstein gewesen, ist wohl nicht zu verkennen: und wie unglaublich es seyn muß, daß Anaxagoras seinen Fall vorher gesagt habe, so könnte doch eben dieser Fall seine sonst so paradoxe, aber von den bewährtesten Schriftstellern ihm zugeeignete Meinung

von der Sonne und den übrigen Gestirnen, als glühenden Steinmassen, die in den höchsten Gegenden des Alls herumschwämmen und von denen zuweilen Stücke auf die Erde und in das Meer herabfielen, veranlaßt oder bestärkt haben. — Aus den allenthalben gefundenen Versteinerungen soll Xenophanes geschlossen haben, daß die Erde ehemals Wasser oder doch überall mit Wasser bedeckt gewesen sey. — —

Wer erkennt aber hierinnen nicht die ersten rohen Versuche des menschlichen Geistes, sich eine Theorie der Weltbildung zu schaffen? Und welcher Unbefangene könnte dieß Resultate gründlicher Untersuchungen nennen, auf welche wir nur hätten fortbauen sollen, um in der Geologie und Kosmologie jetzt weiter zu seyn, als wir bei der Leitung unserer Bibel gekommen sind? Wahrlich! des Thales Wasser und Weltseele konnten uns in der Geologie nicht weiter bringen, als des Moses Wasser und Geist Gottes, der auf dem Wasser schwebte: des großen, vortrefflichen Anaxagoras Ideen von den Sternen, als großen, von der Erde losgerissenen Steinmassen, welche durch Wirbelbewegung der Luft in die Höhe geschleudert und durch den Aether glühend geworden wären, konnten uns in der Kosmologie nicht weiter bringen als die so oft angefochtenen Vorstellungen 1. Mos. 1, 14 — 18! — — Oder waren es etwan hohe Philosopheme, wenn Demokrit glaubte, daß die Menschen aus Wasser und einem fetten Schlamme entstanden wären? — wenn

Anaximander meinte: die Thiere wären Anfangs in einer harten, stacheligen Schaale eingeschlossen gewesen, die sich allmählich abgelöset hätte; innerhalb dieser Schaale wären sie ganz schlammweich gewesen; daher hätten auch die ersten Thiere, obwohl sie in der Folge mehr Festigkeit bekommen müssen, dennoch nicht lange gelebt; die Menschen wären in den Leibern großer Fische, die er deswegen die Väter der Menschen nannte, erzeugt und von diesen nachher ausgespieen worden? — wenn Empedokles lehrte, daß das Ohngefähr unzählige unglückliche Versuche und Zusammensetzungen gemacht habe, bis es solche Wesen hervorgebracht, die bestehen und sich fortpflanzen konnten; wenn er von Ungeheuern aller Art redete, die vor der Entstehung vollkommener Thiere vorhergegangen seyen, von Menschen mit doppelten Gesichtern, von Monstris, halb Ochsen halb Menschen ähnlich u. s. w.? — „Die neuen Atheisten, bemerkt hierüber Platner in s. philosoph. Aphorismen, Thl. 1, §. 1080, verbergen den Widersinn ihres Systems da, wo sie den Ursprung der Menschen und Thiere erklären sollen, meistens hinter gewissen allgemeinen Ausdrücken; die alten hingegen gehen mit den lächerlichsten Hypothesen gerade heraus." — Ohne den Vf. der Urw. des Atheismus beschuldigen zu wollen, welches fern bleibe, sieht man doch, daß vornämlich die Ideen eines Empedokles den seinigen so verwandt sind, daß er wahrscheinlichst vor allen diese in die heutige Geologie und Anthropo-

logie, zur Ehre und Förderung der Wissenschaft, wieder aufgenommen wünscht.

Man will übrigens jenen alten Weisen den Ruhm tiefsinniger Philosophen nicht streitig machen. Vielleicht kommen uns manche von ihren Behauptungen, z. B. die des Heraklit von den Sternen als Klumpen feuriger, aus der Erde aufgestiegener Dünste, die sich in gewissen ausgehöhlten Gefäßen oder Trichtern gesammelt hätten, nur darum so paradox vor, weil wir die Mittelideen nicht kennen, durch welche sie dazu gelangten: wie z. B. auch die Behauptung der neuern Naturphilosophie „daß die Planeten unsers Sonnensystems nichts anders als Farben, geronnene Farben seyen" gewiß jedem höchst sonderbar, daß ich nicht sage absurd, vorkommen muß, der die Prämisse davon, daß nämlich die Entstehung der Farben mit der der Materie zusammenfalle, nicht weiß. So war auch vielleicht der fette Schlamm, woraus Demokrit die Menschen entstehen ließ, das Produkt einer in ihrer Art nicht minder tiefsinnigen Philosophie, als der Urschleim, den die neuere Naturphilosophie durch den Einfluß des Lichts, des handelnden Gottes! im Meere entstehen läßt und als die organische Grundmasse betrachtet, aus welcher alle andern höheren Organisationen, durch Kombination der Elemente und ihrer Prozesse im Galvanismus, als dem ursprünglichen Lebensprozesse, entsprungen sind. Aber auch diesen Urschleim konnte ja die neuere Philosophie, wenn sie wollte, eben sowohl

schon in Mosis Primordialfluidum und in Sanchuniathons Mot, als in Demokrits schlammigen Urwesen vorfinden: so daß ihr auch in dieser Rücksicht die Philosopheme der alten Griechischen Weisen zu keiner gründlicheren Basis dienten. — Wie wenig man übrigens eine unmittelbare Schöpfung der Wesen behaupten und es in Abrede seyn will, daß bei der Bildung der Welt Naturkräfte wirksam waren; wie sehr man es eines gründlichen Naturforschers würdig findet, den Wechselwirkungen dieser Kräfte so tief wie möglich nachzuspüren und die Natur aus sich selbst zu erklären: so kann man doch nicht mit den materialistischen oder pantheistischen (kabbalistischen, theosophischen) Vorstellungen einer Philosophie, die da lehrt „daß das Absolute oder Ewige, Göttliche, alles Endliche noch involvirend, dem mathematischen Zero (Nichts) vergleichbar, aber, nach einer nothwendigen Tendenz zur Evolution, real geworden, die Urmaterie, der Aether — dieser Aether das erste Ebenbild oder der Leib Gottes sey! — daß Gott seyend, Schwere; Gott handelnd, Licht; beides zugleich Wärme; und diese Drei die erscheinende Dreieinigkeit seyen u. dergl.!" sich befreunden, sondern man meint, die Spekulation, wenn sie dahin sich verfliege, habe dann Ursache, an den Postulaten der praktischen Vernunft (dem Daseyn Gottes, als höchsten, von der Welt verschiedenen, Wesens; der sittlichen Freiheit; der Unsterblichkeit, als persönlicher Fortdauer) sich zu orientiren!

Daß Gott sich den ersten Menschen als ihren

Schöpfer und Erhalter näher zu erkennen gegeben habe, glaubt der Vf. dieses Aufsatzes aus mehrern Gründen. Daß aber die Mosaische Schöpfungsgeschichte in ihrer ganzen Einkleidung das Werk unmittelbarer göttlicher Eingebung sey, will er nicht behaupten, weil sie deutlich das Gepräge menschlicher Vorstellungsart an sich trägt, der eigentliche Akt der Schöpfung selbst auch wohl durch keine Offenbarung begreiflich gemacht werden konnte. Sie sey also immerhin ein im Geist der alten Welt gedachtes und in der bildlichen, dichterischen Sprache derselben ausgedrücktes Lehrstück eines alten Weisen, worinne manches nach unsern Begriffen noch allzumenschlich gedacht und vorgestellt wird. Ihr hoher gottbegeisterter Sinn, ihre so vernünftig-religiöse, die Irrthümer von Ewigkeit der Welt oder der Materie, von untergeordneten Weltschöpfern (Demiurgen) von Dualismus, Emanation, Pantheismus u. s. w. ausschließende Ansicht und Belehrung, welche sie enthält: daß die ganze sichtbare Welt durch Gottes alleinige Macht und Willen ihr erstes Daseyn erhalten, und ihre Materie und Form denselben Schöpfer hat; daß insbesondere die Erde durch Gottes erregende und bildende Kraft aus Wasser hervorgegangen und geordnet worden; daß alle ihre Theile, erste Erzeugnisse und Bewohner nach und nach, in gewissen aufeinander gefolgten Zeiträumen, entstanden sind, und daß ursprünglich Alles gut, zu wohlthätigen Zwecken eingerichtet war — bleibt doch unverkennbar und die Hauptsache, welche uns jene Urkunde immer schätz-

bar und werth machen muß, so werth, daß wir es der göttlichen Vorsehung Dank wissen, daß sie uns dieselbe in der Sammlung der heiligen Schriften, welche uns die Data ihrer weitern Fürsorge für die Erhaltung und Ausbildung einer reinern Religion liefern, hat aufbewahren lassen. — So auch die Urkunden, welche von der Schöpfung der ersten Menschen reden: wie bildlich auch die eine dieß einkleidet, so entfernt sie doch mehrere ältere und neuere Vorstellungen über Ursprung, Beschaffenheit und Bestimmung der ersten Menschen, welche der Würde der Menschheit eben so sehr als der Natur entgegen sind; und die Mythen anderer Völker des Alterthums enthalten wohl noch abenteuerlichere Vorstellungen. *)

---

*) Nach einem Indischen Mythus, der in Ezour Vedam steht, erschuf Gott die Zeit, das Wasser und die Erde; und brachte drei Welten hervor: den Abgrund, unsere Mittelwelt und die obere Welt. In der Mitte unserer Welt ist der Berg Meru. Aus ihm entspringen die drei vornehmsten Flüsse, von denen der Ganges einer ist. Der erste Mensch hieß Adimo. Aus seinem Nabel kam Brahma, aus der rechten Seite Vischnu, aus der linken Schieb hervor. — Nach einem Parsischen Mythus waren die ersten lebenden Geschöpfe, die auf Erden erschienen, Mensch und Stier, nicht durch Mannes und Weibes Verbindung geworden. Der Mensch hieß Kajomorts, der Stier Abudad. Der Mensch Kajomorts hatte Leben und Sprache; der Stiermensch war zum Tod bestimmt und ohne Sprache: in

Diesen Geist jener Urkunden, die in ihnen herrschende religiöse Weltansicht im Auge behaltend und achtend, kann der vorsichtige und ernste Natur- und Geschichtsforscher seine geologischen, anthropologischen und chronologischen Forschungen getrost fortsetzen, und es abwarten, zu welchen Resultaten sie ihn führen. Sollten diese Resultate auch wirklich gegen den Buchstaben jener Urkunden anstoßen, so werden sie ihm darum nicht sogleich verächtlich und verwerflich vorkommen; er wird sie nicht schmähen und ihnen bei jeder Gelegenheit ihre Be-

---

ihm fingen die Zeugungen an. Nach dreißig Jahren starb er. Einige Tropfen seines Saamens fielen auf die Erde und blieben 40 Jahre in ihrem Schooße. Aus diesem Saamen wuchsen zwei Reivas ähnliche Pflanzen auf, die nach gewissem Zeitablauf zu Menschen gleicher Gestalt und Wuchses wurden, Meschih und Meschiané. Zend-Avesta, Bundehesch S. 63, 83, 130. — Nach Edda Saemund. apud Hickes, zogen die Götter den ersten Menschen aus einem Eschenbaume (eine ähnliche Idee will man in den beiden Bedeutungen von populus, Volk und Pappel, finden) und nannten ihn Aesk (Esche? איש, Isch, vir?) und seine Frau Embla. Sie waren Anfangs leblose Stämme, ohne Bewegung und Sprache, und blieben so, bis drei himmlische Wesen, Asers, kamen und sich ihrer annahmen. Odin gab ihnen Odem; Hener Vernunft; Lodur Blut und Schönheit. — Nach einer Sage der Grönländer entstand das Weib aus dem Daumen des Mannes.

schränkheit und Dürftigkeit vorwerfen. Denn nicht der Buchstabe, sondern der Geist ist es, der sie heiliget. Nicht, um ein System der Kosmogenie, der Geogenie und der Chronologie darauf zu erbauen *), sind sie uns gegeben. Sie greifen darinne dem eigenen Forschungsgeiste des Menschen nicht vor und lassen jedes dieser Systeme in seinen Würden, wenn es nur nicht die religiöse Ansicht der Welt und Menschengeschichte aufhebt und vernichtet.

Gesetzt auch z. B., es könnte durch weit triftigere Gründe, als der Vf. d. Urw. beizubringen vermag, erwiesen werden, daß das Menschengeschlecht weit älter sey, als man nach den angenommenen Zeitbestimmungen der Bibel es machen kann; werden diese Bestimmungen mit Recht angenommen, um das Alter des ganzen Menschengeschlechts darnach festzusetzen? Ist dieß ihr erweislicher Zweck? Sind die Zahlen, welche die Bibel zählt, das Heilige, das sie uns hat aufbewahren wollen? Weichen nicht diese Zahlen in den verschiedenen Ausgaben ihres Textes um ein bedeutendes von einander ab? Bleibt es nicht unentschieden, was für Jahre sie meint? unentschieden, ob sie alle Geschlechter der Urzeit uns hat nennen wollen? Daher denn auch, unbeschadet ihres übri-

*) Dieß hat neuerlichst auf eine ganz eigene Art Steffens in seiner Anthropologie versucht, von welcher jedoch der Vf. dieses Aufsatzes bekennen muß, daß sie ihm noch ein verschlossenes Buch ist, dessen Siegel zu lösen, er noch nicht vermocht hat.

gen Ansehens, die auf ihre Angaben gegründete Rechnung nach Jahren der Welt schon so verschieden ausgefallen ist und allgemein als ein unsicherer Maßstab angesehen wird. — So auch, wer durch seine Untersuchungen über die Menschenracen, oder aus andern Gründen, etwan um sich die Existenz des neuen Menschengeschlechts in einem einzigen erschaffenen Paare nicht allzu gefährdet zu denken *)

*) Von diesen Gefahren redet Ball. viel in seinem Buche. „Es wäre das größte Wagestück gewesen, die Erhaltung und Fortpflanzung des Menschengeschlechts auf einem einzigen Paare beruhen zu lassen! War nicht der erste Mensch, den man als ein großes Kind ansehen muß, ohne Erfahrung und Kenntniß, in Gefahr, in jedem Wasser zu ertrinken, an jeder Giftpflanze sich den Tod zu essen oder von jedem Raubthier gefressen zu werden, wie der große Kant irgendwo sagt? Wenn also nur Ein Mensch in der Welt war, starb denn nicht das ganze Menschengeschlecht mit ihm aus? So inkonsequent handelt die Natur nicht! Sie läßt eher Tausende von ihren Geschöpfen untergehen, als daß sie zu wenig hervorbringen sollte. Denn es kostet ihr ja nichts, eben so viel und noch mehr wieder hervorzubringen"! 1, 232. 3, 29. Schaalere Worte muß man nicht leicht zu lesen bekommen! Und wenn B. hierin auch dem berühmten Rudolphi nachspricht, so urtheilt über diesen der berühmte Steffens (Anthropol. 2, 388): „Ein seichteres Gerede ist kaum denkbar! Kann der Mensch auch nur irgend etwas vernünftiges sich denken, wenn er, von der Schöpfungsgeschichte der Erde re-

oder nach der Analogie, mit der übrigen thierischen, nach Klimaten vertheilten Schöpfung — *) sich=

dend, von Zufall spricht"? — — Unser Ball läßt also gleich anfangs an vielen Orten zugleich Menschen zu vielen Tausenden aus der Erde hervorgehen. Man sieht aber immer nicht, wie er selbst dadurch seine Protoplasten rettet; da er sie in dem brutalsten Zustande, in einem schlechtern als die Thiere, auftreten läßt. „Das Leben der ersten Bewohner der Erde mußte in manchem Betrachte schlechter als das der Thiere seyn; weil letztere durch ungleich stärkere Triebe und Instinkte geleitet und gesichert werden, als wir, und alles, was sie brauchen, als Nahrung, Kleidung, Wohnung, Waffen zu ihrer Vertheidigung, mit sich auf die Welt bringen, oder schon vorfinden. Alles dieses aber, und was sonst zum menschlichen Leben gehört, mußte der nackte und hülflose Mensch erst durch Anwendung und Ausbildung seiner Vernunft erfinden." 1, 229. — „Aber diese Vernunft war bei den ersten Menschen noch nicht erwacht: diese waren noch ganz roh, sinnlich und thierisch; lebten fast ohne Besinnung und waren sich ihrer wohl kaum bewußt: wie die wilden Thiere irrten sie in der Welt umher und wandten sich dahin und dorthin, wo sie Nahrung fanden: gegen alles andere waren sie ganz gleichgültig, ohne Wißbegierde, und führten ein träges, indolentes Leben, wie alle Wilden u. s. w." 3, 12 ff. — Ob es diesem Redner, als einem christlichen Religionslehrer, gezieme,

*) Diese Analogie wird von den neueren Vertheidigern der Autochthonen besonders herausge=

gedrungen glaubte, mehrere Erschaffene von beiderlei Geschlecht oder für verschiedene Urstämme ver-

in dieser Schilderung des primitiven Zustandes der Menschen so gar keine Spur einer leitenden Vorsehung ahnen und alles am Ende darauf ankommen zu lassen, daß von den vielen Tausenden, die aus der Erde aufgeschossen waren, durch glücklichen Zufall doch einige erhalten wurden, will man nicht weiter erörtern; sondern nur fragen: ob dieses konsequent gedacht seyn soll? ob nicht auch so die Erhaltung der ersten Menschen ein Wagstück blieb, wie alles, was dem Zufall überlassen wird? Konnten und mußten nicht solche Urmenschen, bei ihrer totalen Unbekanntschaft mit dem, was sie zu ihrem Bestehen nöthig hatten, bei ihrer Wehrlosigkeit im Kampf gegen die wilden Thiere, bei ihrer gewiß nicht friedlichen Neigung gegen einander, im Kampfe unter sich, bei ihrer Indolenz und Stupidität im Kampfe mit der wahrscheinlich auch noch nicht ganz beruhigten Natur, und überhaupt in den tausendfältigen Gefahren, die sie umgaben, eben so zu Tausenden wieder umkommen, als sie entstanden waren? „Ein Wilder", sagt wahr und treffend Jerusalem, „ist gegen einen solchen Urmenschen ein Naturkundiger, ein Prometheus, ein Gott! Der kennt seine Nahrung, seine Arznei; hat Werkzeuge; mit seinem Pfeile und Bogen geht er beherzt dem Löwen und Tieger entgegen, fährt wie ein Neptun auf dem Wasser; weiß in dessen Tiefen seine Nahrung so sicher zu finden, als in

hoben. Offenbar ist doch aber der Mensch nicht in der Art ein Sohn seines Bodens und

Bayerische Staatsbibliothek München

schiedene Stammältern anzunehmen, könnte noch immer fragen: bezeichnet der Adam der Urkunden

---

seinem Walde; hat Feuer, u. s. w." Betr. Th. 2. S. 15. — Oder, wenn auch sie, die Protoplasten selbst, als Erwachsene mit völlig ausgebildeten Gliedmaßen schon der Erde entsprossen, durch ihre körperliche Stärke und Gewandtheit sich erhielten: konnten dieß auch ihre Kinder? mußten nicht deren in ihrer längeren Kindheit tausendmal mehrere umkommen, als von den Jungen der andern Thiere? oder konnten sie, wie diese, auch nach ein Paar Wochen schon davon laufen? — — Wenn aber eine weise und gütige Vorsehung über die ersten Menschen waltete, wenn diese, wie V. im Widerspruche mit sich selbst sagt (1, 10), das Meisterstück der Natur, die Krone der irdischen Schöpfung waren: konnten sie schlechter versorgt seyn, als die Thiere? mußte nicht etwas anders ihnen bei ihrer noch unentwickelten Vernunft den Mangel aller Erfahrung ersetzen? Ein besonderer Instinkt soll dieß gewesen seyn, der doch dem Menschen in seinem jetzigen Naturzustande nicht mehr beiwohnt! „Wie", fragt also Kant selbst in der von V. angeführten Stelle, Anthropol. S. 317: „war es möglich, daß derselbe sich verlor?" — Konnte es auch ein bloß thierischer Instinkt seyn? Konnte ein solcher mit Vernunftgebrauch bestehen und in solchen übergehen? Und wird am Ende durch das Wort „Instinkt" mehr erklärt, als durch die Stimme Gottes, welche nach der Bibel die ersten Menschen be-

---

des Klima, wie das Gewächs und Thier. Einerseits wird er durch sein geschmeidigeres

auch wirklich nur Ein Individuum und nicht vielmehr collective den Erdensohn, den Menschen

---

lehrte, warnte, leitete? Man sollte doch meinen, dieses biblische Wort drücke das Verhältniß des vernünftigen Menschen zu seinem Schöpfer richtiger und edler aus.

Zellengewebe, langsameres Wachsthum und spätere Reife, mehr als jedes andere Geschöpf, fähig, in den verschiedensten Erdstrichen und Temperaturen zu leben und sich zu akklimatisiren. Andererseits sind gewisse Klimate, welche ihre eigenen Thierarten haben und begünstigen, wie z. B. der Norden das Rennthier, wenigstens der Blüthe seiner Bildung nicht günstig; die heißen so wenig als die kalten. Es möchte daher doch wohl das wahrscheinlichste bleiben, daß, in der Sprache der Naturphilosophie zu reden, der Natur ihre höchste That, die Hervorbringung der ersten Menschen, nur an Einer, vor allen andern darzu geeigneten, Stelle, dem Culminationspunkte der ganzen irdischen Schöpfung, gelungen sey. — Ein vorzüglich scharfsinniger Vertheidiger der Autochthonen ist K. E. Schubarth in den originellen „Ideen über Homeer und sein Zeitalter" 1821, S. 95 bis 103. Nach diesem geistreichen Schriftsteller gehört die Varietät der Stämme zu der ursprünglichsten Einrichtung der Menschheit und sie gleichen den verschiedenen organischen Systemen, welche der eine menschliche Körper enthält. Durch sie kommt eben unendlich mannigfaltiges Leben und allseitige Bildung in die Menschheit. Was eine Nation, die nach gewissen Seiten hin vorzüglich

in genere? oder auch, nach der Ableitung von einem Stammwort, welches „roth seyn" bedeu-

---

sich entwickelt, sofort bedarf, um nicht von andern entgegengesetzten Seiten her zurückzubleiben, dieß wird ihr durch einen Stamm ergänzt, mit dem sie verschmilzt, der jene fehlenden Eigenschaften besitzt und im schicklichen Moment hervorthut. Mit dem lebhaftesten Interesse folgt man dem Verfasser, wenn er wahr, klar und trefflich dieß besonders an der Griechischen Nation erörtert und zuletzt noch die hohe Bedeutung und Bestimmung des Christenthums, die gesammte Menschheit in eine höhere Einheit zu befassen, ahnen läßt. — Wenn er aber der Ansicht, welche jene Varietät der Menschenstämme als eine ursprüngliche betrachtet, darum den Vorzug giebt, „weil sie den Uebelstand beseitige, daß, um die mannigfache Ausbreitung der Menschheit durch verschiedene Zonen und Klimate, welche die empirischen Formen für eben so viel verschiedene innere und geistige Zustände und Abweichungen seyen, faßlich und begreiflich zu machen, jenes ärgerliche Wandern, Schieben, Stoßen und Drängen von Geschlechtern nicht angenommen zu werden brauche" — wenn er fragt: „kein anderes höheres Phänomen geistiger Kultur läßt sich auf einem solchen Wege erklären, und man will das große Phänomen der Vertheilung der Menschen durch alle Erdstriche und Zonen, wodurch alle höhere Bildung allein möglich geworden, durch solch ein mechanisches Hin- und Herschieben, mit welchem noch die seltsamste, unbegreiflichste Ausartung des Urtypischen verbunden seyn soll, erklären?" — so muß man doch auch fragen:

det, den Stammvater der braunen, olivenfarbenen (Indischen) Race, zu welcher die Verfasser jener

ob eine uranfängliche Vertheilung der Menschen durch alle Erdstriche und Zonen mit der Entwickelungsgeschichte der Erde übereinstimme? ob das Wandern, Schieben, Stoßen und Drängen, wie ärgerlich es auch dem Vf. vorkommt, dennoch nicht ein unläugbares Phänomen in der Völkergeschichte sey? ob nicht viele Stämme noch jetzt den Character einer Ausartung fast unverkennbar an sich tragen? — „Ein Urstamm der ganzen Menschheit", setzt der Vf. noch hinzu, „wenn man auch glaubte, ihn wirklich nachgewiesen zu haben, wäre doch nur ein einzelner Fall der Menschheit gewesen!" — Das sey er, aber ein solcher, aus dem die übrigen Formen des menschlichen Daseyns sich entwickeln konnten! Einen solchen Urstamm, welcher die Keime der mannigfaltigsten Entwickelung, der Hineinbildung in alle möglichen Klimate enthielt, nahm Kant an, und erklärte aus dem einseitigen Hineinwachsen des Menschen in eine bestimmte Gegend, wodurch derselbe die Fähigkeit der Entwickelung für alle übrigen verlor, das Bleibende und Unveränderliche der Racen. Naturgemäßer möchte diese Ansicht doch auch insofern seyn, als sehr wahrscheinlich ist, daß auch bei weitem nicht alle jetzt existirende Thierarten, selbst höhere, ursprünglich da gewesen, sondern viele erst nachher durch Abartung und Vermischung entstanden sind. Es hat also die Verneinung einer ursprünglichen Vielheit der Menschenstämme nicht bloß ein religiöses oder theologisches, sondern auch ein philosophisches Interesse, und das Gesetz der Sparsamkeit ist

Urkunden etwan gehörten und die sie allein kannten, nach einer noch mangelhaften Erdkunde, die ihnen, in Rücksicht auf ihre Zeit, nicht zum Vorwurf gereichen kann, und wobei ihre sonstige Ansicht von dem Menschen, den sie nicht von einem Monstrum der Vorwelt ableiten oder für ein bloßes Schlammerzeugniß ansehen, ehrwürdig genug bleibt?

Es hätte also gar wohl auch Ball. können seine abweichenden Meinungen aufstellen, ohne die biblischen Urkunden herabzuwürdigen. Auch der ehrwürdige Jerusalem vertheidigte nicht den Buchstaben der Schöpfungsurkunde und der Geschichte vom Fall der ersten Menschen, nicht die Allgemeinheit der Noachischen Fluth; und behielt doch nicht nur selbst sondern erhält auch gewiß bei allen seinen Lesern die innigste Achtung für die Bibel. Und Ball. erbose sich über die Aermlichkeit und Dürftigkeit ihrer urgeschichtlichen Nachrichten noch so sehr: es bleibt doch gewiß, daß sie unter allen schriftlich aufgezeichneten Nachrichten oder Vorstellungen des frühern Alterthums von dem Ursprunge des Weltalls und der Erde insbesondere die ältesten, ehrwürdigsten, glaubwürdigsten und belehrendsten sind und ihre Ehrwürdigkeit durch Vergleichung mit andern Ueberlieferungen der Indier, und Perser, Phönicier und Aegypter, Griechen u. a.

---

wenigstens dadurch noch nicht abrogirt, daß man leicht hin sagt: „nur ein Grübler habe es erfunden!“

gewinnet. *) — Er frage noch so höhnisch, „wer waren denn die Israeliten, daß sie es besser gewußt haben sollten, als alle andere Völker der Erde, de-

*) Zur Vergleichung stehen hier die Skizzen einiger der berühmtesten alten Kosmogonieen:

Der Indischen, mit welcher das Gesetzbuch des Menu anhebt.

„Einst war dieß Alles noch Finsterniß, unerkannt und unerkennbar, unbezeichnet, unenthüllt, wie noch ganz in Schlaf versenkt. Drauf war's der ewig Selbstständige, der unenthüllt Enthüllende, der Wesen Anfang, der wirksam die Nacht zerstreute. — Als er nachdenkend aus eigenem Leib der Wesen viel schaffen wollte, erschuf er zuerst Wasser, in welchem Lichtsaamen sich erzeugte oder regte, der zu einem Ei, wie Gold glänzend, leuchtend dem Tausendstrahler (der Sonne) gleich, zusammenschoß und sich gestaltete. In diesem Ei lebte durch eigene Kraft Brahma, Ahnherr des Weltalls; saß ein (Brahma-) Jahr lang unthätig darin; theilte dann durch Geistes Sinnen das Ei entzwei und bildete aus den getheilten Stücken Erde und Himmel, in der Mitte den feinen Aether, die acht Gegenden (die sogenannten Loks, in welche die Hindugelehrten den Himmel theilen, unter andern die Pitri-Lok und Matri-Lok, die der Väter und Mütter) und das ewige Wasserhaus. Aus dem Selbst (Atmo) zog er drauf den Geist (Mono) und aus diesem die Ichheit (Ohonkaro, das Prinzip der Individualität) hervor. Alsdann folgen sieben Naturkräfte: die große Weltseele, die fünf Sinnlichkeiten oder Elemente und die Ausflüsse (Matra) des

ten Alter viel höher hinauf reicht und die jene an Kultur und Civilisation weit übertrafen, wie alt die Welt und das Menschengeschlecht sey? waren

---

ursprünglichen Selbst, des Atmo. Zuletzt kommt die ganze Mannigfaltigkeit der einzelnen Wesen und entgegengesetzten Naturen, alle einem unabwendbaren Schicksale nach unerforschlicher Vorherbestimmung unterworfen. — Die fünf Elemente sind: Himmelsluft (Akaschon, Aether) für den Schall oder das Gehör; Windeskraft (Vayu, der fühlbare Theil der Luft) für das Gefühl; das Licht für das Gesicht; das Wasser für den Geschmack; die Erde für den Geruch. Vergl. Friedr. Schlegel über die Sprache u. Weisheit der Indier, S. 272 ff.

Polier (Mytholog. des Ind. T. 1., Introd. und daraus Cruzer in s. Symbolik und Mythologie, Th. 1. S. 596—600) giebt die Indische Schöpfungsgeschichte also: Am Anfang aller Dinge ruhte das Universum, bedeckt mit Wassern, im Schooße des Ewigen. Birmah (Brahma), die weltbauende Potenz oder Person der Gottheit, schwamm über den Wassern auf dem Lotusblatte, und sah mit den Augen seiner vier Häupter nichts als Wasser und Finsterniß. Daher seine Selbstbetrachtung: Woher bin ich? Wer bin ich? — Hundert Götterjahre verharrt er in dieser Selbstbeschauung, ohne Nutzen und Erleuchtung seiner Erkenntniß, und es entsteht in ihm große Unruhe. Da gelangt die Stimme an sein Ohr: richte dein Gebet an Bhagarat (das ewige Wesen)! Birmah richtet sich auf, setzt sich auf dem Lotus in contemplative Stellung und denkt über das ewige Wesen nach. Bhagarat erscheint als Mann mit tausend Köpfen. Bir-

sie nicht ein viel jüngeres Volk als die Aegypter, Indier, Perser, Syrer? erhielten sie nicht die wenige Bildung, die ihnen zu Theil ward, erst von

mah betet. Dieß gefällt dem Ewigen; er zerstreut die Finsterniß und öffnet Birmahs Erkenntniß. — Birmah aber, und hiermit beginnt der erste Schöpfungsakt der idealen Welt, sah, nachdem ihm die Finsterniß zerstreut und die Erkenntniß geöffnet war, in dem Schauspiel des ewigen Wesens alle unendlichen Gestalten der irdischen Welt wie begraben in einem tiefen Schlafe. — Darauf befiehlt der Ewige weiter: „Birmah! kehre zu deiner Contemplation zurück! und wenn du durch deine strenge Buße und Beschauung die Kenntniß meiner Allmacht erlangt hast, so werde ich dir das Vermögen geben, hervorzubringen und die Welt aus dem in meinem Schooße verborgenen Leben zu entwickeln." Birmah versinkt abermals in Contemplation, betet und büßet hundert Götterjahre hindurch. Nach Ablauf derselben empfängt er die Schöpferkraft, und nun beginnt der zweite Akt, die Schöpfung der wirklichen Welt. Er schafft den großen Raum — die sieben Surg's oder Sternensphären, erleuchtet von den strahlenden Körpern der Dejota's — die Erde (Mirtlok) mit ihren Lichtern, Sonne und Mond — die sieben Patals oder untern Regionen. Beide zusammen, die Surg's und Patals, bilden die vierzehn Welten der Indischen Kosmologie. — Nun folgt die Schöpfung beseelter Wesen, vor allen der Geister. Zuerst schuf er den Lomus, den großen Muni, der aber, ganz in Beschauung versunken, sich in

jenen weit früher und mehr gebildeten Völkern? — und ein so unwissendes Volk will sich anmaßen, die Zeit von Erschaffung der Welt an zu berech-

der Gegend von Ajhudja (Audhee, einer uralten Stadt in Osthindostan oder Hinterindien, Sitz der ältesten Monarchen des Indischen Reichs, im Flußgebiet des Ganges, am Strome Dewa oder Sagra, d. i. dem göttlichen; noch jetzt wegen vieler Denkmäler aus dem Alterthum, worunter besonders Ssorgadoari, d. i. der Himmelstempel berühmt ist, sehenswerth) vergräbt und dort verharren wird bis an das Ende der Tage. Als der schaffende Gott, Birmah, sah, daß Lomus von keinem Nutzen für die Welt sey, so schuf er die neun Rischi's, begeisterte Wesen, und unter ihnen Nardmann, eine hohe, mit den drei Personen der Gottheit in Verbindung stehende Intelligenz, aber auch selbst hinwieder einen, Empörung und Zwietracht stiftenden, Titan (ähnlich dem Ahrimann oder dem Prometheus der Griechen). Aber auch diese Rischi's verfallen alle in sich selbst contemplirend zurück. Nun zeugt Birmah zur Bevölkerung der Welt mit seinem Weibe Sarbutti hundert Söhne, wovon der älteste, Dateh, wieder hundert Söhne hatte. Aber auch diese Generation bestand nur aus Dejota's, d. i. Bewohnern der Surg's oder himmlischen Räume, und aus Daints, d. i. Riesen, den Bewohnern der untern Räume oder Patals, welche also auch nicht zur Bevölkerung der Erde (Mirtlok) gebraucht werden konnten. Da erschuf Birmah aus seinem Munde (und jetzt erst beginnt die Schöpfung der eigentlichen Menschheit) einen Sohn Brehman (Brahman, Priester), welchem er

nen, und zu bestimmen, wannehe das Weltall und die Menschen geschaffen wurden? welch eine Anmaßung! — also weg mit der jüdischen Chrono=

die vier Veda's gab, die vier Worte (Bücher) seiner vier Munde. Aber Brahman fühlte sich einsam und fürchtete sich vor den wilden Thieren der Wälder. Da schuf Birmah aus seinem rechten Arme den Kaettris (Krieger) und aus seinem linken Arme dessen Weib Schaterany. Aber Kättris, Tag und Nacht auf Beschützung seines Bruders Brahman bedacht, konnte sich nicht nähren. Da erschuf Birmah aus seinem rechten Schenkel den dritten Sohn Vais, bestimmt zum Ackerbau, Gewerbe und Handlung, und aus seinem linken Schenkel dessen Weib Vasany. Als aber diese allein nicht fertig werden konnten mit ihren Geschäften, so schuf Birmah aus seinem rechten Fuße den vierten Sohn Suder, bestimmt zu allen niedrigen Knechtsgeschäften, und aus seinem linken Fuße dessen Weib Suderany. — Das waren die Erzväter der vier Casten, welche die Erde bevölkerten und die vier Veda's empfingen, denen sie nachleben sollten. — Aber Brahman beklagte sich, daß er allein unter seinen Brüdern ohne Gefährtin sey. Da giebt ihm Birmah die Antwort, er solle sich nicht zerstreuen, sondern einzig der Lehre, dem Gebet und dem Gottesdienste obliegen. Jedoch Brahman beharret auf seiner Bitte: da gab Birmah im Zorne dem Brahman eine Daintany, eine Tochter vom Geschlechte der Daints oder Riesen, von welcher nun alle Brahminen abstammen.

Das Bild vom Welt=Ei ist in die Ae=

logie, die nur für das Kinderalter der Welt paßlich war, aber worüber jetzt jeder besser Unterrichtete und Einsichtsvolle lächeln und die Achseln zu-

gyptische Mythologie übergegangen. Hier haucht Kneph, der erste Bildner, ein Ei aus, woraus Phthas, der zweite Bildner, der Ordner, hervorgeht. Ueberdem spielten in der Naturphilosophie der Aegypter, wie wir sie freilich meist nur aus spätern, zum Theil neuplatonischen Schriften kennen, Athor (die Nacht), Phthas und Neith (männliche und weibliche Urkraft) und Phanes, der Erstgeborne (ἀςων), die Hauptrollen.

Am berühmtesten ist die Vorstellung vom Weltei durch Orpheus geworden (ovum Orphicum), der sie wahrscheinlich von den Aegyptern entlehnte. Auch dieser nahm als Prinzip aller Dinge die Nacht oder, nach anderen, ein ewiges, unendliches Chaos an, das weder hell, noch dunkel, weder feucht noch trocken, weder warm noch kalt war, sondern alles als eine gestaltlose Masse in sich verschlossen hielt, bis es sich nach der Zeiten Verlauf als ein Ei formte. Aus diesem Ei ging Phanes hervor, ein mannweibliches Wesen, das erst die Scheidung der Elemente bewirkte, und daraus den Himmel und die Erde bildete. Daher das Ei in den Bacchischen Mysterien ein Gegenstand der Verehrung. — Aristophanes travestirt in den Vögeln eben diese alte Theologie, und läßt einen seiner Chöre (Vs. 694 ff.) singen: „Im Anfang war das Chaos und die Nacht, der dunkle Erebus und der weite Tartarus. Weder Erde, noch Luft, noch Himmel war, als die Nacht ein Ei gebar, aus welchem der liebliche Eros mit goldenen Flügeln her-

cken muß!“ I., 206, 214, 217. — Daß nur nicht dieses Lächeln und Achselzucken ihm von Einsichtsvollen erwiedert werde! So viel kann man ihn

---

vorkam, der sich mit dem Chaos vermischte und unsere Gattung erzeugte.“

Phönicische Kosmogenie, nach dem Fragment des Sanchuinathon, bei Eusebius praeparat. evangel. I, 10: „Der erste Anfang aller Dinge war eine finstere, geistige Luft (ἀηρ ζοφωδης και πνευματωδης); ein trübes, unordentliches, gestalt- und gränzenloses Chaos von unendlichen Zeiten her. Der Geist vermischte sich damit in Liebe: dieß war der Ursprung der Schöpfung. Noch erkannte aber der Geist seine Schöpfung nicht. Es entstand aus jener Vermischung Môt, ein schlammiges Wesen in Form eines Ei, welches die Grundstoffe aller Kreaturen enthielt. — Erst gab es lebendige Wesen, die noch keine Empfindung hatten; diese erzeugten verständige Wesen (ζωα νοερα), welche Zophasemin, d. i. Himmelsbeschauer hießen. Aus Môt schienen Sonne, Mond und Sterne hervor. — Da die Luft durch den hohen Wärmegrad der Erde und des Meeres ebenfalls stark erhitzt ward; so entstanden heftige Stürme und Regengüsse: aber die Gewässer, mit denen die Erde überschwemmt war, wurden durch die Sonnenhitze wieder in die Höhe gehoben und in der Luft zu Wolken gebildet, die gegen einander stießen und Donner und Blitz hervorbrachten, von deren Schall jene mit Verstand begabten lebendigen Wesen erweckt und in solches Schrecken versetzt wurden, daß sie anfingen, auf der Erde und im Meere sich zu bewe-

versichern, daß es Besserunterrichtete giebt, welche der Meinung sind und bleiben, daß weder die Sagen der Völker von ihrem Alterthum und von den

---

gen." — (Diese Zophosemin sind wohl am schicklichsten zu vergleichen den begeisterten Wesen, die nach der obigen Indischen Schöpfungsgeschichte früher als die eigentlichen Menschen geschaffen waren, aber ganz in Betrachtung und Beschauung sich verloren, und noch nicht für die Erde taugten.) — „Die ersten Menschen haben die Pflanzen, von welchen sie und ihre Nachkommen, auch alle vor ihnen, sich ernährt, geheiliget und göttlich verehrt."

„Von dem Hauch Colpias (der Stimme des Mundes Gottes?) und seinem Weibe Baau, welches die Griechen νυκτα übersetzen, wurden zween Sterbliche, Protogonos und Aeon, gezeugt. Aeon erfand, Speise von Bäumen zu holen. Die erste Generation der Sterblichen." So werden zehn Generationen genannt, in denen Philo von Biblos, der Uebersetzer des Sanchuniathonschen Werks, die alten Phönicischen Namen einst gräcisirt hat.

Chaldäische Kosmogonie, nach einem Fragment des Berosus bei Syncellus Chron. 14: „Es war eine Zeit, wo nichts war als Wasser und Finsterniß. Da lebte eine unendliche Menge monströser Thiere von verschiedenen seltsamen Gestalten. Menschen mit zwei Flügeln; andere mit vier Flügeln und zwei Gesichtern. Zwei Köpfe, ein männlicher und weiblicher, waren auf Einem Körper, der beide Geschlechter hatte, aufgesetzt. Es gab Menschen, davon die einen Ziegen-Füße und

langdaurenden Götter- und Menschenregierungen, noch angebliche astronomische Beobachtungen von vielen Jahrtausenden, noch uralte Denkmäler, noch

Hörner hatten, andere halb Menschen und halb Pferde waren, wie man die Hippocentauren abbildet. Es entstanden in jenem Gewässer Menschen mit Stierköpfen; Hunde mit vier Leibern, welche in Fische sich endigten ꝛc. Die seltsamen Figuren dieser Thiere sah man im Tempel des Belus aufgehängt. Sie alle beherrschte ein Weib, Omoroca genannt: welcher Name das Meer bedeutet und dessen Zahlbuchstaben die Zahl des Mondes ausmachen. — Dieß war der Zustand der Dinge, als Belus kam, Omoroca in zwei Hälften theilte und aus der einen den Himmel, aus der andern die Erde bildete. Darauf starben alle jene Thiere." — Entstehung des Menschengeschlechts aus Belus eigenem Blute. Vertreibung der Finsterniß, und Anordnung der Welt. Neue Menschengeburt aus dem Blute eines andern Gottes, der sich selbst aufopferte, und zugleich Oannes, der amphibialische Fischmensch, der aus dem rothen Meere aufsteigt und in Babylon Gesetze giebt und Weisheit lehrt.

Nach Zend-Avesta ist der Urgrund aller Dinge Zeruane akerene, die unbegränzte Zeit; das Ewige, Unendliche, seinem Wesen nach Wort, schaffende, allbelebende Kraft; Urlicht, Urwasser, Urfeuer, d. i. die noch unsichtbaren Urkeime von dem, was nachmals bei der Entstehung der Welt Licht und Wasser und Feuer geworden, von Ewigkeit her in sich enthaltend. — Aus Urlicht und Urwasser ward Ormuzd erzeugt, Erstgeborner

Vermuthungen über die Existenz verschwundener Völker oder über die frühe Kultur bekannter, irgend einen sicheren Beweis für eine längere Zeit

des Ewigen, vollkommenster Abdruck seines Wesens, das gezeugte Wort aus dem ewigen Wort, ganz gut und alles Guten Quell, Schöpfer der reinen Welt, Beherrscher des Lichtreichs. Ihm entgegen steht Ahriman, auch geschaffen vom Ewigen und anfangs gut, aber durch Neid und Eifersucht gegen Ormuzd Dew, d. h. böse, geworden und der Urheber alles Bösen, der Stifter und Fürst eines Reiches der Finsterniß. — Aus der unendlichen Zeit ward eine endliche, begränzte, welche der Ewige auf zwölf Jahrtausende festsetzte, worinne alles, was Er dachte und wollte, wirklich werden und auf einander folgen sollte. Die ersten sechs Jahrtausende wurden Ormuzds Herrschaft übergeben, der nun nach seiner Art zu schaffen und zu wirken begann. Ahriman, von Neid über Ormuzds Herrlichkeit entbrannt, erhebt sich gegen ihn. Vom siebenten Jahrtausend an Kampf zwischen Licht und Finsterniß, dem Guten und Bösen, in welchem bald dieses bald jenes die Oberhand erhält, bis zum Schluß der begränzten Zeit, wo dann der Sieg des Guten, der Triumph Ormuzds entschieden wird, und alles in Licht, Leben und Seligkeit übergeht.

Uranfänglich schuf Ormuzd die Feruers aller Wesen. Er dachte als Schöpfer Wesen aller Art, die rein und gut wären, und jeder dieser Gedanken war Feruer, d. i. reinstes, schon lebendes und belebendes, bildendes Urbild des Wesens, das künftig in Ormuzds Welt seyn sollte. (Diese Feruers sind von den

der Menschengeschichte, als die gewöhnlich angenommene ist, etwas über 6000 Jahre bis auf unsere Zeit, abgeben — die Frage über das Alter

Seelen unterschieden; höher und eher als dieselben; die ersten, von Ormuzds allbelebendem Geist ausgegangenen, mit seinem Geist und Leben auch schon erfüllten, nicht leeren, präexistirenden, bildenden Urbilder der beseelten Wesen. Alles was lebt, Stern und Mensch und Thier und Baum, hat seinen Feruer, durch den es lebt — wie denn auch Plato von seinen Ideen, den allgemeinen Begriffen von Gattungen und Arten der Dinge, welche sich in die Geschlechter, nicht in die einzelnen Dinge, wie Stempel abgedrückt hätten, in solchen Ausdrücken redet, als ob er selbstständige, außer dem göttlichen Verstande existirende, zu den thätigen und wirkenden Prinzipien der Dinge gehörige Wesen darunter verstehe, wenn dieß auch vielleicht bei ihm nur dichterische Darstellung ist.)

Ormuzds geschaffene Welt ist:

I.) das Geisterreich von zwei Ordnungen. Die erste nehmen die sieben Amshaspands ein, die höchsten, zunächst um Ormuzds Thron stehenden Geister. Zu der zweiten Ordnung gehören die Izeds, deren erster und höchster Mithra ist, der Freund der Menschen und Mittler zwischen ihnen und der Gottheit, der mit der Sonne angerufen wird.

II.) Die sichtbare Welt, Himmel und Erde. Sie schuf Ormuzd in sechs Zeitfolgen, wobei Amshaspands thätig waren, und in folgender Ordnung:

1) das Licht zwischen Himmel und Erde; Sonne und Mond; Stand- und Irr-

der Welt aber weder von der Bibel beantwortet noch von einem verständigen Menschen sich vorgelegt werde! S. Becks Weltgesch. 1 Th., 1 Hälfte,

---

sterne; 2) das Wasser, durch himmlischen Wind, der es durchdrang wie der Geist den Leib, in die Höhe getrieben und zu Wolken gebildet; 3) die Erde; zuerst Albordj, der ganzen Erde Kern und Mittelpunkt (umbilicus); darauf die übrigen Gebirge. 4) Bäume aller Art. Anfangs ließ Ormuzd Einen Baum werden, der dürr war; aber Amshaspand Amerdad, dem Ormuzd die Bäume anvertraut hat, setzte den Keim dieses Baums, als Taschter (Jzed des Regens) über die ganze Erde Regen ausgoß, in Taschters Wasser; da wuchsen Bäume auf der Erde, wie Haare auf des Menschen Haupte. 5) die Thiere. Das erste war ein Stier, welcher den Keim und Samen von allem Lebendigen enthielt. Er starb; aber die Jzeds brachten seinen Samen in den Mondhimmel, durch dessen Licht er gereiniget ward. Ormuzd bildete daraus einen neuen Körper, aus welchem ein neues Paar sich erzeugte, das das Stammpaar aller Thiergeschlechter auf Erden, der Vögel in der Luft und der Fische im Wasser, wurde. (Die schädlichen Thiere, Kharfesters, aber, wie Tieger, Wölfe, giftige Schlangen, Skorpione, Fliegen u. a. sind Geschöpfe Ahrimans.) 6) Menschen. Der Urmensch war Kaiomorts, auch aus dem Urstier hervorgegangen, lichtglänzend, mit himmelanschauendem Antlitz, rein durch seinen Feruer. Dreißig Jahr nach dem Tode des Stiers brachte Ahriman auch ihm den Tod; aber sterbend weissagte er den Triumph des künftigen Menschengeschlechts

S. 104. Joh. v. Müller (Allg. Gesch. 1, S. 1,) läßt 4114 Jahre vom Anfange der Mosaischen Sagen bis auf die hebräische Gesetzgebung ver-

über Ahriman. Seinen Samen, den er zurückließ, mußte die Sonne reinigen und Neriosengh (Ized) zwei Theile davon, wie Sapandomad (der Erde Ized weiblichen Geschlechts) den dritten aufbewahren. Aus diesem Samen Kaiomorts wuchs ein Baum aus der Erde (Reivas), anzusehen wie Zwei in Einen Leib vereiniget. Ormuzd bildete den Baum zum Doppelmenschen und so trug er als Früchte zehn Menschenschenpaare. Das erste Paar waren Meschia und Meschiane, des ganzen Menschengeschlechts Stammältern. Sie waren anfangs unschuldig und rein, erkannten Ormuzd für ihren Schöpfer; lebten aber schon in dem Jahrtausend, da Ahriman Gewalt hatte, Böses in das Gute zu mischen: und so wurde zuerst Meschiane, das Weib, und darauf Meschia von Ahriman, der sich ihrer Gedanken und Begierden bemächtigte, verführt und beide wurden Darvands, d. i. Sünder. Doch vermehrten sie ihr Geschlecht durch Zeugungen.

Wie Ormuzd alle Schöpfung vollendet hatte, so feyerte er der Schöpfung zu Ehren mit den Himmlischen Gahanbars, d. i. Feste!

Die Aehnlichkeit dieser letzten Kosmo- und Geogonie, in ihrer Anordnung, mit der biblischen ist nicht zu verkennen: eben so wenig aber auch der Vorzug, den die Mosaische nicht nur in ihrem monotheistischen Princip, sondern auch an größerer und edlerer Simplicität und darum auch wahrscheinlich höherem Alter vor

fließen, überhaupt aber bis jetzt fast 8000 Jahre. Cuvier hat seine in der ersten Ausgabe seines oben angeführten Werks ausgesprochene Ueberzeugung nicht zurückgenommen. In dem Vorbericht zur zweiten sagt er: Die neuesten Forschungen deutscher und französischer Gelehrten und besonders die Auszüge, welche die Engländer uns von den heiligen Büchern der Hindus gegeben, haben je mehr und mehr dargethan, wie alle die Völker, die sich eines sehr hohen Alterthums rühmen, gar nicht

---

der dualistischen, abstrakteren und in manchen Stücken, z. B. der Schöpfung des Menschen, so absurden Zoroastrischen hat. Noch mehr leuchtet der Vorzug der Mosaischen vor den andern beigebrachten in die Augen. Ehre also der Bibel und dem, was sie über Welt- und Menschenbildung uns lehrt: „Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht!“— „Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey!“ — „Und Gott sahe an alles, was er gemacht hatte: und siehe da! es war sehr gut!“ — Ehre dem vor allem, was sonst das Alterthum von Schätzen der Weisheit darüber uns bietet!!

(Dieß will jedoch der Vf. keinesweges so ausgelegt wissen, als ob man nun gar nicht nöthig hätte, um die Schätze der Weisheit, welche das Alterthum bietet, sich zu bekümmern — wie etwan der martialisch-fromme Omar gedacht haben soll, der, nach der gemeinen Sage, die berühmte Alexandrinische Bibliothek darum verbrennen ließ, weil die Welt kein anderes Buch brauche, als den Koran!)

weit über die geschichtliche Epoche hinauf reichen, und wie eitel und fabelhaft alle ihre Traditionen sind, die so viele Jahrhunderte und Dynastie'n zählen! — Es sind namhafte Naturforscher (Pictet und de Luc der jüngere), mit denen wenigstens der Vf. d. Urw. es schwerlich aufnehmen kann, welche aus der geringen Ausdehnung der Anschwemmungen, welche die Flüsse an ihren Mündungen in See'n und in das Meer abgesetzt haben, den Beweis führen zu können glauben, daß, seitdem die Ströme ihren Lauf begonnen haben, mehr nicht als 40 Jahrhunderte verflossen seyen. S. Gilberts Annal. der Phys. neue Folge B. 22, S. 172. — — Daß die Revolution, welche die Elephanten und andern großen Landthieren der Vorwelt im aufgeschwemmten Boden begrub, nicht so gar lang her seyn könne, dafür scheinen doch auch folgende Thatsachen zu sprechen. Schon Pallas fand in der stets gefrornen Ufergegend des Wilui das Gerippe eines Rhinoceros mit noch erhaltener Haut und Ueberbleibseln von Sehnen und Knorpeln. Ein Elephanten-Kadaver, das im J. 1806 an der Mündung der Lena im Eise gefunden und von Adams nach Petersburg geschafft ward (das berühmte Adam'sche Skelett) war noch mit Haaren, Haut und Fleisch versehen. Man konnte zweierley Haar erkennen: langes braunes, längs dem Rücken über 2 Fuß lang, und grobe röthliche Wolle, welche die Wurzeln der Haare bedeckte. Hunde wollten noch an dem Kadaver fressen. — Kotzebue begegnete auf seiner Entdeckungsreise im hohen Nor-

den einem höchst seltsamen Eisberge von außerordentlicher Größe, an welchem nicht nur ein Theil der Oberfläche mit fruchtbarer Erde bedeckt war und Bäume und Pflanzen trug, sondern an dessen Ufer sich auch an einer Stelle von den Höhen herabgespülte Erdmassen angesetzt hatten. An dieser Stelle landeten sie und fanden sehr viele Ueberbleibsel von Mammuthen, die einen unerträglichen Gestank verbreiteten. Auch in dem aufgeschwemmten Boden der von Cuvier so sorgfältig untersuchten Gegend um Paris liegen solche vorweltliche Thiere begraben, deren noch nicht völlig zersetzten Ueberresten Cuvier die schädlichen, oft pestilenzialischen Ausflüsse zuschreibt, welche an manchen Stellen aus diesem Erdreich aufsteigen, wo dasselbe zum erstenmal umgerührt wird. S. Gilberts Annal. N. F. B. 15.

Lächeln und Achselzucken muß es also erregen, wenn ein Ballenstedt im Vorgefühl des gewissen Sieges der guten Sache seiner Präadamiten oder mindestens sechzehntausendjährigen Aegyptier und Indier über Moses und dessen kleinlich gedichtete Urmenschen, und über alle die schwachen Männer unserer Zeit noch, die, wie er meint, bloß aus Furcht vor Moses und aus früh eingesogenem Vorurtheil für das Ansehen der Bibel sich nicht so hoch mit ihm versteigen, einmal über das andere ausruft: tandem bona causa triumphat!

Achselzucken muß es erregen, wenn man in seinem Werke auf solche Uebereilungen und Widersprüche stößt: Abtheil. 1, S. 211, waren die Israe-

liten ein rohes und ungebildetes Volk, das keine Kenntniß von der Geschichte der Welt hatte — und doch gab es, wie er selbst naiv in derselben Zeile hinzusetzt, damals noch keine Geschichte! hier gab es noch keine Geschichte und S. 206 reichte die Geschichte der Aegyptier, Indier, Perser, Syrer u. a. bis in die frühesten Zeiten der Erde hinauf! — Nach S. 212 sieht man den Ebräischen Mythen und Erzählungen gleich das Dürftige und Mangelhafte an; sie verrathen eine große Unwissenheit und Unbekanntschaft mit der Naturkunde, Geschichte, Länder- und Völkerkunde, mit der Chronologie u. s. w., und doch haben sie die Ebräer von den hochgebildeten Aegyptiern oder Persern entlehnt! — Nach S. 213 ist es eine ganz unmögliche Sache für uns, den Anfang des Menschengeschlechts berechnen zu wollen: aber nach S. 220 darf man nur aus den Annalen andrer Völker, deren Alter höher hinauf gehet und die in der Geschichte eine viel wichtigere Rolle spielten als die Israeliten, sichere und glaubwürdige Data (solche sind ihm z. B. der Zug des Bachus nach Indien u. dergl.!) sammeln, um etwas Gewisses und Glaubhaftes darauf zu bauen, woraus wir das Alter und den Anfang des jetzigen Menschengeschlechts berechnen können. — Nach S. 263, „kann die Noachische Fluth, von der Moses spricht, nicht allgemein gewesen seyn und den Untergang der Vorwelt bewirkt haben. Dieß leuchtet aus der Beschaffenheit der jetzigen Oberfläche der Erde hervor. Rührte diese von einer einzigen

vorübergehenden Fluth her, wie die Sündfluth gewesen seyn soll; so müßte sie ganz anders beschaffen seyn, als sie ist. Eine große allgemeine Fluth würde alles auf dem Erdboden durch einander geworfen haben. So aber finden wir regelmäßige Schichten auf der Oberfläche der Erde, zu deren Ansetzung und Erzeugung viele hundert Jahre erforderlich waren. Ja! oft liegt eine schwerere Schicht über einer leichtern her. Mußte aber bei einer einzigen gewaltsamen Ueberschwemmung nicht der umgekehrte Fall seyn?" (Wer erklärt denn aber die Noachische Fluth für die einzige, die den Erdboden betroffen? Wer behauptet, daß die regelmäßigen Flötzschichten ihr Werk seyen?) — Dagegen heißt es in der unmittelbar darauf folgenden Abhandlung „was machte der Urwelt ein Ende." S. 177: „Unser großer Landsmannn, Reinhold Forster, läßt die Urwelt durch eine große Fluth von Süden her verschwinden. Er nimmt an, daß am Südpole ehemalige große Strecken Landes versunken sind, wodurch der Südpol leichter als der Nordpol wurde und die Erde eine schiefe Richtung erhielt. Dadurch wurde verursacht, daß das Meer sich dorthin stürzte und eine allgemeine Ueberschwemmung bewirkte. (Wie schief ist diese Darstellung! Nach Forster drang das Meer erst in die tiefen und weiten Höhlen der hohen Gebirge des vormals wahrscheinlich vorhandenen Südlandes und untergrub dasselbe, daß es endlich, unter vulkanischen Erschütterungen, einstürzte und das in seinen Tiefen befindliche Meer mit der größten Gewalt

nach der entgegengesetzten Richtung heraus gepreßt ward; wodurch eine unaufhaltsame, alles mit sich fortreißende und nur an den unzerstörbaren Grundgebirgen sich brechende Fluth von Südwest nach Nordost entstand). Alle Data stimmen hiermit überein, und alle Erscheinungen auf und in der Erde zeugen davon, daß sie einmal eine solche Katastrophe erlitten haben muß." — Diese gewaltsame Ueberschwemmung warf also nicht alles durch einander; konnte die regelmäßigen Flötzschichten absetzen! Armer Moses! nur du findest keine Gnade bei dem Verfasser der Urwelt! was du berichtest, ist eo ipso verworfen!

Lächeln und Achselzucken muß es erregen, wenn man sieht, wie der Mann, der sich so sehr gegen Köhlerglauben ereifert, selbst noch an Menschen mit Schwänzen in Hinterindien, die zwar von Zimmermann (Taschenbuch der Reisen 1812, S. 230, ff.), älteren Berichten zufolge, gleich den sechsfingerigen Menschen, gewissermaßen vertheidiget, aber doch durch keine, weder von ihm angeführte noch nachher gemachte, neuere Entdeckung bestätiget worden sind — und mit Tigerzähnen in Afrika, die Zimmermann (Taschenbuch, B. 1, S. 31) auch unter den afrikanischen Wunderdingen aufführt, von denen es aber bekannt genug ist, daß sie nicht natürlich und angeboren sind, sondern erst durch Kunst gefeilet werden (nach Winterbottoms Nachrichten von der Sierra-Leona-Küste und ihren Bewohnern in der Sprengel-

Ehrmannischen Biblioth. der neuesten Reisebeschreib. Bd. 23) glaubt. 2, X. 3, 58.

Mehr als Lächeln und Achselzucken; Unwillen, daß ich nicht sage Verachtung! muß es erregen, wenn man in der 11ten Abhandlung der 1sten Abtheil., welche nichts als die gemeinsten Deklamationen gegen die Allgemeinheit der Noachischen Fluth und gegen die biblische Erzählung von der Erhaltung der Thierarten enthält, die zehnmal treffender schon von Voltaire in la bible enfin expliquée vorgebracht worden sind, S. 165 — 167, folgendes lieset: „Wahrscheinlich war sie (die Noachische Fluth) eine von jenen vier großen Fluthen, deren die Geschichte gedenket: als die Assyrische des Xisuthros; die Phrygische, wovon sich noch Spuren auf Apamäischen Münzen zeigen; die Griechische von Deucalion; und die große Cimbrische, welche 3 — 400 Jahr vor Christo eintrat und über den Norden sich erstreckte." — Wie? Die Noachische Fluth könnte auch die Cimbrische zwischen 4 und 300 J. vor Christo gewesen seyn? Ist es möglich, daß ein Mann mit nüchternen Sinnen dieß denken und in die Welt hineinschreiben konnte? — Weiter: „Ist nun die Noachische Fluth" ein Ereigniß, das in unsere jetzige Weltperiode fällt, so kann sie auch nicht der Urwelt ein Ende gemacht haben: denn dieses Ereigniß muß, wie wir aus allen Umständen sehen (? nein! ohne die pseudoblepsis des Vfs., die ihn alle Gegenstände, wie die Cimbrische Fluth, falsch sehen läßt nicht!), weit älter und vor vielen tausend Jahren vorgefallen

seyn. Wir sehen hieraus zugleich, auf wie schwachen Füßen unsere gewöhnliche Chronologie ruhet! und von wie schwachen Einsichten es zeugt, diese Fluth ins Jahr der Welt 1656 zu setzen; da unsere Erde (aber doch nicht das Menschengeschlecht auf der Erde, nach seinem eigenen öfteren Geständniß!) nach allen Erfahrungen, welche uns die Naturkunde an die Hand giebt, 100000 und mehr Jahre schon vorhanden gewesen seyn muß; da zufolge der Geschichte (!!) anderer Völker schon lange vor Erschaffung der Welt, nach Moses Angabe, Bacchus seinen Heereszug nach Indien that und in Ellora und Elefante schon prächtige Tempel erbauet wurden. — Es folgt ferner hieraus, das Noah und seine Söhne, eben so wie Adam und Eva, mythologische Namen und Menschen sind, und ihre Geschichte sich auf Sagen der alten Welt gründet. — So verschwinden vor der Kritik der Geschichte alle jene Vorurtheile und irrige Meinungen, welche aus Unwissenheit und Unbekanntschaft mit der Natur und Weltgeschichte entstanden sind!" — Welchen Begriff von einer Kritik der Geschichte muß der Mann gehabt haben, der dieß niederschreiben konnte! dem nur die biblische Geschichte des Noah und seiner Söhne mythisch war und nicht wenigstens eben so der Zug des Bacchus nach Indien und das Alter der unterirdischen Tempel von Ellora und Elephante! *)

*) Nach der griechischen Sage hat Dionysus oder Bacchus einen Zug nach Indien gethan, das Land entwildert, einen König, Myrrha-

Doch genug des nicht sehr erfreulichen Geschäfts, in dem vorliegenden Werke mehrere einseitige Ansichten, Vorurtheile, Widersprüche, Frivolitäten nachzuweisen! Dem Vf. dieses Aufsatzes, welcher die Ueberzeugung hegt, daß die Bibel insbesondere gegen den Vorwurf, als habe sie die wahre Aufklärung der Welt und die Fortschritte in den erhabensten Wissenschaften gehemmt, völlig zu rechtfertigen ist, konnte es nur eine trübe Stimmung machen, zu sehen, wie ein Mann, dessen Beruf es doch auch mit sich gebracht hätte, dieses Buch zu vertheidigen, selbst zur Herabwürdigung desselben sein Mögliches gethan, es, ich kann mich nicht gelinder ausdrücken, auf eine so leichtsinnige,

---

nus, besiegt und republikanische Verfassungen im nördlichen Indien oder Pandschab gegründet. Nach Angaben der Indier bei Arrian sollen vom Dionysus bis auf Alexander 153 Könige 6042 Jahre regiert haben. Funfzehn Menschenalter nach Dionysus soll Herkules in Indien eingebrochen seyn, dort viele Kinder erzeugt und seiner Tochter Pandáa ein großes Reich hinterlassen haben. Wer könnte aber hierinne reine historische Fakta zu finden meinen? Höchst wahrscheinlich waren dieß von den ersten Griechen, welche sich in Indien aufhielten, vernommene und von ihnen auf ihren Dionysus und Herkules übergetragene Mythen aus den beiden großen Indischen Heldengedichten, dem Ramajan und Mahabarat, welche die Incarnationen des Rama und Krischna, und ihre Thaten, besingen. Vergl. Heerens Ideen rc., Th. 1. Abthl. 2. S. 580.

frivole Art gethan und darinne noch einen gewissen Ruhm gesucht hat.

Es hat zwar auch — welches hier gelegentlich beigebracht werde — ein anderer Mann, Reimarus, in der kleinen Schrift „über die Bildung des Erdballs" sich ziemlich stark gegen die Mosaische Schöpfungsgeschichte erklärt und unter anderem S. 75 ff. geäußert: „Bekanntlich ist doch seit drei tausend Jahren, bei allen Bemühungen der Ausleger, niemand dadurch unterrichtet, vielmehr sind ja bessere Einsichten dadurch nur gehindert worden. Nicht einmal, daß die Erde kugelförmig gebildet sey, haben die Menschen daraus gelernt: noch weniger wurden sie auf das wichtige Verhältniß dieses Erdballs zur Sonne und zu den übrigen Weltkörpern geführt. Wohldenkende Schriftforscher glaubten daher am besten zu urtheilen, wenn sie sagten, es sey nicht der Zweck Gottes gewesen, uns in der Naturgeschichte zu unterrichten. Aber auch diese Rechtfertigung ist nicht zureichend: denn Etwas sollte doch darin gesagt seyn, und darzu wäre hier, wo von Wirkungen der Gottheit gehandelt werden soll, die Belehrung von der Größe der Schöpfung gewiß besonders zweckmäßig gewesen." — Und freilich, daß die Erde kugelförmig sey, haben die Menschen aus jener Urkunde nicht gelernt: aber daß die Erde und das Weltall überhaupt Einen weisen und gütigen Schöpfer habe, und die Elemente, sammt den Gestirnen, seine Geschöpfe, und keine Gottheiten, seyen — diese größere und, laut der ganzen Geschichte, der sich

selbst überlassenen menschlichen Vernunft im Alterthum so schwer zu findende und zu behaltende Wahrheit ist doch unleugbar als ein heiliges Depositum in jener Urkunde niedergelegt und durch sie in der Folge der Glaube der Welt geworden. — „Etwas von Naturkunde sollte doch darin gesagt seyn?" Was denn aber eigentlich? muß man hier auch fragen. Wenigstens, daß die Erde kugelförmig sey? Wäre dieß wohl hinreichend gewesen? „Eine unmittelbar von Gott herrührende, oder nur ausdrücklich von Ihm veranstaltete Belehrung, hatte der Vf. selbst unmittelbar vorher gesagt, welch ein unerreichbares Muster von Klarheit, Bestimmtheit, Vollkommenheit müßte sie seyn!" Hätte also nicht auch, um bei dem angegebenen Punkte stehen zu bleiben, gelehrt werden müssen, daß die Erde keine Kugel, sondern ein elliptisches Sphäroid sey? und zwar auch kein reguläres, seine Gestalt unabänderlich beibehaltendes Sphäroid, sondern ein solches, wie wir selbst bis auf diesen Augenblick es noch nicht vollkommen kennen? Wäre dieser Unterricht wohl dem Kindesalter der Menschen angemessen gewesen? War es nicht für den menschlichen Geist, zur Uebung seiner Kräfte, vortheilhafter und gereicht es ihm nicht mehr zur Ehre, daß ihm dieses alles, wenn auch unter manchem Hin- und Herirren, selbst zu entdecken überlassen blieb? Nicht anders verhält es sich mit der Kenntniß des Weltgebäudes. Daß durch die Mosaische Darstellung von der Schöpfung bessere Einsichten verhindert worden wären,

dieß zu sagen, hätte der gelehrte Mann billig Bedenken tragen sollen. In dem Buche selbst, das mit jener herrlichen Darstellung eröffnet wird, kommen doch schon sehr merkwürdige Aeußerungen über die Größe des Weltbaues vor. Welche richtige und erhabene Begriffe von dem Verhältniß des Erdballs und seiner Bewohner zu den übrigen Weltkörpern liegen nicht z. B. in den Worten des achten Psalm: Wenn ich anschaue deine Himmel, Gott! das Werk deiner Hände! den Mond und die Sterne, die du gebildet hast! Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest! So auch Ps. 19, Jes. 40. — Wer ist als Verehrer der Bibel und als Entdecker der Naturgesetze des Himmels berühmter geworden, als Newton? Haben wohl die großen Naturkundigen, Boerhave, Haller, Euler, Bonnet, durch ihre Achtung für die Offenbarung sich beschränkt gefühlt? Wenn auch ein Tycho de Brahe durch seine allzugroße Anhänglichkeit an den Buchstaben der Schrift, wie wir glauben, zu einer irrigen Ansicht des Weltgebäudes verleitet ward, ist er nicht immer ein großer Astronom gewesen, und hat er nicht selbst durch seine Opposition gegen das Copernicanische System viel zur Ausbildung und Erweiterung der Astronomie beigetragen? So auch de Luc, dessen geologisches System insbesondere von Reimarus in der angeführten Schrift bestritten wird, das auch in manchen Stücken nicht haltbar seyn mag — wie jedes andere der bisher aufgestellten —: ist er nicht immer ein großer Physiker gewesen und selbst durch die Bemühung, sein Sy-

stem mit der biblischen Schöpfungsurkunde zu vereinigen, auf sehr beachtungswerthe Lehrsätze in der Physik, z. B. von der Natur des Lichts, geführt worden? — Soll man es nicht behaupten dürfen, daß durch die ganze höhere Richtung, welche das aus dem Mosaismus hervorgegangene Christenthum dem menschlichen Geiste gegeben hat, dieser zu den so großen Fortschritten in allen Wissenschaften geleitet worden ist? —

Das Beigebrachte wird hinreichend seyn, die Ballenstedtische Urwelt gehörig zu würdigen. Es wird sich ihr Verfasser aber auch nicht beklagen dürfen, daß man seinen Namen nur habe verunglimpfen oder verketzern wollen, weil er es gewagt, alte Vorurtheile anzugreifen (2, X.). Das wahrlich nicht! Mit dem Namen hatte man es hier gar nicht zu thun, sondern allein mit der Sache, der zu Liebe man sich auch nichts daraus machen wird, von ihm, weil man seine höhere Aufklärung nicht anerkennen konnte und wollte, vielleicht mit dem Namen eines Obscuranten u. dgl. (I, XIII. XIV.) belegt zu werden. Ehre dem Manne, der alte wirkliche, nicht eingebildete, Vorurtheile mit edler d. h. bescheidener Freimüthigkeit und mit tüchtigen Gründen, nur nicht mit neuen Vorurtheilen, bestreitet! Hätte also der Vf. der Urwelt seine Untersuchungen nur mit mehrerer Gründlichkeit angestellt und mit mehrerer Bescheidenheit sich ausgesprochen; man würde selbst seine abweichenden Meinungen achten. Aber seine flachen, seichten und doch mit so vieler Anmaßung aufgestellten Be-

hauptungen und darauf gegründeten Ausfälle gegen die Bibel, die er nicht oft genug anbringen zu können gemeint, und die jedem, der noch etwas auf dieses Buch hält, höchst anstößig und widerlich seyn, ja ihm das so interessante und mit der Theologie selbst so verwandte Studium der Geologie verleiden müssen, verdienten eine Rüge! — Egregie jam Aristoteles ait, nunquam nos vere cundiores esse debere, quam cum de rebus divinis (worunter doch wohl die Erdbildung, der Ursprung des Menschengeschlechts und, nach christlicher Ansicht, auch die Bibel gehört) agitur — — ne quid temere, ne quid impudenter, aut ignorantes affirmemus, aut Scientes mentiamur! Seneca Natural. Quaest. lib. VII. cap. 30.

Uebrigens erklärt der Verfasser dieses Aufsatzes ausdrücklich, daß es keinesweges seine Absicht gewesen, gegen die Ballenstedtische Urwelt den Beweis zu führen, daß vor der letzten großen Revolution, welche den Erdboden betroffen und in den aufgeschwemmten Schichten die kolossalen Landthiere der Vorwelt niedergelegt hat, noch keine Menschen existirt haben. Dieß maßt er sich so wenig an, als er dem Verfasser der Urwelt das Recht, über den Gegensatz abzusprechen, zugesteht. Dieß wollen wir beide doch Männern überlassen, welche in Forschungen dieser Art tiefer einzugehen Fähigkeit und Gelegenheit haben!

Doch sey es dem Vf. d. A. vergönnt, solchen Männern hier einige Bemerkungen zu weiterer Prüfung vorzulegen. Herr von Schlotheim hat, wie

wir oben sahen, seine erste Meinung von den bei Köstritz gefundenen Menschenknochen, daß dieselben eben sowohl als die dortigen großen Landthier- vornämlich Rhinocerosknochen, aus einer Vorwelt herrühren, also das Daseyn der Menschen vor der Bildung der aufgeschwemmten Gebirge beweisen möchten, gewissermaßen zurückgenommen und findet es im ersten Nachtrage zu seiner Petrefaktenkunde wahrscheinlicher, daß jene Menschenknochen nebst anderen von Thierarten der gegenwärtigen Schöpfung dort durch eine spätere Fluth mit den urweltlichen großen Landthierknochen zusammengeschwemmt seyen.

Der Hauptgrund dieser letzteren Vermuthung war: weil sich an keinem anderen Orte solche ältere Thierüberreste mit neueren und noch weniger mit menschlichen vermischt gefunden. Daß aber unter den fossilen Knochen urweltlicher Thiere bis jetzt menschliche nur selten vorgekommen sind, kann dieß nicht darin seinen Grund haben, daß eben da, wo solche Thierknochen bis jetzt gefunden worden, der Mensch vormals nur noch eine seltene Erscheinung war? Noch giebt es ja in dem Innern von Amerika ausgedehnte Gegenden, z. B. die Savanen und Wälder zwischen dem Orenoko und Amazonenstrom, die v. Humboldt durchreiset ist, wo die Krokodile und Boas die Ströme beherrschen, wo der Jaguar, das Pekari, der Tapir und die Affen den Boden als alterthümliches Erbgut besitzen und wo der Mensch nichts ist (v. Humb. Reise, B. 4, S. 253, ff.). Wenn also noch jetzt die dor-

tige thierische Schöpfung in einer großen Fluth unterginge, wie anders als verloren würde man einst menschliche Ueberreste unter denen von Krokodilen und Schlangen, von Jaguaren und Tapiren dort finden?

Und wenn, wie nicht unwahrscheinlich ist, das Hochland von Asien der Hauptsitz der ersten menschlichen Bevölkerung war, so können, im Fall ihres Untergangs, die Denkmäler davon nur dort hauptsächlich zu finden seyn, wo man bis jetzt in dieser Rücksicht noch gar keine Nachforschungen hat anstellen können. — Dennoch sind der Fälle, wo man menschliche Ueberreste in ähnlichen Lagen wie thierische aus einer Vorwelt, gefunden hat, schon so manche, daß sie wohl beachtet zu werden verdienen. Oben ist bereits gemeldet worden, daß in einem Gypsbruch bei Köstritz unter Nashornknochen, welche schon 18 Fuß tief lagen, Menschenknochen, noch 8 Fuß tiefer, gelegen haben. Der Kalk- oder Mergeltuff, ein allmähliger Niederschlag großer kalkhaltiger Landseen, welcher bei Burgtonna und Osterode Gerippe von Elephas primigenius und Rhinoceros antiquitatis, bei Gräfentonna von Cervus primordialis und Equus adamiticus, im Leinethal bei Göttingen von Füchsen und Schweinen, bei Meißen Menschenschädel und Knochen von Mäusen und Maulwürfen, vom kleinen Wiesel und von großen Froscharten, wie sie auch in den Köstritzer Gypsbrüchen vorkommen, bereits geliefert hat, kann zwar von verschiedenem Alter seyn: aber daß gerade jener

bei Meißen, in welchem Menschenknochen gefunden worden, ein jüngerer sey, wird dadurch unwahrscheinlich, daß, nach v. Schloth. Petrefaktenk., S. 13, die darinne vorkommenden Gerippstücken von Spitzmaus-, Maulwurfs- und andern kleineren Thierarten einen sehr abweichenden Bau von den gegenwärtigen Arten zeigen. Diese Thiere müssen doch wohl da, wo der Tuff sich gebildet hat, vorher gelebt haben und von der Fluth, welche die Landseen zurückließ, ergriffen worden seyn. Daß die Menschenknochen nur zufällig, etwa wie Anker und Maste in manchen Boden, der vormals Seegrund war, hinein gerathen seyen, ist möglich, bleibt aber problematisch: und einen solchen Zufall überall, wo menschliche Ueberreste schon, in ähnlichen Verhältnissen, wie andere urweltliche, vorgekommen sind, anzunehmen, dürfte doch bedenklich seyn. Es sind Menschengebeine am Ganges in einer Tiefe von mehr als 80 Fuß, in Sand und Thonschichten, gefunden worden, nach Steffens Anthropol. I., 441. Kupferne Nägel in Kalkstein bei Nizza, Geldstücke in Feuerstein, Schlüssel und ein Hufeisen in dem Gyps des Montmartre bei Paris gefunden, und ähnliche Beobachtungen auch anderwärts gemacht, werden im Journal de Physique, de Mines u. a. erwähnt, s. Greenougs krit. Unters. der Grundf. der Geologie, S. 139. Hierher können auch die von Ballenstedt (Urw. 3, 196, ff.) angeführten, aus Steinkohlen- und Sandsteinblöcken gezogenen eisernen Geräthschaften, Hesphaken, Keule, Hammer, gerechnet werden.

Höchst sonderbar ist aber folgende, im National-Intelligencer von Washington unter dem 4ten August 1819 enthaltene, aus Newyork eingesandte, Nachricht, welche daher die Jenaische Literaturzeitung 1820, Nr. 143, S. 279, mittheilt: „Seit mehrern Jahren haben die Landeigenthümer der Gemeinde von Middletown den Gebrauch, mit einem Mergel, der unter dem Ackerlande liegt, zu düngen. Diese Mergelgruben sind mit seltsamen Dingen angefüllt. Ein ansehnlicher Theil besteht aus Ueberresten von Thieren, die hier gänzlich unbekannt sind. Keines ist eigentlich versteinert, sondern alle Stücke sind lose, und, je nach Beschaffenheit und Lage, in verschiedenen Zuständen der Verwitterung. Belemniten, 5 — 6 Zoll lang; Gryphiten wovon ein Paar Schaalen 6 — 7 Pfund wiegen; eine kleine Art Zickzack-Austern, einen Zoll lang; verschiedene Kamm-Muscheln; deutlich erkennbare Zähne des berühmten Thieres von Mastricht (einer großen Krokodilart) mit Stücken angewachsener Kinnlade; Wallfischknochen: Zähne und Wirbel von Haifischen und höchst sonderbare Bakuliten: das sind die Gegenstände, welche die Eigenthümer wenige Fuß tief mit Hacke und Schaufel entdecken. Sie finden aber auch verschiedene Geräthschaften und Werkzeuge, von Menschenhänden verfertiget. Thönerne Tabakspfeifen sind verschiedentlich angetroffen worden. Eine derselben, die Dr. Mitchill von Dr. Reynolds erhielt, ist ungemein sonderbar, ungewöhnlich weit, und fast

ganz erhalten. *) Auch metallische Körper, als Schnallen und Schnallenzungen (? tongs) sind in diesen Mergelgruben ausgegrabeu worden. — Unter dieser Masse von Materialien trifft man dann noch Hörner, Zähne und Knochen von Landthieren an. Das Horn eines hirschartigen Thieres, der Zahn eines Elephanten, das Dickbein eines Nashorns und die Fragmente anderer Skelette, die man bis jetzt noch nicht so genau hat bestimmen können, bezeugen eine unbegreifliche Vereini-

---

*) Dieß scheint ein Calumet gewesen zu seyn, wie es noch jetzt bei Nordamerikanischen Stämmen, den Irokesen, den Sioux u. a. im Gebrauch ist. Es ist dieß die sogenannte Friedenspfeife, welche nur bei Friedensverhandlungen und andern Feierlichkeiten von den Oberhäuptern, bald nach den vier Weltgegenden, bald gegen den Himmel und die Erde, geraucht wird. Das Rohr (bei den Irokesen jetzt von schwarzem, leichten Holz; doch giebt es Stämme, z. B. die Arikaras, welche von Alters her irdene Gefäße verfertiget haben) ist 4 bis 6 Fuß lang und bunt mit Korallen, mit rothgefärbten Haar- oder Federbüschen und dergl. geschmückt, auch gewöhnlich mit hieroglyphischen Figuren bemalt: der Kopf, 6 — 8 Zoll weit, bei 3 Zoll Höhe, von einem rothen Stein (dem Killas Engl. Mineralogen), der aus der Nähe des Missisippi hergeholt wird. In eben diesem Gebrauch des Calumet findet Dr. Mitchill eine Uebereinstimmung und Verwandtschaft der Ureinwohner von Nordamerika mit den Tartaren Asiens.

gung so verschiedenartiger, hier zusammengelagerter Ueberreste. Man vermuthet, daß das Becken oder der Umkreis, der diesen Mergel enthält, vom Hudson bis an den Delaware reicht, in einer Richtung, parallel den anderen großen Formationen von Nordamerika, nämlich N. O. gegen S. W. Man glaubt, es sey 2 — 5 Engl. Meilen breit, beginne am Fuße der never sink Hills, in der Nähe von Sandy Hook, und endige zwischen Bordentown und Burlington." Auch diese Nachricht ist freilich noch sehr apogryphisch und bedarf der nähern Prüfung und Bestätigung sachkundiger Forscher. Auch hier können, wenn alles sich bestätiget, Zusammenschwemmungen aus verschiedenen, zum Theil sehr alten, Epochen, wo noch Elephanten und Nashörner den Boden von Amerika bewohnten, und noch älteren, bis in verhältnißmäßig sehr neue Zeiten herab, wo Asiatische Tartaren bereits in Amerika eingewandert waren, Statt gefunden haben. Indeß bezeugen doch eben solche Zusammenschwemmungen neuerer und selbst menschlicher Ueberreste mit älteren thierischen, wie sie auch bei der Köstritzer Knochenniederlage angenommen werden, in Uebereinstimmung mit den Traditionen der Völker selbst, immer so viel, daß die Existenz der Menschen in ein so frühes Zeitalter hinauf reicht, wo noch große Revolutionen den Erdboden umwandelten und die Ausbildung seiner gegenwärtigen Oberfläche in allen ihren Theilen noch nicht vollendet war. — Wenn man an die Untersuchung solcher Knochenniederlagen, wie bei

Thiede, Kanstadt, Köstritz u. a., geht, so geschieht es mit den vorgefaßten Begriffen von vorweltlichen Thieren und Thieren der gegenwärtigen Schöpfung. Findet aber unter diesen wirklich ein scharfer Unterschied Statt? Die Pferde-, Hirsch- und Ochsenknochen, welche so oft bei den Rhinoceros- und Mammuthsknochen gefunden werden, — spielen diese nicht gleichsam in beide Welten hinein, so daß es ungewiß bleibt, welcher sie angehören, ob einer Vorwelt oder der gegenwärtigen? Die Größe einiger Ochsenknochen in den Köstritzer Lagern, bemerkt Hr. v. Schlothim selbst, giebt noch keinen hinreichenden Grund ab, sie der Urwelt zuzuschreiben. Stellt doch Cäsar den Auerochsen des alten Germaniens beinahe dem Elephanten an Größe gleich. So lange in der alten Welt die Tapirs nur fossil gefunden wurden, mußten sie hier, wie die Elephanten in der neuen Welt, als vorweltliche Thiere angesehen werden. Seitdem aber noch lebende Tapirs auf Sumatra entdeckt worden, wo sie in den Wäldern so gemein wie der Elephant und das Nashorn sind, muß diese Ansicht nicht geändert werden? So hat man auch kürzlich erst in Afrika, im Kaffernlande, eine noch lebende Rhinocerosart entdeckt, welche in manchen Eigenthümlichkeiten von andern noch lebenden abweicht, aber mit der fossilen Sibirischen Art eine auffallende Aehnlichkeit hat, s. Gilberts Annalen d. Physik, B. 73, S. 219 ff. Diese Nachrichten sind wenigstens authentischer als die von noch lebenden Mammuthen, die man in den westlichen

Einöden Nordamerika's gesehen haben will, und begünstigen einigermaßen Faujas de St. Fond's Vermuthung, daß von den fossilen Thierarten, die man einer untergegangenen Welt zuschreibe, noch manche in unbekannten Ländern vorhanden seyn könnten: welcher Meinung auch Sir Everard Home, der Berichterstatter über die Auffindung jener neuen Rhinocerosart in Afrika, in den angeführten Annalen S. 222 ist. — — Wird nicht auch die Epoche der letzten Aufschwemmung des Landes zu scharf begränzt? Sollte diese Aufschwemmung ein einziger abgeschlossener Akt, ein auf einmal über den ganzen Erdboden gleichzeitig ergangener Niederschlag gewesen seyn? Hr. v. Schlotheim unterscheidet ältere Schichten der aufgeschwemmten Gebirge, worunter er den größten Theil des Kalktuffs rechnet, davon zuweilen beträchtliche Stücke in gewissen späteren Ablagerungen des Lehmbodens sich finden. Nach Cuvier ist auch die Knochenbreccie an den Küsten des Mittelmeeres jünger als der Kalktuff und ein Theil der aufgeschwemmten Gebirge und hat vielleicht mit der jüngeren Nagelfluhe eine gleichzeitige Entstehung. Wie also unter den Flötzschichten ältere und neuere, so auch unter den aufgeschwemmten, die durch unbestimmbare Zeiträume von einander getrennt sind. Ohne Zweifel trug der Durchbruch der Gewässer, welche ehemals alle Längenthäler und Gebirgskessel erfüllten, viel zur Bildung des aufgeschwemmten Landes bei. Dieser Durchbruch, welcher die Querthäler öffnete, ist aber doch wohl nicht in allen Ländern

und Theilen der Erde gleichzeitig auf einmal erfolgt. Daher die vielen in den Traditionen der Völker gedachten Fluthen, davon wahrscheinlich keine für sich allgemein war, die nach einander erfolgten, aber zusammen die Bildung der gegenwärtigen Erdoberfläche vollendeten und in sofern als allgemeine Katastrophe betrachtet werden können. „Wie in der Geschichte des Menschen, scheint in der Entwickelungsgeschichte der Erde keinesweges die nämliche Intensität der Ausbildung für eine jede Gegend derselben in gleichem Maße Statt gefunden zu haben. Es ist wohl möglich, ja sogar höchst wahrscheinlich, daß in gewissen Gegenden eine höhere Entwickelung sich zeigte, während in anderen, vielleicht in den meisten, die geringere noch herrschte: ein Umstand, auf welchen Raumer zuerst öffentlich aufmerksam gemacht hat! Die Geognosten scheinen in der That zu voreilig angenommen zu haben, daß auf der Erde überall erst lauter Urgebirge, dann lauter Uebergangsgebirge, dann lauter Flötzgebirge u. s. w. sich gebildet hätten: wenigstens haben sie sich über einen so wichtigen Gegenstand nie deutlich ausgedrückt, oder vielmehr die völlige Gleichförmigkeit für die Ausbildung der Erde stillschweigend vorausgesetzt." Steffens Anthropol. 1, 156 ff. — Es möchte also doch wohl die Existenz des Menschen vor der Bildung der aufgeschwemmten Gebirge nicht ganz im Allgemeinen zu verneinen, vielmehr dieselbe in gewissen, vor andern ausgebildeten, Gegenden, zu einer Zeit, da die Erde anderwärts noch in einem

mehr oder weniger urweltlichen Zustande war, schon zu denken seyn — mithin auch die Zeitgenossenschaft des Menschen mit solchen Thieren, die man gemeiniglich als urweltliche bezeichnet, gewissermaßen angenommen werden können.

Sollte es also auch durch ganz andere und wichtigere Beweise, als der Verfasser der Urwelt vorzubringen vermocht, auf dem Wege der Naturforschung noch dargethan werden, daß der Mensch schon einer untergegangenen Vorwelt angehörte; so wird der Vf. d. A. dieß in Uebereinstimmung mit dem, was schon die Ueberlieferung aller Völker, auch die Mosaische, lehrt, finden: und hoffentlich wird nichts seine Ansicht von den biblischen Urkunden, die ihm bei seinem bisherigen Forschen immer gewisser geworden, verrücken, daß dieselben doch die schätzbarsten aus dem Alterthume sind, welche vor allen, Chinesischen, Indischen, Persischen, Phönicischen, Aegyptischen u. a. es verdienen, einer Menschengeschichte, wenn darin überall noch von einer Urzeit die Rede seyn soll, voran zu stehen!

Zusätze.

I.

Als Ueberreste aus einer gigantischen Vorwelt hat man auch die aus ungeheueren rohen Felsstücken aufgethürmten, sogenannten cyklopischen Mauern ansehen wollen. In Griechenland wurden unter andern die alten Mauern von Argos und Tirynth dahin gezählt: in Italien gab es cyklopische Städte von Präneste bis Alba im Marserlande, wo die Pfosten der Stadtthore aus einzelnen Steinen bestanden. „Cerno Cyclopum Sacras turres, labore majus humano decus!" Senec. Thyest. III, 407. — Den Völkern, sagt Niebuhr in s. Römischen Geschichte Th. 1, S. 112 ff., welche unsere Geschichte in Latium kennt, müssen wir auf jeden Fall diese Werke, welche die Kräfte einer zahlreichen, zum Frohn für gebotene Unternehmungen geheiligter Herrscher verpflichteten, Nation erforderten, absprechen, und sie einer vorhistorischen Zeit zuschreiben. Solche Kräfte aber überstiegen sie nicht: die Etruskischen Mauern waren kaum geringer: die Aushebung der aus dem Felsen gehauenen Obelisken und ihre Fortschaffung war ein fast noch riesenmäßigeres und

unserer Mechanik noch mehr spottendes Unternehmen; doch kennen wir die Nation, welche dieses Wunder ausführte, als ein Volk gewöhnlicher Art. Auch sind die Peruanischen Mauern beinahe eben so ungeheuer wie die sogenannten Cyklopischen. Also gehören diese ewigen Werke höchstwahrscheinlich ganz vergessenen Urvölkern des heutigen Menschengeschlechts, gegen deren Baukunst die römische verkümmert war, zu. Eben so waren die auf 30 Stadien durch einen Felsen geführten Abzugsgewölbe des Sees Kopais, deren Reinigung Böotiens Kräfte unter Alexander überstieg, sicher das Werk eines uralten vorgriechischen Volks. —

In einer Beilage Th. 2., S. 527, meldet dieser Schriftsteller, daß nach Briefen aus Rom bei dem Aufräumen der Arena des Kolosseum, unter deren ehemalige Fläche man gegraben habe, auch Reste einer cyklopischen Mauer an das Licht gekommen seyen: welches für ein Alter der Stadt weit über unsere Zeitrechnung hinaus und für ein verschwundenes Volk alter Einwohner zeuge. — Von den Kloaken oder gemauerten Kanälen, welche unter ganz Rom, unter den ältesten Gebäuden, weggingen und von einer solchen Weite und Höhe waren, daß späterhin sieben Flüsse hineingeleitet werden und Ruderschiffe unter den Gebäuden fahren konnten, urtheilt auch Mangelsdorf (Hausbedarf aus der allgem. Geschichte der alten Welt, Th. 1, S. 329): „Welch einen Aufwand von Arbeit und Kosten diese unterirdischen Schleu-

sen erfordert haben müssen, kann man aus folgendem Umstande muthmaßen. Als sie einst gereiniget und ausgebessert werden sollten, bewilligte die Obrigkeit darzu 800,000 Thaler. Und so ein Werk sollte unter den Königen aufgeführt worden seyn von einem Volke, das in seinem ganzen Gebiete keine 90,000 erwachsene Mannspersonen zählte? Wo wären die Arbeiter, wo die Kosten hergenommen worden? Sicher sind sie der Nachlaß eines mächtigen Volks, welches in uralten Zeiten hier seinen Sitz hatte, bis auf den Namen aber aus der Weltgeschichte verschwunden ist." — Auch unterirdische Baue wurden den Cyklopen zugeschrieben. So erwähnt Strabo, B. 8, gewisser Höhlen in dem Gebiete der Argiver, in denen sich Labyrinthe befänden, die den Namen „Kyklopen" führten. Anlagen dieser Art aus dem fernsten Alterthum sind auch ohne Zweifel die berühmten Katakomben von Neapel noch jetzt, ob sie wohl größtentheils verschüttet sind, Staunen erregende Gewölbe, einer Reihe gothischer Kirchen gleich, die durch die Hände von Polyphemen ausgehauen zu seyn scheinen. In dem Innern von Sicilien findet sich gleichsam eine ganze Stadt in Felsen gehauen (s. Bartels Briefe über Kalabrien und Sicilien III., S. 441). Nach der Analogie mit den von Troglodyten bewohnten Gebirgshöhlen in Afrika, in Verbindung mit den geschichtlichen Nachrichten von den Cyklopen, als ältesten Bewohnern Siciliens, findet Heeren (Ideen über Verkehr der alten Völker, Th. 2, S. 363,) es wahrscheinlich,

daß auch diese ungeheueren, ohne Zweifel von der Natur zum Theil schon gebildeten und durch Menschenhand erweiterten und ausgebaueten Souterrains troglodytischen Hirtenvölkern, die vormals hier hauseten, ihren Ursprung verdanken. — Andere, wie Niebuhr, A. W. von Schlegel u. m. setzen an die Spitze der alten Völker (oder auch nur des einen, der Pelasger), von denen diese Wunderbaue in Griechenland und Italien herrühren sollen, eine herrschende Priestercaste, die im Besitz eben so großer Kunst und Wissenschaft als Macht war, und diese Werke (die unterirdischen vielleicht zum Theil zu mysteriösen Zwecken) anordnete, aber sammt ihrer Kultur und Nation aus der Geschichte sich verlor.

Dagegen behauptet K. E. Schubarth (Ideen über Homer und sein Zeitalter), daß die Errichtung der cyklopischen Mauern und anderer großen Bauten, in Griechenland wenigstens, nicht früher als in den Zeitraum von der Dorischen Völkerwanderung (1100 vor Christo) bis auf die Zählung nach Olympiaden (776 vor Chr.) anzusetzen sey. Als durch Analogie gewonnene Beweise werden die Baue des deutschen Mittelalters und die tyrrheinsche Mauer in Attika; als historischer Beweis Homers Unkenntniß von diesen Mauern bei detaillirter Kenntniß des Landes, in dem Spätere sie fanden, angeführt, S. 60 ff. — Nach der eigenen Hypothese, die dieser Vf. aufstellt, daß Homer ein Troer, am Hofe der Aeneaden, welche nach Ilions Zerstörung noch über Troer geherrscht haben,

lebend und vielleicht selbst ein Glied der herrschenden Familie gewesen sey, S. 220, — setzt er das Homerische Zeitalter c. 220 J. vor der Dorischen Wanderung, S. 256; und da konnten auch die Aegyptischen Pyramiden, deren Homer ebenfalls nicht gedenkt und deren größte dem Cheops (c. 1150 vor Chr.) zugeschrieben ward, auch kaum erbauet seyn.

II.

Eine sehr sonderbare Erscheinung sind die lebenden Kröten, welche bisweilen in Mergel, Thon und alten Holzstämmen, aber auch in festem Gestein, in Sand- und Marmorblöcken gefunden werden, bei Eröffnung ihrer Grüfte noch herausspringen, aber dann bald hinsterben. Nach Ballenstedt (Urw. 1, 117 ff.; 3, 181 ff.,) müssen sie schlechterdings aus der Urwelt herstammen. Sie sind jedoch nach den gemachten Erfahrungen sämmtlich einheimische, der gegenwärtigen Schöpfung angehörige Kröten. — Zur Erklärung ihres räthselhaften Vorkommens, oder wenigstens zur Vergleichung, kann vielleicht einigermaßen dienen, was v. Humboldt (Ansichten der Natur S. 29, 30, 34, 136) erwähnt: Wenn auf den Südamerikanischen Llanos oder Ebenen im Flußgebiet des Orenoko, in der dürren Jahreszeit, unter dem senkrechten Strahl der nie bewölkten Sonne die verkohlte Grasdecke in Staub zerfallen ist; so klafft der erhärtete Boden auf, als wäre er von hefti-

gen Erdstößen erschüttert worden. In diese Klüfte verkriechen sich dann tief Crocodile und Boaschlangen und versinken in einen scheintodten Schlummer. Dürre bringt in Pflanzen und Thieren dieselben Erscheinungen als Entziehung des Wärmereizes hervor. Während der dürren Jahreszeit entblättern sich viele Tropenpflanzen: und wie im eisigen Norden die Thiere durch Kälte erstarren, so schlummern hier unbeweglich das Crocodil und andere Amphibien tief vergraben im trockenen Letten. — Ist die Regenzeit wieder eingetreten, so sieht man bisweilen an den Ufern der Sümpfe den befeuchteten Letten sich langsam und schollenweise erheben, dann plötzlich mit heftigem Getöse, wie bei dem Ausbruch kleiner Schlamm-Vulkane, die aufgewühlte Erde wolkenartig auffliegen. Wer des Anblicks kundig ist, flieht diese Erscheinung: denn eine riesenhafte Wasserschlange oder ein gepanzertes Crocodil steigen aus der Gruft hervor, durch den ersten Regenguß aus ihrem Scheintode wieder erweckt.

Würden nun diese Grüfte durch keine periodischen Regen wieder erweicht; verhärtete der sie bildende Letten nach und nach zu festem Gestein: würden dann nicht diese Crocodile und Schlangen darin auch Jahrhunderte lang fortschlafen? und können nicht auf ähnliche Weise in andern Gegenden Kröten in solche Grüfte, die sich schlossen, nach und nach verhärteten und mit anderen Lagen überdeckt wurden, gekommen und darin in einen scheintodten Schlummer versunken seyn? — In Eng-

land vergrub man eine Kröte in einem verschlossenen Topf tief in die Erde, und fand sie nach einem Verlauf von vier Jahren noch lebendig.

An der fortgehenden Bildung festen Gesteins, z. B. Feuersteins, worin man schon mehrmals Kunstproducte jüngerer Zeit, als: Münzen, Nägel u. dgl. eingeschlossen gefunden hat, so wie an der fortdauernden Verwandlung des Holzes in Holzstein, ist nicht zu zweifeln!

Verbesserungen.

S. 22. Z. 10. statt Lorcher lese man Larcher. — S. 26. Z. 9 und 10 von unten st. der Pennus, der Thessalische See l. der Peneus den Thessalischen See. — S. 27. Z. 4. v. u. st. Tamanaca l. Tamanacu. — S. 27. Z. 2. v. u. st. Tholoc oder Cothuacan l. Thaloc oder Colhuacan. — S. 29. Z. 4. st. Quatzalcohuall l. Quetzalcohuatl. — S. 36. Z. 14. st. hinausfliegenden l. hinaufliegenden. — S. 37. Z. 13. st. ein l. einer. — S. 39. Z. 8. v. u. st. fest l. fast. — S. 44. Z. 1. unten st. Hetix l. Helix. — S. 62. Z. 5. l bei Pabstdorf. — S. 75. Z. 8. st. Bhagarat l. Bhagavat; so auch S. 104. — S. 76. Z. 10.. st. Bambei l. Bombay. — S. 76. Z. 6. v. u. st. Marabahat l. Mahabarat. — S. 86. Z. 2. st. Vους l. Nους. — S. 90. Z. 1. st. Samhuniathons l. Sanchuniathons. — S. 104. Z. 17. st. Cruzer l. Creuzer. — S. 108. Z. 13. lies αἰων — S. 109. Z. 10. st. ἀγε l. ἀης.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ballenstedt, Johann Georg Justus, 1756-1840

Ueber Ballenstedts Urwelt ein Wort freimüthiger Prüfung und versuchter Ehrenrettung der ältesten biblischen Urkunden

Nordhausen 1825

BHS II C 9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10706850-0